

Nummer 38
August 2017



ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

FAUST

Hochschule Für Alte Und Studierende



Gasthörerprogramm Wintersemester 2017/18

Nehmen Sie am regulären Studienbetrieb der Hochschule Niederrhein teil! Studieren Sie zusammen mit den „normalen“ Studenten! Wählen Sie aus einer Vielzahl von Lehrveranstaltungen in zehn Fachbereichen in Krefeld und Mönchengladbach!

Fordern Sie kostenlos unser aktuelles Programmheft für das Wintersemester 2017/18 an!

www.hs-niederrhein.de/fb06/faust

Anmeldung: 18.09. bis 06.10.2017

Mönchengladbach: mo, di, mi, 09.00 - 12.00 Uhr
Fachbereich Sozialwesen
Richard-Wagner-Str. 101, Raum R 109

Krefeld: do, fr, 09.00 - 12.00 Uhr
Hochschule Niederrhein
Reinarzstraße 49, Raum B 220

Telefon: 02161 / 1865661 u. 1865637

NEW
Wir kümmern uns.

WIR BILDEN PERSÖNLICHKEITEN



■ Lena W.
Auszubildende
und Studentin

Bei uns muss man sich nicht zwischen Ausbildung oder Studium entscheiden, denn bei einem der besten Ausbildungsbetriebe der Region ist beides parallel möglich.

Wir kümmern uns um Ihre Perspektive:
www.new-perspektive.de



Das hilfreiche Alter hilfreicher machen! Helfen Sie mit!

Stiftung
ProAlter
für Selbstbestimmung
und Lebensqualität

Informationen unter: www.stiftung-pro-alter.de oder
02 21/93 18 47-31 **Spendenkonto:** Bank für Sozialwirtschaft
Bankleitzahl 370 205 00 · Kontonummer 8 17 27 00



LAUSBUB

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

affe
kleiner affe
süße äuglein hast du
süße funkelaugen
schlaue funkelaugen
du kleiner halunke

2 EDITORIAL

WISSENSCHAFT & FORSCHUNG

- 4 Sexualität im Alter
- 6 Klarer Himmel statt Wolke 9
- 13 Sexualität bei Frauen im Alter
- 22 Liebe, Erotik, Sexualität in der Altenpflege
- 28 Tridentität – Fotografie im Zeitalter wandelbarer Ichs

DENKANSTÖSSE

- 35 Verbündete

GEDICHTE

- 1 Lausbub
- 3 Ein Blick Verwunderung
- 3 Behutsam
- 54 Der Unterwassermond
- 55 Im Pfuhl
- 65 Mensch sein

KULTUR : BILDUNG : LEBEN

- 36 EKÖ-Haus – Haus der japanischen Kultur
- 46 Die Zugezogenen
- 56 Rosa und Violetta

ZEIT

- 32 Heinrich Böll – Autor! Mahner! Kölsche Jung ...
- 40 500 Jahre Reformation. Wie kam die Reformation an den Niederrhein?
- 45 Das Secondhand Kleid
- 50 Alles im Lot? Oder: Die Anfänge der Vermessung
- 58 Wie mein Vater sich rasierte

RAUM

- 60 Indien – Land der Gegensätze

MUNDART

- 66 Wi laat ös-et?
- 67 Vröer on hüt

68 IMPRESSUM

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

diesmal liegt ein sehr umfassendes Generationenmagazin Zwischentöne vor Ihnen. Auf 68 Seiten präsentieren wir Ihnen Beiträge aus Wissenschaft, Kultur, Bildung und Leben.

Das hat natürlich seinen Grund. Die Gasthörerinnen und Gasthörer unseres FAUST-Programmes erinnern sich sicherlich noch an unsere Ringvorlesung aus dem Wintersemester 2015/2016 zum Thema „Liebe und Lust ohne Altersgrenzen – Sexualität im Alter“. Viele unserer Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben sich im Anschluss gewünscht, dass wir die Vortragsreihe im Rahmen einer Dokumentation zusammenfassen. Dies war uns leider nicht in vollem Umfang möglich, aber wir konnten drei der Referentinnen und Referenten gewinnen, uns ihre Beiträge für unser Magazin zur Verfügung zu stellen. So erhalten Sie die Gelegenheit, die Beiträge von Jürgen Heintzenberg, Prof. Dr. Dr. Mechtild Neises und Erich Schützendorf noch einmal zu vertiefen oder sich ganz neu mit diesem wichtigen Thema auseinanderzusetzen.

Weiterhin erwartet Sie in unserem Magazin wieder eine bunte Vielfalt von Themen. Wir stellen Ihnen u.a. eine spannende Ausstellung der Studierenden des Studiengangs Kulturpädagogik am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach vor. Im Rahmen des Seminars Mediales Gestalten/Mediale Kompetenz haben sich die Studierenden mit Fotografie auseinandergesetzt und zum Thema „Tridentität. Fotografie im Zeitalter wandelbarer Ichs“ eine spannende Fotoausstellung konzipiert, die auch jetzt noch zu bewundern ist. Nähere Informationen in diesem Heft.

Zudem finden Sie wieder fiktive und autobiografische Geschichten aus dem Leben und Erleben unserer Autoren sowie wundersame Gedichte, die zum Nachdenken und Träumen einladen.

Wir möchten Sie ganz herzlich zur Semestereröffnung des FAUST-Gasthörerprogrammes am 26.9.2017, 14.00 Uhr einladen. Diesmal wird die neue Leiterin des Kompetenzzentrums für Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL) Prof. Dr. Claudia Kaiser vorgestellt. Sie hält einen Vortrag zum Thema: „Chancen und Herausforderungen der steigenden Lebenserwartung für den Einzelnen und die Gesellschaft – Gerontologische Perspektiven an der Hochschule Niederrhein“.

Im kommenden Wintersemester 2017/2018 bieten wir im Rahmen des FAUST-Gasthörerprogramms wieder eine öffentliche Ringvorlesung an. Diesmal heißt das Thema: „Glück und Unglück – wie planbar ist unser Leben? Interdisziplinäre Betrachtungen eines subjektiven Gefühls“. Unsere Autorengruppe Zwischentöne wird ebenfalls mit einem Beitrag beteiligt sein und zwar am 04.01.2018 von 14.15 Uhr bis 15.45 Uhr. Die Veranstaltung trägt den Titel „Zum Glück – eine Lesung“ und der Eintritt ist frei.

Nähere Informationen zu allen Veranstaltungen des FAUST-Programmes erhalten Sie unter Telefon 02161/186-5637 oder auf unserer Homepage unter www.hs-niederrhein.de/fb06/faust.

Der kommende Herbst und Winter versprechen erlebnisreich zu werden, vielleicht sieht man sich ja bei der einen oder anderen Gelegenheit wieder.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre und viele erkenntnisreiche Momente!

Herzlichst

Sigrid Verleysdonk-Simons

und das Redaktionsteam Zwischentöne

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

EIN BLICK VERWUNDERUNG

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

ein blick verwunderung, der mein gesicht umkreist,
der innehält, auf meinem mund verweilt
und weitergleitet über wunde zeit und jetzt
augentanz aus ewigkeit, wartend auf den klang

gib mir den klang vom ungesagten wort
mit auf den weg in weite
bring mir die hoffnung, reich mir den ton
für eine neue melodie



BEHUTSAM

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

behutsam
ein wort
in meiner hand
langsam schreibe ich es neu

SEXUALITÄT IM ALTER

**Beiträge aus der Ringvorlesung
des Wintersemesters 2015/16**

ZUSAMMENGESTELLT VON
SIGRID VERLEYSDONK-SIMONS



Liebe und Lust ohne Altersgrenzen

Vorbei sind die Zeiten, in denen es als unanständig galt, über Lust und Erotik, sexuelles Verlangen zu sprechen – in unserer aufgeklärten Gesellschaft ist das möglich!? Sexualität im Alter hingegen scheint in unserer auf ewige Jugend und Schönheit ausgerichteten Gesellschaft ein eher tabuisiertes Thema zu sein, insbesondere mit Blick auf das Sexualleben älterer Frauen. Jugendliche können oder wollen sich nicht vorstellen, dass ihre Eltern oder Großeltern noch Sex miteinander haben. Im Zuge des demografischen Wandels und der Zunahme des Anteils älterer Menschen an der Bevölkerung rückt die Thematik mehr in den Fokus, meist aber eher in Bezug auf die sexuelle Funktionsfähigkeit des Körpers.

W

as wissen wir über das sexuelle Interesse, die sexuelle Aktivität, die sexuelle Zufriedenheit in der zweiten Lebenshälfte? Was stellen wir uns überhaupt unter

dem Begriff Sexualität vor? Inwieweit trägt eine sexuelle Zufriedenheit zur Gesunderhaltung des Menschen bei? Welchen Einfluss hat die Partnerschaft bzw. der Wandel der Formen der Partnerschaft auf eine Sexualität im Alter? Werden Menschen, die in Institutionen auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sind, zu asexuellen Wesen? Letztendlich bleibt auch die Frage zu klären, ob Alter überhaupt einen Einfluss hat auf die Sexualität von hetero- aber auch homosexuellen Frauen und Männern oder handelt es sich eher um Wirklichkeitskonstruktionen einer Gesellschaft, die auf immerwährende Leistungsfähigkeit und Jugendlichkeit fixiert ist?

Im Wintersemester 2015/2016 wurde im Rahmen der interdisziplinären Ringvorlesung an der Hochschule Niederrhein im Fachbereich Sozialwesen versucht, auf die o.a. Fragestellungen Antworten zu finden. Neun WissenschaftlerInnen und FachpraktikerInnen diskutierten physische, psychische, soziale, gesellschaftliche Aspekte von Liebe, Partnerschaft und Sexualität im Alter. Wir stellen Ihnen drei Beiträge aus der interdisziplinären Vortragsreihe vor.

Die Ringvorlesung „Liebe und Lust ohne Altersgrenzen – Sexualität im Alter“ wurde von mehr als 80 TeilnehmerInnen durchschnittlich besucht und hat zu einem offenen, spannenden und kontroversen Diskurs angeregt.

Wir danken allen FachreferentInnen, die es möglich gemacht haben, die Thematik vorzustellen und insbesondere den AutorInnen für die uns eingereichten Beiträge. So ist es uns möglich, eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen und unseren TeilnehmerInnen wird noch einmal die Gelegenheit gegeben, die Thematik zu vertiefen.

JÜRGEN HEINTZENBERG wird in seinem Beitrag das Thema „Klarer Himmel statt Wolke 9 - Sexualität im Alter“ aus der Sicht des Psychologen und Sexualpädagogen erörtern. Für ihn müssen sexuelle Erlebnisse alter Menschen nicht etwas mit Bewölkung, Verschleierung oder Heimlichkeit zu tun haben. Er sieht Sexualität als Lebensenergie an, die allen Menschen eigen ist. Ältere Menschen sind in bestimmten Fällen auf Informationen angewiesen, die Klarheit schaffen. Beispielsweise, wenn es um körperliche Veränderungen im Alter geht, die das sexuelle Leben und Erleben beeinflussen. Oder wie geht der ältere Mensch mit sexuellen Wünschen um, wenn die Partnerin /der Partner gepflegt werden muss? Wo kann man Rat und Unterstützung zu sexuellen Themen erhalten?

PROF. DR. DR. MECHTHILD NEISES setzt sich in ihrem Beitrag als Frauenärztin und Psychotherapeutin mit der Sexualität bei Frauen im Alter auseinander. Die Veränderung der sexuellen Aktivität ist abhängig vom Alter und von der Partnerschaft. Dabei spielt eine wesentliche Rolle, ob die ältere Frau in einer Partnerschaft lebt und wie zufrieden sie mit der Partnerschaft ist. Die sexuelle Zufriedenheit wird wesentlich mitbestimmt von der eigenen Gesundheit und der Zufriedenheit damit, die wiederum ist relevant für die Zufriedenheit mit der Partnerschaft. Eine hohe Zufriedenheit sowohl mit der Partnerschaft als auch mit ihrer Sexualität zeigen die Frauen, die die Fähigkeit haben, über ihre eigenen Bedürfnisse zu sprechen und dabei gleichzeitig auf die emotionalen Bedürfnisse ihrer Partner adäquat einzugehen.

ERICH SCHÜTZENDORF ist seit mehr als 40 Jahren Experte für Altersfragen und Altenpflege. In seinem Beitrag Liebe, Erotik und Sexualität in der Altenpflege wird er uns seine Perspektive auf die Thematik wie gewohnt provokant aber auch einfühlsam vorstellen. Auch pflegebedürftige alte Menschen sind sexuelle Wesen. Allerdings bleiben ihre Bedürfnisse und Vorlieben in Einrichtungen der Altenpflege nicht verborgen. Die MitarbeiterInnen werden unfreiwillig zu Zeugen oder bisweilen auch in die Sexualität der BewohnerInnen einbezogen. Wie können sich die MitarbeiterInnen abgrenzen, aber zugleich auch der Sexualität der BewohnerInnen Raum geben?

KLARER HIMMEL STATT WOLKE 9

VON JÜRGEN HEINTZENBERG

// sexualität
// beziehung
// berührungen
// im alter

„Aber er hat nichts gewollt!“

Eine 95-jährige Frau wohnt seit einiger Zeit im Altenheim. Sie berichtet mir, dass ein Mann in ihr Zimmer gekommen sei. Er habe sich auf ihr Bett gesetzt. „Aber er hat nichts gewollt!“, sagte sie. Für mich hörte sich dieser Satz etwa so an: „Er wollte nichts von mir. Ich bin eine Frau und er kam mir nahe. Er drang in meine Privatsphäre ein. Aber er ließ mich in Ruhe.“

A llerdings gibt es auch einen weiteren Aspekt, der in den Vordergrund rückte, als diese hochbetagte Frau Folgendes schilderte: Während des Trecks, der sie im Frühjahr 1945 von den Sowjetsoldaten weg in den Westen führte, wurde ihre beste Freundin beinahe von einem Soldaten vergewaltigt. Nach ihrer Erzählung kam zufällig ein russischer Offizier dazu und verhinderte das.

Hat sie vielleicht das „Aber er hat nichts gewollt!“ doch anders gemeint? Hat sie Nähe mit möglicher sexueller Gewalt assoziiert? Das ist gut möglich. Ja, es kann durchaus sein, dass ihr beim Erzählen beides gleichzeitig durch den Kopf ging.

Die Schnittmenge der Begriffe „Sexualität“ und „Alter“ kann eine Vielfalt sexuellen Erlebens und sexueller Erinnerungen beinhalten. Alte und besonders hochbetagte Menschen leben sehr in der Vergangenheit. Und so ist für sie Sexualität nicht nur Handeln, Genießen oder Ablehnen von Berührungen, sondern auch eine individuelle Assoziation oder Erinnerung. Sexualität ist allgegenwärtig und zum Menschen gehörend. Und sei es ausschließlich in Gedanken und Gefühlen.

Festzuhalten ist: Sexualität wird im Alter sehr vielfältig erlebt, mitgedacht und fantasiert. Es gibt nicht *die* „Alterssexualität“. So folgt Aigner Gunter Schmidt und schlägt vor, den Begriff ganz abzuschaffen: „Der Begriff suggeriert, es gebe etwas klar von der Erwachsenensexualität in Richtung Alter hin als problematisch Abgrenzbares.“ Es gelte zwar generationelle Unterschiede zu berücksichtigen, aber nicht wegen des Alters, sondern wegen unterschiedlich erlebter Leitbilder in der Erziehung (vgl. Aigner 2013, S. 7).

Außerdem ist der Altersbegriff so dehnbar, die geistige wie körperliche Fitness auch in gleichen Jahrgängen so unterschiedlich und sexuelles Erleben dermaßen vielfältig, dass der Begriff „Alterssexualität“ m. E. keinen Sinn macht.

Ausgehend von den sexuellen Menschenrechten und einer Begriffsbestimmung von „Sexualität“ werde ich kurz den Altersbegriff streifen und das Kernthema „Sexualität, Beziehung und Berührungen im Alter“ behandeln. Hierbei geht es auch um die Frage, wie Angehörige mit diesem Thema umgehen können. Abschließend gebe ich Ihnen die Möglichkeit, sich mit dem Thema „Sexualität und Pflege“ auseinanderzusetzen.

SEXUELLE SELBSTBESTIMMUNG

Die sexuellen Menschenrechte beschreiben die Grundlagen der sexualitätsbezogenen Beratungstätigkeit der *pro familia* und vieler anderer Beratungsstellen in diesem Beratungssegment. Diese Rechte sind unteilbar und allen Menschen in ihrer gegebenen Vielfalt zu eigen. So betreffen diese Rechte auch alte und hochbetagte Menschen. Einige der Rechte werde ich beschreiben, um eine Grundeinstellung alten Menschen gegenüber zu verdeutlichen, die nicht wie noch vor 30 Jahren das Versorgen, das Behüten und das „Ich weiß, was gut für Sie ist.“, sondern die Selbstbestimmung der Menschen in den Mittelpunkt stellt.

Sexuelle Selbstbestimmung schließt dabei selbstverständlich auch ein, individuell zu entscheiden, ein Recht – z. B. auf Sexualberatung – nicht wahrzunehmen.

DAS RECHT AUF SEXUELLE FREIHEIT

Sexuelle Freiheit als sexuelle Selbstbestimmung umfasst die Freiheit eines jeden Individuums, alle seine sexuellen Möglichkeiten zum Ausdruck zu bringen. Dies schließt jedoch zu jeder Zeit und in jedweden Lebenssituationen alle Formen sexuellen Zwangs, sexueller Ausbeutung und sexuellen Missbrauchs aus.

(Generalversammlung der World Association for Sexual Health, 1999)

Alte und hochbetagte Menschen können sich dafür entscheiden, die sexuellen Möglichkeiten, die ihnen ihr Körper gibt, wahrzunehmen oder nicht wahrzunehmen; zu nutzen oder nicht zu nutzen. Nicht weil sie aufgrund ihres körperlichen Alters beeinträchtigt sein könnten, sondern weil sie daran keinen Spaß finden, weil sie es einfach nicht möchten und sie so in Zufriedenheit leben. Oder eben zu nutzen, weil sie sexuelle Bedürfnisse spüren und ihnen gerne nachgehen möchten. Die meisten alten Menschen leben, so wie sie immer gelebt haben, in ihrer Wohnung oder ihrem Haus. Sie sind zum Teil auf Unterstützung durch Angehörige oder ambulante Dienste angewiesen. Andere leben in Einrichtungen der Altenhilfe und werden dort von Fachkräften betreut.

Ist es in diesen Einrichtungen möglich, dass ein jedes Individuum „seine sexuellen Möglichkeiten zum Ausdruck“ (s.o.) bringen kann? Wie sieht es damit bei Ihnen zu Hause im Kontext der ambulanten Betreuung aus? Meines Erachtens sollte Folgendes gegeben sein, um diese Frage bejahen zu können:

1. Ambulant versorgte alte Menschen und Bewohner_innen einer Einrichtung der Altenhilfe benötigen in ihrem Zimmer zumindest Rückzugszeiten, in denen sie nicht gestört werden. Wollen Pflegekräfte in dieser Zeit ein Zimmer betreten, sollte dies nur möglich sein, wenn sie ein deutliches „Herein“ hören. Da die Bedarfe der Menschen unterschiedlich sind, sollte dies individuell geregelt werden. In Team- oder Übergabegesprächen sind personenbezogene Absprachen immer wieder zu aktualisieren.
2. Es ist nicht nur geduldet, sondern selbstverständlich, dass alte Menschen sich selbst befriedigen können, ohne das Gefühl zu haben, dabei gestört zu werden. Siehe auch Punkt 5 der Erklärung der sexuellen Menschenrechte:

DAS RECHT AUF SEXUELLE LUST

Sexuelle Lust einschließlich Selbstbefriedigung ist eine Quelle von körperlichem, seelischem, geistigem und spirituellem Wohlbefinden.

(Generalversammlung der World Association for Sexual Health, 1999)

3. Es ist selbstverständlich, dass Bewohner_innen von ihrem Partner / ihrer Partnerin ohne Störungen besucht werden und intim zusammen sein können (Einzelzimmer!).

DAS RECHT AUF SEXUELLE PRIVATSPHÄRE

Dies umfasst das Recht auf individuelle Entscheidungen und Verhaltensweisen in unserem Intimleben, solange diese nicht die Sexual-Rechte anderer beeinträchtigen.

(Generalversammlung der World Association for Sexual Health, 1999)

Dieses Recht betrifft zum Beispiel Freundschaften und neue aufregende Beziehungen, die Menschen, die zu Hause oder in einem Seniorenheim wohnen, erleben können. Entscheidend ist m. E., dass dies möglich gemacht wird.

Dieses Recht bezieht sich auch darauf, dass jeder Mensch die sexuelle Orientierung leben kann, die sein eigen ist. So gibt es zum Beispiel Altenwohnheime speziell für homosexuelle Menschen. Der Verein *Rubicon* in Köln befasst sich auch mit kultursensibler Pflege für Lesben und Schwule (Stummer 2014).

DAS RECHT AUF AUSDRUCK SEXUELLER EMPFINDUNGEN

Sexuelle Äußerungen beinhalten mehr als erotische Lust oder sexuelle Handlungen. Menschen haben das Recht, ihre Sexualität durch Kommunikation, Berührungen, Gefühle und Liebe auszudrücken.

(Generalversammlung der World Association for Sexual Health, 1999)

Alte Menschen werden möglicherweise, wenn sie mit ihrem Partner / ihrer Partnerin intim zusammen sind, ihr Gegenüber um Unterstützung bitten, wenn sie sich im Augenblick nicht wohl fühlen. Zum Beispiel: „Bitte zieh das Kissen tiefer in meinen Rücken, dann spüre ich dich besser!“ Oder „Heute geht das so nicht, das zieht in meine Schulter!“ Dies sind Beispiele für Wünsche nach (kleinen) Veränderungen der Körperstellung.

Wir müssen davon ausgehen, dass sich im Laufe der Zeit bei Paaren, die lange zusammen sind, eine nonverbale Kommunikation etabliert hat. So reagieren beide Partner möglicherweise intuitiv und bemerken kaum, dass ihr Sexualleben Veränderungen erfahren hat. Nur plötzliche Veränderungen wie eine Operation oder eine Sturzverletzung können dann dazu führen, dass geredet werden muss. Aber auch das passiert nicht von einem Tag auf den anderen. Denn das gemeinsame Ziel der Genesung drängt eine Zeit lang das sexuelle Verlangen in den Hintergrund. (Siehe auch Abschnitt „Fragen zum Alltag“.)

Zu den sexuellen Äußerungen gehören m. E. ebenso das individuelle So-Sein und die persönliche Selbstdarstellung, die jeder anderen Person einen ersten Hinweis geben, mit wem er oder sie es zu tun hat. Das Gegenüber wird gesehen, gehört und auch gerochen. Diese Informationen sind für die menschliche Kommunikation grundlegend. So ist es nur konsequent, dass es neben der professionellen hygienebezogenen Pflege in den Einrichtungen der Altenhilfe auch personelle Ressourcen für eine Pflege gibt, die die *Aktivitäten und existentiellen Erfahrungen des Lebens* (AEDL, Krohwinkel 2013) in die Pflegeprozesse einbeziehen. Diese Grundsätze, die das Kuratorium der Deutschen Altenhilfe schon 1996 veröffentlichte, bedeuten zum Beispiel, dass sich Männer wie Frauen während der Pflege nicht als ge-

schlechtslose Menschen erfahren sollen, sondern dass ihre persönlichen Pflegeziele umgesetzt werden. Dies kann beispielsweise eine regelmäßige Bartrasur, eine Intimirasur oder das tägliche Make-up und Lippenrot beinhalten. Eben das, was für die Männer und Frauen ihr Erwachsenenleben lang zu ihrer täglichen persönlichen Körpergestaltung gehört hat. Im Sozialgesetzbuch steht:

KULTURSENSIBLE PFLEGE

In der Pflegeversicherung sollen geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Pflegebedürftigkeit von Männern und Frauen und ihrer Bedarfe an Leistungen berücksichtigt und den Bedürfnissen nach einer kultursensiblen Pflege nach Möglichkeit Rechnung getragen werden.

(SGB XI, 1, Absatz 4a)

Wir sehen, die sexuellen Menschenrechte sind in Deutschland in diesem Punkt sozusagen einklagbares Recht geworden. Allerdings mit der gravierenden Einschränkung, dass kultursensible Pflege „nach Möglichkeit“ umzusetzen sei.

SEXUALITÄT(EN)

Was bedeutet „Sexualität“? Viele Menschen denken bei dieser Frage sehr schnell an Geschlechtsverkehr, an partnerschaftliche Sexualität und an sexuelle Handlungen, die die Geschlechtsteile einbeziehen. Interessant ist, dass hierbei meinen Erfahrungen nach Selbstbefriedigung nicht an erster Stelle steht. Ja vielfach wird Selbstbefriedigung als *Ersatzbefriedigung* entwertet.

Gerne schreibe ich von „Sexualitäten“, um die Vielfalt sexueller Erlebnismöglichkeiten zu verdeutlichen.

„Sexualität kann begriffen werden als allgemeine Lebensenergie, die sich des Körpers bedient, aus vielfältigen Quellen gespeist wird, ganz unterschiedliche Ausdrucksformen kennt und in verschiedenster Hinsicht sinnvoll ist“ (Valtl 2000, S. 171; vgl. auch Pschyrembel, 2002, 485 ff).

SEXUALITÄT UND KÖRPER

Körper und Sexualität sind untrennbar. Unser Körper ist mit bestimmten empfindlich reagierenden Nervenzentren ausgestattet, die sexuelles Erleben ermöglichen, nämlich lustvolle Regungen und Orgasmen. Im Laufe der psychosexuellen Entwicklung lernen Kinder, dass das, was sie an Gefühlen „zwischen den Beinen“ spüren, von den Erwachsenen Sexualität genannt wird.

Wir sind ausgestattet mit Erektionsreflexen, die die Brustwarzen und die Schwellkörper der Frauen und Männer erigieren lassen. Die Schwellkörper, die eine Glied- und

Klitorisversteifung bewirken, reagieren reflexartig, wenn sie oder das Gewebe in ihrer Nähe stimuliert werden. Weitere Organe, die bei Stimulation lustvolle Regungen hervorbringen können, sind die Prostata und das prostataähnliche Gewebe (Skene-Drüsen) um die Harnröhre der Frauen – auch „weibliche Prostata“ genannt.

Streicheln, massieren, küssen und drücken der Geschlechtsorgane führen zu Erektionen. Die beginnenden Erektionen werden über die Eigenwahrnehmung (Propriozeption) von uns wahrgenommen und als sexuelle Erregung gedeutet – genau in dieser Reihenfolge.

Umgekehrt gibt es Erregungen, die ihren Ausgangspunkt in unserer Wahrnehmung haben können. Bestimmte visuelle Reize werden in unserem Gehirn so weiterverarbeitet, dass über die Antizipation einer möglichen sexuellen Handlung eine körperliche Erregung ausgelöst wird. Die körperliche Veränderung provoziert das Bewusst-Werden des dazugehörigen gelernten Gefühlsbegriffs.

SEXUALITÄT ALS ENTSPANNENDE WIE BELEBENDE KRAFT

Die Basis sexuellen Erlebens ist der Wunsch nach Nähe und Körperkontakt. Menschen, die ihre Sexualität positiv erleben, fühlen sich nicht nur befriedigt und entspannt, sondern auch energetisiert: voller Kreativität und Tatendrang. Dieser Fruchtbarkeitsaspekt der Sexualität betont ihre Rolle als befruchtende Lebensenergie. Menschen verspüren eine „Fruchtbarkeit“ jenseits des Fortpflanzungsgedankens (vgl. Valtl, 2000, S. 172).

Auch der ausschließlich sinnliche Körperkontakt, bei dem sexuelles Erleben nicht im Vordergrund steht, ist eine Quelle von psychischem Wohlbefinden. Körperliche Nähe und Hautkontakt zwischen einem Paar – auch im hohen Alter – erneuert das Zusammengehörigkeitsgefühl sowie das Gefühl, gut aufgehoben zu sein. Hautsehnsucht beschreibt ein grundlegendes menschliches Bedürfnis. Alte Menschen, die von Angehörigen oder professionellen Helfer_innen in den Arm genommen, gedrückt und gestreichelt werden, genießen in der Regel diesen Körperkontakt, der die voraussetzungslose Annahme eines Menschen widerspiegeln kann und Ruhe, Entspannung und ein „ich kann loslassen“ hervorruft.

Das Verlangen nach Hautkontakt kennen wir von Neugeborenen. Wir denken bei „neugeboren“ gleichzeitig an körperliches und psychisches Wachstum, nämlich daran, dass die Autonomie des Menschen nach und nach zunimmt und er lernt „sich selbst zu genügen“. Häufig denken wir nicht daran, dass das auch bedeuten kann, etwas hinter sich zu lassen, sich von etwas zu verabschieden. Denn jedes Lernen bedeutet auch, alte Denk- und Handlungsmuster zurückzulassen. Das kognitive Lernen in Schule und vielen Ausbildungen beeinflusst die Erfolge und das berufliche Vorankommen

maßgeblich. Es führt allerdings viele Menschen weg von der Hautsehnsucht, die sie als kleines Kind hatten. Und als Antwort darauf suchen heute viele Menschen Unterstützung darin, wieder zu lernen, vorbehaltlos Körperkontakt erleben zu können.

Nun begegnet uns die Hautsehnsucht wieder im hohen Alter und die Menschen genießen es, angenommen zu werden, so wie sie sind. Viele lassen es zu, keine konkreten Pläne zu haben und kein „Müssen“ zu bedenken außer in Bezug auf die grundlegenden Lebensfunktionen.

Dieses basale Gefühl, sich (irgendwann) fallen lassen zu können, vielleicht auch die volle Verantwortung für sich und die Umwelt teilweise abzugeben, ist m. E. ein wichtiger Teil der Lebenskunst sehr alter Menschen. Doch auch, wenn Hautsehnsucht einen hohen Wert hat, achten Angehörige, Lebenspartner_innen und Pflegekräfte immer wieder darauf, dass ihre Berührungen nicht mechanisch, sondern im gegenseitigen Einverständnis geschehen.

ALTER

Alter beschreibt keinen Status. Alter ist im Grunde nur in seiner Prozesshaftigkeit zu beschreiben. Die Spanne vom 50. Lebensjahr bis über das 100. Lebensjahr wird von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) mit folgenden Vokabeln beschrieben:

alternde Menschen	50-60
ältere	61-75 (jüngere Ältere)
alte	76-90 (Mittelaltrige)
sehr alte	91-100 (Betagte / Hochbetagte)
langlebige	> 100 Jahre

(Pflegewiki)

Die sexuellen Bezüge des Alterns können weder punktgenau auf einer Zeitschiene noch mit Hilfe von Zeitspannen dargelegt werden. Bedeutend sind hier jeweils die Lebenssituationen der Menschen, ihre Biografie und ihr kultureller Hintergrund. Deswegen im Folgenden ein kleiner Ausflug nur in die körperlichen Zusammenhänge.

SEXUELLE REAKTIONEN IM ALTER

Wie oben geschrieben sind die Erektionsreflexe nicht vorübergehende Phänomene wie zum Beispiel der Greif- oder Saugreflex, sondern körperliche Konstanten, die Menschen ihr ganzes Leben begleiten. Es verändern sich mit höherem Alter Intensität, Dauer und Frequenz der sexuellen Erregbarkeit und Erregung. Im Grunde können Frauen und Männer bis ins hohe Alter sexuelle Erregungen spüren und genießen. Es ist bekannt, dass selbst alte Menschen, die für sich in ihrem Leben eine jahrelange Abwesenheit sexueller Erregung feststellten, mit einer neuen unverhofften partnerschaftlichen

Annäherung über sexuelle Gefühle berichten, die ihnen lange Zeit fremd waren.

Körperliche Veränderungen werden keinen Einfluss auf die „Flugzeuge im Bauch“, also auf das Gefühl verliebt zu sein, haben. Was sich verändert, sind Reaktionszeiten, Dauer von Erektionen und die Häufigkeit des Wunsches nach sexuellem Erleben.

TIPPS FÜR LEBENSPARTNER_INNEN UND ANGEHÖRIGE

KÖRPERLICHE VERÄNDERUNGEN IM ALTER, WIE Z.B. EINSCHRÄNKUNGEN DER BEWEGLICHKEIT, KÖNNEN DAS SEXUELLE LEBEN BEEINFLUSSEN. WIE KANN MEINE PARTNERIN/MEIN PARTNER DARAUF REAGIEREN?

Selten wird jemand altersbedingte Einschränkungen seiner Beweglichkeit plötzlich wahrnehmen. Der Körper verändert sich peu à peu und entsprechend wird ein Paar sein sexuelles Leben in Nuancen unmerklich verändern. Anders nach einem Unfall oder einer Operation: Das kann für beide in diesem Fall eine große Herausforderung sein, vor allem dann, wenn beide nicht gewohnt sind, sexuelle Wünsche beim Namen zu nennen.

Menschen können unzufrieden und unwirsch auf die eigene ungewohnte Unzulänglichkeit reagieren. Sie könnten die körperlichen Veränderungen auch stumm hinnehmen oder sie sogar verneinen.

Gehen Sie geduldig, nicht bedrängend, ernst nehmend und verständnisvoll damit um. Es ist zu einem angemessenen Zeitpunkt nach einem tiefgreifenden körperlichen Eingriff gleichzeitig aber auch wichtig, sich mit seinen eigenen Wünschen an den Partner oder die Partnerin ernst zu nehmen. Wenn Unausgesprochenes, sei es aus Rücksichtnahme oder aus Scham, für sich behalten und nicht benannt wird, kann dies leicht dazu führen, dass es nach längerer Zeit gar nicht mehr möglich wird, darüber zu sprechen; die Angst, einen Fehler zu machen und den andern zu verletzen, blockiert den Redeimpuls und die Kommunikation kann auf Dauer eingeschränkt werden. Eine kleine Überwindung – auch im Vertrauen darauf, dass die Beziehung diese Offenheit gut verträgt – kann für beide Beteiligten befreiend wirken.

Möglicherweise gibt es eine Lösung, sich körperlich zusammen zu finden, wenn das Paar nach und nach vorsichtig experimentierend verschiedene Möglichkeiten, Hautsehnsucht zu erfüllen oder miteinander zu schlafen, durchspielt. Ein Paar kann auch Beratungsstellen aufsuchen, deren Berater_innen mit entsprechenden Themen vertraut sind (Sexualberatung).

WIE GEHE ICH MIT SEXUELLEN WÜNSCHEN UM, WENN ICH ODER MEIN PARTNER / MEINE PARTNERIN GEPFLEGT WERDEN MUSS?

Selbst in der ambulanten Pflege ist es prinzipiell möglich, Unterstützungspersonen um Hilfe zu bitten. Ich schreibe dies nicht, weil es selbstverständlich ist, sondern weil ich eine Vision habe, die, nehmen wir die sexuellen Menschenrechte ernst, in naher Zukunft verwirklicht sein könnte. Eine Möglichkeit von Unterstützung wäre zum Beispiel, die Pflegeperson zu bitten, die Verwendung eines Analtampons zu erklären und auch die Einführung des Tampons zu unterstützen. Die Person, die unter analer Inkontinenz (Stuhlinkontinenz) leidet, muss dann beim sexuellen Körperkontakt oder beim Geschlechtsverkehr nicht Sorge tragen, dass es für beide Personen peinlich bzw. unangenehm wird. Ein anderes Beispiel ist, dass eine Pflegekraft von einem Paar gebeten werden könnte, dafür zu sorgen, dass sie beide so nah beieinander gebettet werden, dass sie sich gegenseitig gut mit ihren Händen berühren können. Diese Vorschläge passen ebenso in eine Einrichtung für betagte Menschen, in denen sich Mann und Frau, Mann und Mann oder Frau und Frau ein Zimmer teilen können. Oder eben für jemand, die oder der in ein Altenheim zu Besuch kommt. Die Pflegekraft leistet im geschilderten Rahmen passive Sexualassistenz.

Pflegekräfte können sehr gut mit entsprechenden Wünschen der zu pflegenden Personen umgehen, wenn sie – und das ist das A und O – dafür vor allem genügend Zeit haben. In vielen Pflegeinstitutionen ist dies wegen der zeitlichen Taktung der Körper- und Intimpflege kaum möglich.

ICH WÜNSCHE FÜR MEINE ANGEHÖRIGEN EIN ANGENEHMES ALTERN UND MÖCHTE, DASS SIE SEXUELL SELBSTBESTIMMT LEBEN KÖNNEN. WAS KANN ICH DAZU BEITRAGEN?

Für Kinder oder andere Angehörige, die ihre betagten Verwandten zu Hause oder in einer Einrichtung der Altenhilfe besuchen ist m. E. dann nichts zu tun, wenn sie spüren, dass es ihren Verwandten gut geht. Sexualität bleibt hier ein Intim-Thema und es wäre übergriffig, sich z. B. nach deren sexuellem Befinden zu erkundigen. Möglich auch, dass die verwandte Person für sich entschieden hat, keine sexuellen Handlungen an sich oder anderen Personen vorzunehmen, weil er oder sie einfach keine Lust dazu hat.

MEIN MANN / MEINE FRAU WIRD IMMER MERKWÜRDIGER. ER / SIE VERLIERT LANGSAM DIE GEDULD, WIRD UNSOZIAL UND ÄUSSERT IMMER WIEDER DRASTISCH SEXUELLE WÜNSCHE. WAS IST LOS?

Jedes Paar hat seine eigene Lebensgeschichte und ein individuelles sexuelles Miteinander. So fallen Veränderungen in dem Miteinander oft zu allererst den Paaren selbst auf. Die Veränderungen können sich gründen auf eine demenzielle Erkrankung. Bekannt ist, dass es dem Partner mit überwiegend sicheren Bindungsanteilen besser gelingt, die Veränderungen des demenzkranken Partners zu akzeptieren und weiterhin Vertrauen und Schutz zu bieten. Auch leiten sich die Erwartungen des gesunden Partners an den Demenzkranken aus der Beziehung vor der Erkrankung ab (vgl. Stuhlmann, W. 2016). Bemerkenswert ist, dass Angehörige oder Partner demenzielle Veränderungen, so müssen sie wissen, dass dies möglicherweise zu deutlichen sexualitätsbezogenen Persönlichkeitsänderungen führen kann. Hier geht es nicht um das klassische „Ich weiß nicht, wer ich bin.“ oder „Wer sind Sie?“, sondern um die frontotemporale Demenz (FTD).

Der Teil unseres Gehirns, der für das Gewissen, die Moral oder psychoanalytisch gesprochen für das Über-Ich verantwortlich ist, ist nach und nach von den demenziellen Veränderungen stark betroffen.

So wirken die an FTD erkrankten Menschen unsozial, aggressiv und in vielen Fällen (über-)sexualisiert; sie versuchen Pfleger_innen oder Besucher_innen zu begripschen oder zeigen sich nackt. Sie äußern wiederholend Wörter und Sätze („Ich will ficken!“), die ihre Altersgenoss_innen als unangemessene Fäkal- oder Gossensprache bezeichnen. Selbstverständlich perlt dies auch an den Pflegekräften und Besucher_innen nicht ab, sondern wirkt verletzend und übergriffig. Dass dies den sozialen Umgang miteinander erheblich stört, liegt auf der Hand.

Angehörige und Partner sollten beherzigen, dass dieses übergriffige Verhalten krankheitsbedingt ist, und entsprechend unaufgeregt damit umgehen. Informationen hierzu finden Sie in einem Informationsblatt der Deutschen Alzheimer Gesellschaft: „Das Wichtigste 11 - Die Frontotemporale Demenz“.

EINE MIT MIR VERWANDTE PERSON HAT SICH MIT – SAGEN WIR – 70 JAHREN NEU VERLIEBT. ODER SIE HAT SICH GETRENNT UND DANN NEU VERLIEBT. WIE KANN ICH AM BESTEN DAMIT UMGEHEN?

Wenn ein Elternteil im Alter eine neue Partnerin oder einen neuen Partner findet, dann nehmen Sie am besten Ihren Vater oder Ihre Mutter, so wie sie sind, und bejahen Sie deren Entscheidung. Sich neu nach dem Tod eines geliebten Lebenspartners oder einer Lebenspartnerin zu verlieben, ist eher

ein Glücksfall, weil die bejahende Nähe, die (intensiven) körperlichen Begegnungen, Selbstwertgefühl und Kraft geben. Aber auch nach langen Jahren des Zusammenlebens kann eine Trennung erfolgen. Ist das der Fall, versuchen Sie nicht zu werten. Es ist und bleibt eine Privatsache Ihres Angehörigen.

Dies betrifft auch das sexuelle Leben des neuen „Glücks“. Versuchen Sie bei einer Trennung den nun alleine lebenden Angehörigen nicht zu verletzen, indem Sie zum Beispiel betont über die neue Partnerschaft reden. Doch ebenso ist es wichtig, die neue Partnerschaft nicht schlecht zu machen und zu kritisieren, dies ist keine Lösung. Seien Sie sensibel gegenüber den unterschiedlichen neuen Lebensformen Ihrer „Lieben“ und versuchen Sie eine Balance zu halten zwischen Ihrer authentischen Reaktion auf das Neue und einer gebotenen Zurückhaltung. Ihr Verhältnis zu den (neuen) „Angehörigen“ entwickelt sich und normalisiert sich sehr wahrscheinlich mit der Zeit. Sollten Sie oder Ihr getrenntes Elternteil bzw. Ihr Angehöriger sehr große emotionale Einschränkungen erleben und sollten Sie (beide) sich nur schwer damit abfinden können, ist es möglich sich im Freundeskreis Unterstützung zu suchen oder professionelle Hilfe in (Lebens)-Beratungsstellen anzunehmen.

SEXUALITÄT UND PFLEGE

Altenpflege ist ein Berührungsberuf. Pflege berührt grundlegende Gefühle des Menschen. Denn unsere Haut ist Schutzhülle und gleichzeitig unser größtes Sinnesorgan. Ganz zu schweigen von der Pflege der Körperteile, denen jede_r individuell einen besonders hohen Grad an Privatheit zuschreibt. Das können die Füße sein, die Intimzone, der Nacken, auch die Hände oder der Kopf. Pflege geschieht im Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz, zwischen Unterstützung und Übergriff. Kennwerte, die die Qualität von Pflege definieren können, sind:

- gelingende Kommunikation
- angemessene Feinfühligkeit und
- ausreichend zur Verfügung stehende Zeit

Jenseits von Hygienestandards und medizinischen Notwendigkeiten möchte ich das Thema *Pflege* in Hinblick auf Wohlfühlen, auf Umgang mit Nähe und Distanz und auf mögliche sexuelle Reaktionen behandeln. Es geht mir nicht nur um die zu pflegende Person, sondern auch um die pflegende Person: Die Pflege wirkt auf grundlegende Gefühle *beider* beteiligten Personen.

NÄHE UND DISTANZ ALS KOMMUNIKATIONSMODELL

Für die meisten Menschen gehören zum Begriffspaar „Nähe und Distanz“ die Begriffe „sympathisch“ und „unsympathisch“ oder „vertraut“ und „fremd“, wenn es um soziales Verhalten geht. Darüber muss selten geredet werden, denn es ergibt sich – sind beide Menschen sensibel genug – von selbst, wie nah ein Mensch dem anderen kommen darf. Wird die unsichtbare Grenze, die den anderen umgibt, überschritten, wird das Verhalten als übergriffig bezeichnet.

„Haben wir ein gutes oder ein negatives Gefühl einer Person gegenüber, dann zeigen wir ihr unsere emotionale Nähe oder Distanz, indem wir mit unserem Körper reagieren: wir zeigen Abstand zu unserem Gegenüber oder umarmen es. Wir setzen uns in Bewegung“ (Heintzenberg, 2011).

Ist jemand stark pflegebedürftig, wird er oder sie sich kaum bewegen können. Wie kann diese Person jemand mitteilen, dass sie Abstand möchte?

Versieht die Pflegeperson ihre Handgriffe routiniert, wie gewohnt, und versucht sie nicht zu spüren, wie es dem zu pflegenden Menschen geht, dann hat die zu pflegende Person keine Chance, „gehört“ zu werden. Spürt allerdings die Pflegeperson eine Verspannung oder die Veränderung des Atemrhythmus' und reagiert sie darauf, indem sie zum Beispiel innehält, und die Routine verlassend ihre Pflegehandlungen verändert, so geschieht Kommunikation.

Während der Intimpflege gilt es m. E. besonders, sehr sensibel zu sein. Die in den Pflegeausbildungen geforderte Ausgewogenheit zwischen empathisch übertriebener Aufopferung und metallisch kühler Pflegehandlung ist – beziehen wir es auf die Intimpflege – ein sinnvoller Hinweis, da Pflegepersonen in diesem Fall ihr Selbst („ihre Haut“) ebenso zu schützen haben wie die des Zu-Pflegenden.

INTIM-PFLEGE

Wie oben gezeigt, hat Sexualität uneingeschränkt einen körperlichen Bezug. Die Intimpflege rührt deshalb stark an positiven wie negativen Gefühlen der Pflegepersonen. Erinnerung werden aktualisiert und es können Gefühle hochkommen, die die zu pflegende Person nicht beherrschen kann. Dies ist vorausschauend gerade in Bezug auf den Intimbereich zu beachten.

Sprechen Sie über das, was sie tun möchten. Versuchen Sie die Pflegeperson in ihrer Körperlichkeit ernst zu nehmen. Sagen sie nicht: „So, jetzt werde ich Sie mal unten sauber machen!“ Versuchen Sie folgendes: „Ich weiß, das kann für Sie peinlich sein, doch Sie fühlen sich bestimmt wohler, wenn ich Ihre Geschlechtsteile wasche. – Ist es recht so?“

Die Pfleger_innen müssen intime Körperregionen berühren: „Deshalb können bei der Pflege zwangsläufig Gefühle sexueller Art entstehen – und das ist gut so. Persönliche sexuelle Regungen lassen Menschen sich selbst spüren. Vielleicht werden sie angeregt, sich selbst zu stimulieren, wenn dies möglich ist. Diese besonders private Situation verpflichtet meines Erachtens die Pflegerin / den Pfleger nach vorheriger Kontrolle der Sicherheit des Betreuten, ihn für einige Zeit alleine zu lassen, wenn dies im Team abgesprochen ist. Erfahrungen zeigen, in welchem Zeitrahmen dies erforderlich sein wird“ (Heintzenberg, 2011).

Die sexuellen Regungen der hochbetagten Menschen sind sehr unterschiedlich in der Intensität, der Dauer und in Bezug auf ihr körperliches „Engagement“. Sie sind ihnen eigen und von Außenstehenden nicht zu bewerten.

In der Pflege haben die beteiligten Personen mit Ausscheidungen und anderen Körperflüssigkeiten zu tun. Die pflegerische „Auseinandersetzung“ damit kann Abneigung und Ekel erzeugen. Möglicherweise auch für die zu pflegende Person, wenn sie z. B. ihren Körper in seiner Ganzheit wenig akzeptiert.

In der Regel aber haben sich sehr alte Menschen nach und nach daran gewöhnt, dass sie sich den Pflegekräften bloß, nackt und hilflos zeigen.

***Dennoch ist es sicher angenehm,
wenn die zu pflegenden betagten Menschen
wertgeschätzt werden und wenn sie
– nach der Pflege – wieder so angezogen
werden, dass sie sich wohl fühlen.***

JÜRGEN HEINTZENBERG

Diplom-Psychologe, Dozent des Instituts für Sexualpädagogik, Fachkraft für Sexualpädagogik

LITERATUR

Aigner, J. C. (2013), Das Sexualleben als „pharmako-soziales Konstrukt“. In: pro familia Bundesverband, pro familia magazin, Heft 4, 2013, S. 4-7.

Deutsche Alzheimer Gesellschaft (Hrsg.) (2013): Das Wichtigste 11 – Die Frontotemporale Demenz. Online: https://www.deutsche-alzheimer.de/fileadmin/alz/pdf/factsheets/infoblatt11_frontotemporale_demenz.pdf (Aufruf: 21.06.2016)

Heintzenberg, J. (2011): Nähe und Distanz in der Pflege – eine sexualitätsbezogene Sicht auf die Pflegesituation von Menschen mit schwersten kognitiven und körperlichen Einschränkungen. In: Grunick, G. & Maier-Michalitsch, N. (Hrsg.): Leben pur – Liebe, Nähe, Sexualität bei Menschen mit mehrfachen und schweren Behinderungen. S. 81-94. Düsseldorf:verlag selbstbestimmtes leben.

Generalversammlung der World Association for Sexual Health (1999):, Erklärung der sexuellen Menschenrechte. Online: <http://www.sexologie.org/sexualrechte.htm> (Aufruf: 05.06.2016).

Krohwinkel, M. (2013): Fördernde Prozesspflege mit integrierten ABEDLs: Forschung, Theorie und Praxis, Bern: Hans Huber, Hogrefe.

Meudt, D. (2009): Sexualität in der Pflege alter Menschen: Ein Ausbildungsmodul für die Altenpflege. Köln: Kuratorium Deutsche Altershilfe.

Pflegewiki. Online: <http://www.pflegewiki.de/wiki/Biographie> (Aufruf: 06.06.2016).

Psychembel (2002): Wörterbuch Sexualität. Berlin: Walter de Gruyter.

Stuhlmann, W. (2016): Stirbt der Sex mit der Demenz, Vortrag auf der Fachtagung „Sex trotz(t) Demenz“, Hannover 17.02.2016

Stummer, G. (2014): Kultursensible Pflege für Lesben und Schwule. Informationen für die professionelles Altenpflege. Rubicon e. V. Online: <http://www.rubicon-koeln.de/Alter.477.0.html?&L=0Gema%22%22> (Aufruf: 05.06.2016).

Valtl, K. (2000), Theorie der Sexualerziehung. In: Sielert, U. & Valtl, K. (Hrsg.): Sexualpädagogik lehren. Didaktische Grundlagen und Materialien für die Aus- und Fortbildung. S. 127-188. Weinheim und Basel: Beltz.

SEXUALITÄT BEI FRAUEN IM ALTER

VON MECHTHILD NEISES

Wissen wir doch, dass das biologische Alter allein nur ein unzulänglicher Maßstab für die Änderungen beim Älterwerden ist. Schon innerhalb einer Altersgruppe sind Gesundheit, die Teilnahme am aktiven Leben und der Grad der Unabhängigkeit sehr verschieden. Nach der Standarddefinition der UNO sind ältere Menschen die, welche 60 Jahre und älter sind (UNO 2002). Betrachtet man die entwickelteren Länder und auch Entwicklungsländer, in denen die Lebenserwartung bereits stark angestiegen ist, so mag dies nicht sehr hochgegriffen sein.

WAS HEISST ES, ALT ZU SEIN?

Nach der WHO-Definition des Alters werden Menschen in der Dekade ab 50 Jahre als alternde bezeichnet, ab 76 Jahre als alte Menschen und über 100 Jahre als langlebige (Tab. 1).

TAB. 1: WHO-DEFINITION DES ALTERS

// Alternde Menschen ____ 50-60 Jahre

// Ältere Menschen ____ 61-75 Jahre

// Alte Menschen _____ 76-90 Jahre

// Sehr alte Menschen ____ 91-100 Jahre

// Langlebige Menschen _ über 100 Jahre

In der Gesundheitsberichterstattung des Bundes (RKI 2009) zum Thema Gesundheit und Krankheit im Alter werden zwei Altersgruppen unterschieden, nämlich die Gruppe der jungen Alten (65 Jahre bis <85 Jahre) und die Gruppe der „alten Alten“ (85 Jahre und älter). Diese Grenzziehung bei 65 Jahren hat mit dem bisherigen Renteneintrittsalter zu tun und wird sich in der Zukunft sicher verändern.

In jedem von uns berührt das Thema Altern bestimmte Erwartungen, die nicht immer positiv getönt sind, auch wenn die Schlagworte oft lauten: „65 plus – aktiver denn je“ (Destatis 2015). Schauen wir auf die Zahlen von 2013/14, so heißt dies: 17 Millionen Menschen in Deutschland sind älter als 65 Jahre – das ist ungefähr jeder Fünfte. Bis zum Jahr 2060 wird sich der Anteil auf voraussichtlich 33 % erhöhen. 14% der Menschen im Alter von 65-69 Jahren gingen 2014 noch bezahlter Arbeit nach. 42% der Gasthörer an deutschen Hochschulen waren im WS 2014/15 mindestens 65 Jahre alt. 15% der Menschen über 65 Jahre galten 2013 als armutsgefährdet (zum Vergleich: Armutsgefährdung in Deutschland durchschnittlich 16, 1%). 88% der Menschen über 65 leben vorwiegend von ihrer Rente. 62% der Menschen über 65 leben in einer Partnerschaft, jeder Dritte lebt allein. Dabei sind die Menschen in Alters- und Pflegeheimen nicht berücksichtigt.

Die Bilder unserer kleinen Nichte Colette geben ein schönes Symbolbild für Alter ab, so spricht das Bild des Herbstes mit den fallenden Blättern in Brauntönen für die Traurigkeit, welche die meisten von uns berührt, wenn sie sich mit den ersten Einschränkungen und Veränderungen des Alters auseinandersetzen müssen, während das Bild des Winters in den leuchtenden Blautönen in der Gesellschaft eines Schneemannes auch hoffen lässt, dass nach einem gelungenen Bewältigungsprozess auch diese Lebensphase ihre Freuden offenbaren kann.



WAS HEISST SEXUALITÄT?

Sexualität bezeichnet eine ganze Reihe von Aktivitäten und Erregungen, die bereits in der Entwicklung bestehen und eine Lust verschaffen, die aus der Befriedigung des Bedürfnisses nach Nähe, Intimität und Zärtlichkeit resultiert, also nicht auf die Stillung eines physiologischen Bedürfnisses (wie Atmung, Hunger oder Ausscheidungsfunktion) reduzierbar ist (Springer-Kremser 2002). Sexualität hat mit Lust und Sich-erregen-Lassen zu tun, mit der Anziehung zwischen zwei Menschen, die nicht immer verschiedenen Geschlechts sein

TAB. 2: BEDEUTUNGSSPEKTRUM, WENN SEXUALITÄT ZUM THEMA WIRD

- // Sexualität kann einen hohen Stellenwert haben oder kann Nebensache sein
- // Einige leben in glücklichen, sexuell erfüllten Partnerschaften – andere haben schwierige Beziehungen und erleben die Sexualität problematisch
- // Manche sind allein und hoffen vielleicht auf den Idealpartner
- // Andere erfüllen ihre „eheliche Pflicht“
- // Den meisten ist gemeinsam, „man redet nicht darüber“

TAB. 3: BEDEUTUNG BIOGRAPHISCHER ERFAHRUNGEN UND BELASTUNGEN MIT PSYCHISCHEN FOLGEREAKTIONEN UND EINFLUSS AUF DIE SEXUALITÄT

- // Fehlgeburt, Totgeburt
- // Tod eines Kindes
- // Unerfüllter Kinderwunsch
- // Karzinomkrankung der weiblichen Geschlechtsorgane
- // Organverlust (durch gutartige Erkrankungen)
- // Belastende Lebensereignisse generell
- // Sexuelle Traumatisierung

müssen. Sexualität hat eine weit über die Fortpflanzungsfunktion hinaus reichende und auch davon unabhängige Bedeutung. Es gibt keine „richtige“ Sexualität und keine „falsche“. Es gibt auch keine Norm, nach der erwachsene Menschen sich allgemeinverbindlich ausrichten können oder gar sollen. Vielmehr ist das Sexualeben von Mensch zu Mensch verschieden und hat für jeden eine eigene Bedeutung, davon listet **Tabelle 2** nur einige Möglichkeiten auf.

ZUR SEXUALITÄT IM ALTER: WAR'S DAS ODER KOMMT NOCH WAS?

Wie sehen die Möglichkeiten für Frauen aus im Alter Beziehung zu leben? Der Männermangel aus demographischer Sicht im Alter führt dazu, dass 75% der über 65jährigen Männer verheiratet sind, aber nur 28% der gleichaltrigen Frauen. Da nach wie vor mehr Männer eine jüngere Partnerin haben, ist es für ältere Frauen schwieriger einen neuen Partner zu finden als für ältere Männer. Betrachten wir die Bedeutung von Sexualität bei Frauen, die in der ersten Hälfte des

20. Jahrhunderts aufgewachsen sind, so sind diese stärker geprägt durch mangelnde Sexualaufklärung, eine strenge Sexualmoral sowie von einer sexuellen Doppelmoral und unzureichende Verhütungsmöglichkeiten. Gerade Frauen, die Krieg und Vertreibung erfuhren, haben häufiger als andere Frauen auch sexuelle Gewalt in ihrer Biographie erlitten. Daneben zeigt **Tabelle 3** weitere biographische Ereignisse, die mit psychischen Folgereaktionen verbunden sind und Einfluss auf die Sexualität haben.

Auch wenn heute bei Frauen über 50 Jahre von der „Generation Silver Sex“ (Mühlhausen 2016) gesprochen wird und diesen Frauen eine größere Autonomie und Selbstbestimmung zugeschrieben wird, so sind dennoch Hemmnisse, Selbstzweifel und Unsicherheiten häufig.

Zahlreiche Untersuchungen zeigen, dass die Veränderung der sexuellen Aktivität abhängig ist vom Alter und von der Partnerschaft. Dabei spielt eine wesentliche Rolle, ob Frauen in einer Partnerschaft leben und zufrieden mit der Partnerschaft sind. Bei vorhandener sexueller Aktivität wird die sexuelle Zufriedenheit wesentlich mitbestimmt durch die Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit, die wiederum relevant ist für die Zufriedenheit mit der Partnerschaft. Eine hohe Zufriedenheit sowohl mit ihrer Partnerschaft als auch mit ihrer Sexualität zeigen die Frauen, welche die Fähigkeit haben, über ihre eigenen Bedürfnisse zu sprechen und dabei gleichzeitig auf die emotionalen Bedürfnisse anderer adäquat einzugehen (Klaiberg et al. 2001). Die Veränderungen der Sexualität mit zunehmendem Alter resultieren aus vielfältigen bio-psychosozialen Einflussfaktoren. Auf der individuellen Ebene gehören dazu die Wahrnehmung und Beachtung von sexuellen Stimuli, ihre Einschätzung im Kontext der Situation und der emotionalen Antwort und schließlich die physiologisch-genitalen Veränderungen (Basson 2002).

BINDUNG IN LANGJÄHRIGEN PARTNERSCHAFTEN

Für eine stabile Bindung in einer langjährigen Beziehung werden an erster Stelle Zärtlichkeit und Sexualität angegeben und gleich häufig der Austausch im gemeinsamen Gespräch. Daneben sind es gemeinsame Kinder und die Identifikation mit der Partnerschaft. Die Aufteilung der Lebensbereiche in gemeinsame und eigene ist bedeutsam, ebenso wie die gegenseitige Solidarität und Unterstützung. Aber auch die Gewähr der eigenen persönlichen Entwicklung wird als wichtiger Faktor angegeben (Riehl-Emde et al. 1994). Auf die Priorität dieser Bereiche hat die Dauer der Beziehung einen erheblichen Einfluss. So stehen in den ersten fünf Jahren Zärtlichkeit und Sexualität an erster Stelle, während in langjährigen Beziehungen, länger als 20 Jahre, an erster Stelle Kinder stehen. Unabhängig von der Dauer der Beziehung wird der Austausch im gemeinsamen Gespräch an zweiter Stelle genannt.

SPRECHEN ÜBER SEXUALITÄT

Beim ärztlichen Gespräch über Sexualität entstehen oft Hemmnisse und Hindernisse, die auf Seiten der Patientin Scham und Unbehagen hervorrufen. Auf Seiten der Ärztin oder des Arztes können der erlebte oder reale Zeitdruck, unzureichende Beratungskompetenz oder auch mangelnder Kenntnisstand und Erfahrung behindern. Im Gespräch geht es oft darum, Botschaften und unklare Hinweise, die nicht direkt und offen verbalisiert werden, wahrzunehmen und zu entschlüsseln und im Gespräch angemessene Worte und Antworten zu finden. Die Aufgabe kann dann sein, eine gemeinsame Sprache zu finden oder stattdessen bei der medizinischen distanzierenden Terminologie zu bleiben. Auf beiden Seiten kann es Irritation auslösen, wenn im Gespräch oder bei der körperlichen Untersuchung sexuelle Gefühle wahrgenommen werden. Das Gespräch mit der jungen Patientin dürfte insofern einfach sein, da ihr eine selbstverständlich gelebte Sexualität zugeschrieben wird, was gegenüber der älteren und alten Patientin meist nicht so ist.

Insofern ist auch der gesellschaftliche Kontext im Sinne sozialer Erwartungen, Zuschreibungen und Vorurteile oft hemmend. Dennoch ist das Anliegen groß. So wünschen sich 80% aller Frauen über Fragen der Sexualität zu sprechen und erwarten Informationen zu möglichen Auswirkungen der Erkrankung und der Behandlung auf ihre Sexualität. Es sprechen aber nur 20% der Frauen von sich aus über sexuelle Probleme und Sorgen (Neises, Brandenburg 2004). 80% der von Krebs betroffenen Frauen wünschen ausdrücklich mehr Informationen zum Thema Sexualität. Gleichzeitig geben 75% dieser befragten Patientinnen aber auch an, dass sie ohne eine ausdrückliche Frage oder Aufforderung ihres Arztes dieses Thema nicht angesprochen hätten. Diese Diskrepanz zeigt, dass Sexualität in unserer scheinbar aufgeklärten Gesellschaft immer noch ein Thema ist, über das selbst im medizinischen Kontext kaum offen gesprochen wird.

Für viele Menschen hat diese Hemmung mit Angst zu tun, Angst vor Ablehnung und Zurückweisung, aber auch ein Empfinden von Peinlichkeit und Scham. Diese Hemmnisse im Gespräch zwischen Patientin und Arzt/Ärztin gleichen denen im Gespräch über sexuelle Probleme zwischen der Patientin und ihrem Partner (Zettl, Hartlapp, 2002).

SEXUELLE STÖRUNGEN BEI FRAUEN

Probleme im sexuellen Bereich sind bei Frauen häufig. Nach Angaben von Ärzten, welche die Frage nach Sexualität regelmäßig in das Anamnesegespräch einbeziehen, berichten 50% der Frauen über Probleme mit ihrer Sexualität. Gynäkologische Patientinnen geben Schwierigkeiten im Bereich der Sexualität in ca. 38% an, davon berichtet der überwiegende Anteil der Frauen von Hemmungen und Ängsten, ein kleinerer Anteil der Frauen gibt Probleme beim Orgasmus an (15%) und mangelnde Freude am Geschlechtsverkehr (16%). Dennoch betonten 2/3 dieser Frauen ihre Zufriedenheit in der sexuellen Beziehung mit ihrem Partner. Außer-

halb des medizinischen Settings gaben von verheirateten Paaren 63% der Frauen und 40% der Männer Erfahrungen an mit sexuellen Problemen (Vermillion, Holmes 1997). Von den älteren Frauen gaben 50% sexuelle Probleme an: insbesondere Lustlosigkeit, mangelnde Lubrikation (mangelnde Produktion von Scheidenflüssigkeit), Dyspareunie (Schmerzen im Genitalbereich beim Geschlechtsverkehr) und Orgasmusstörungen (Sobecki et al. 2012).

Sexuelle Funktionsstörungen bei Frauen werden definiert als Störung in einer oder mehreren Phasen des sexuellen Reaktionszyklus oder durch Schmerzen beim Geschlechtsverkehr (Dyspareunie) (Tab. 4). Dabei erfolgt die Zuordnung entsprechend dem linearen Modell nach William H. Masters und Virginia Johnson (1970) und Helen Singer-Kaplan (1974). Das zirkuläre Modell von Rosemary Basson (2000) (überlappendes Modell) bezieht als wichtige Komponenten der weiblichen sexuellen Zufriedenheit ein, wie z.B. Vertrauen, Intimität und Zuneigung (zitiert in Briken, Berner 2013 S. 102). Die Studienergebnisse der sog. PRESIDE-Studie, dargestellt in Tabelle 5, helfen die Häufigkeit dieser Probleme altersbezogen einzuordnen (zitiert in Briken, Berner 2013 S. 105f).

TAB. 4: EINTEILUNG SEXUELLER STÖRUNGEN

/ Sexuelle Annäherung	__ Lustlosigkeit
// Stimulierung	_____ Erregungsrückgang
// Penetration	_____ Vaginismus, Dyspareunie
// Orgasmusphase	_____ Orgasmus lustlos, schmerzhaft, verzögert oder ausbleibend
// Nachkoitale Situation	___ depressive Verstimmung, Schlafstörung, Schmerzen

Tab. 5: Häufigkeit sexueller Funktionsstörungen bei Frauen (PRESIDE-Studie, Prevalence of female sexual problems associated with distress and determinants of treatment seeking 2008; zitiert in Birken, Berner 2013, Seite 105f)

Sexuelle Funktionsstörungen (nach ICD-10 und DSM-5)	Alter der Frauen		
	18-44	45-65	>65 Jahre
// Appetenzstörung (vermindertes sexuelles Verlangen)	8,9%	12,3%	7,4%
// Erregungsstörung (z.B. Lubrikationsstörung)	3,3%	7,5%	6,0%
// Orgasmusstörung	3,4%	5,7%	5,8%

Die Einflüsse auf das sexuelle Erleben sind vielfältig, dabei kommt eine besondere Bedeutung psychologischen und Beziehungs-Aspekten zu. Daneben haben das Alter, chronische Erkrankungen und körperliche Behinderungen eine große Bedeutung. Zu beachten sind Medikamenteneinnahme wie z. B. Betarezeptorenblocker, welche die Libido beeinträchtigen, aber auch der Konsum von Alkohol und Drogen. Einen hohen Stellenwert haben auch individuelle Vorerfahrungen wie z. B. sexuelle Gewalt in der Vorgeschichte. Besondere Lebensphasen wie Schwangerschaft, Wochenbett und Stillperiode sowie Menopause und die Menstruation beeinflussen das Sexualverhalten von Frauen und Männern. Wird der Fokus auf die sexuellen Funktionsstörungen nach einer Erkrankung gerichtet, so sind es an erster Stelle die krankheits- und therapiebedingten Ursachen. Auch können in der Folge Erwartungsängste auftreten. Insbesondere wenn dieser Zusammenhang nicht bekannt ist, kann dies negative Folgen haben. Immer kommt der aktuellen Lebenssituation und der Partnerbeziehung besonders in ihrer Konflikthaftigkeit eine generelle Bedeutung zu. Neben diesem interindividuellen Bereich ist auch der intraindividuelle Bereich zu betrachten. Hier sind es insbesondere Ängste und Konflikte, Werte und Normvorstellungen, die das sexuelle Erleben beeinträchtigen können. Diese psychologischen Aspekte haben neben den Beziehungsaspekten eine besondere Bedeutung im sexuellen Erleben der Frau (Tab. 6).

Relevante Einflussfaktoren auf ein zufriedenes Sexualeben von älteren Frauen sind ein guter Gesundheitsstatus und ein attraktiver und interessierter Partner (Ratner et al. 2011).

TAB. 6: EINFLÜSSE AUF DAS SEXUELLE ERLEBEN BEI FRAUEN

- // Alter
- // Operation
- // Medikamente (z.B. Betarezeptorenblocker)
- // Alkohol und Drogen
- // sexuelle Traumatisierung
- // chronische Erkrankungen
- // körperliche Behinderung
- // Menstruation
- // Schwangerschaft, Wochenbett, Stillperiode
- // Menopause, Hormonersatztherapie
- // psychologische Aspekte
- // Beziehungsaspekte

Seitens der hormonellen Umstellungen, die sich im Körper der Frau vollziehen, wird äußerlich das Aufhören der Menstruation wahrgenommen, was auch das Ende der Gebärfähigkeit bedeutet. Die bewussten und unbewussten Vorstellungen, infolge dieser Vorgänge, sind ausschlaggebend für die Bedeutung, welche die Frau ihnen jeweils gibt. Die Art und Weise, wie das Ende von Menstruation und Gebärfähigkeit jeweils interpretiert wird, kann zu einer veränderten Selbstwahrnehmung führen und auch zu der Erwartung oder der Befürchtung, von anderen als verändert wahrgenommen zu werden. Unter diesem Einfluss werden auch weitere Veränderungen, die in diese Lebensphase häufig fallen, wahrgenommen, z. B. in der Beziehung zum Partner, zu den erwachsen werdenden und sich loslösenden Kindern und zu den alten von Krankheit und Tod bedrohten Eltern (Raguse-Stauffer 1995).

Ob in dieser Zeit aktiv Umstellung herbeigewünscht und verwirklicht werden kann, hängt davon ab, wie die körperlichen Veränderungen verstanden und verarbeitet werden. Insofern ist das Klimakterium als Schwellensituation zu verstehen, welche die unbewältigten „neurotischen“ Selbstwert-, Beziehungs- und Triebkonflikte erneut aktualisiert. Unter dieser Belastung können bisher erfolgreiche Abwehrformen in Abhängigkeit von der Persönlichkeit und infolge von traumatisierenden Früherfahrungen dekomensieren und zu psychischen und psychosomatischen Erkrankungen führen. Auf die Tatsache hin, dass etwas unwiederbringlich zuende geht, reagieren Menschen sehr unterschiedlich. Dies kann Trauer sein, die einen längeren Ablösungsprozess begleitet, oder aber auch Wut, die unter Umständen Angst und Schuldgefühle auslöst und in ein depressives Erleben mündet. Verleugnung und Flucht sind eine weitere Alternative. Ein Konzept des Verlustes als Modell zur Entstehung klimakterischer Beschwerden hat Ditz (2000 S.128) entwickelt. Daraus ergibt sich für die psychosomatische Arbeit mit Frauen in dieser Lebensphase wichtige Schlüsselbereiche zu bearbeiten (Tab. 7). Diese Auflistung macht deutlich, dass die Veränderung der Sexualität nur eine Facette im Erleben dieses Lebensabschnittes ist.

AB. 7: SCHLÜSSELBEREICHE FÜR DIE BEWÄLTIGUNG DES KLIMAKTERIUMS

- // Auslösesituation der klimakterischen Beschwerden
- // Einstellung zur körperlichen Alterung
- // Bedeutung des Verlustes der Fertilität
- // Veränderung der Sexualität
- // Abnahme der Leistungsfähigkeit und kompetitiven Möglichkeiten
- // Veränderung der familiären Beziehungen

Die wesentliche Frage zum Thema Sexualität und Menopause stellt Dennerstein (2001): Sind die Veränderungen in der sexuellen Funktion während des mittleren Lebensabschnitts dem Alter oder der Menopause zuzuschreiben? Sie führt vielfältige Variablen auf, welche die weibliche Sexualität in der Menopause beeinflussen (Tab. 8).

TAB. 8: EINFLUSSFAKTOREN AUF DIE SEXUALITÄT IN DER MENOPAUSE

- // Psychosoziale Situation
- // Ausbildungsstand
- // Berufsleben
- // Stressoren allgemein
- // Erfahrung von körperlicher oder seelischer Krankheit
- // Persönlichkeitseigenschaften
- // Negative Wertung der Menopause
- // Beziehung zum Sexualpartner
- // Dauer der Beziehung
- // Gefühle für den Partner
- // Sexualeben in der Vergangenheit

Daneben hat der Hormonspiegel einen herausragenden Einfluss auf die mangelhafte Lubrikation und damit auf das Symptom der Dyspareunie. Der Hormonspiegel beeinflusst aber auch weitere Menopausensymptome, deren Summe sich auf das Wohlbefinden und in der Folge auf die sexuelle Reagibilität auswirkt und damit Einfluss auf die Libido und die Häufigkeit der sexuellen Aktivität hat. Die Menopause zeigt einen Einfluss ausschließlich auf die sexuelle Reagibilität, während erst in der Postmenopause sowohl die Libido als auch die Häufigkeit der sexuellen Aktivität abnehmen. Gleichzeitig kommt es zu einer starken Zunahme der Dyspareunie. Daneben wird die Libido stark beeinflusst durch die Gefühle für den Partner während des Untersuchungszeitraums im Rahmen des Zeitraums der Menopause. Gleichzeitig nehmen Potenzprobleme des Partners zu. Dennerstein (2001) kommt zu der zusammenfassenden Bewertung, dass die sexuelle Reagibilität signifikant abnimmt in der Zeit des menopausalen Übergangs. Andere Parameter der weiblichen Sexualität, insbesondere die Libido, die Häufigkeit der sexuellen Aktivität und die Dyspareunie, werden sehr viel prononcierter in der Postmenopause beeinflusst. Aspekte der Partnerbeziehung werden in der Menopause ebenso beeinflusst und es sind sowohl die biologischen als auch die psychosozialen Faktoren, welche die weibliche Sexualität in dieser mittleren Lebensphase beeinflussen. Dabei kommt insbesondere den Beziehungsaspekten in der Partnerschaft eine herausragende Bedeutung zu.

Die verbreitete Ansicht, dass das sexuelle Verlangen in der Menopause deutlich abnimmt, lässt sich anhand von Studien nicht belegen. In dieser Lebensphase ist das Wesentliche die Beziehungsqualität, welche Libido und Sexualität beeinflusst (Neises 2002). In der individuellen Perspektive ist das sexuelle Bedürfnis breit und reicht von dem täglichen Wunsch nach Sexualität bis hin zur völligen Ablehnung.

Schultz-Zehden (2003) beschreibt für die Altersgruppe der 50 bis 60-Jährigen, dass sie den Wunsch nach Sexualität mehrmals im Monat haben, wobei unter den 65 bis 70-Jährigen die Hälfte aller Frauen keine sexuelle Beziehung mehr wünscht. Der Häufigkeit des sexuellen Verkehrs wird mit zunehmendem Alter weniger Bedeutung beigemessen, dies gilt für Frauen und Männer. Von etwa der Hälfte der Frauen im Alter von 50 bis 70 Jahren beschrieben die zur Sexualität positiv eingestellten Frauen eine große Zärtlichkeitsorientierung. Diese erleben nach den Wechseljahren einen zweiten Frühling in der Partnerschaft und sind auch sexuell „emanzipiert“, d. h. dass sie Initiative in der Sexualität ergreifen. Eine etwa gleich große Gruppe zeigt eine eher problematische Einstellung zur Sexualität, sei es, dass sie sich sexuell zurückziehen, froh über ihre sexuelle Abstinenz und mit der Partnerschaft unzufrieden sind. Sie haben das sexuelle Interesse verloren. Die zur Sexualität positiv eingestellten Frauen erleben sich in ihrem sexuellen Interesse und Genuss als unverändert, auch wenn ihre sexuelle Aktivität meist geringer ist als früher.

Bezüglich der Beziehung sagen 21% der 60-jährigen Frauen, dass sie Sexualität beim letzten Mal nur ihm zuliebe gemacht haben“ (Schmidt, Matthiesen 2003). Von den Männern gaben hingegen nur 8% an, es nur ihr zuliebe getan zu haben. Bei den 45-jährigen Frauen sind es ebenfalls deutlich weniger, nämlich 9%, so dass die althergebrachte Vorstellung, dass Sexualität vor allem etwas für den Mann ist, wohl eher in der älteren Frauengeneration zu finden ist. Im Ganzen lässt sich sagen, dass der Häufigkeit des sexuellen Verkehrs mit zunehmendem Alter weniger Bedeutung beigemessen wird, dafür aber Zärtlichkeit in der Sexualität an Bedeutung gewinnt. Dieses ist für beide Partner auch für ihren Wunsch sexuelle Lust zu entwickeln von Bedeutung. Dazu ein Zitat von Vicki Baum (1962) „Wenn man älter wird, lässt dieses Feuer ja ohnehin nach, es wärmt einen, aber es verbrennt einen nicht mehr“ (zitiert in Schultz-Zehden 2003).

Zusammenfassend lauten die Ergebnisse der Studien über den Einfluss der Menopause wie folgt: es kommt zu einer Abnahme der koitalen Aktivität bei unveränderter Masturbationsaktivität. Die Befunde zum sexuellen Interesse sind widersprüchlich, sowohl unverändert als auch abnehmend. Etwas seltener werden erotische Phantasien und Träume. Bei sexuell aktiven Frauen bleiben sexueller Genuss, Erregbarkeit und orgasmische Kapazität voll erhalten. Die Zunahme der Lubrikationsschwäche wird als gering bewertet mit der Angabe des Anstieges von „selten“ hin zu „gelegentlich“ und erst zur Postmenopause hin wird

das Problem bedeutsam. Nicht unterschätzt werden darf die Abnahme der Zufriedenheit mit dem Partner als Liebhaber, während die Zufriedenheit mit dem Partner als Freund und Mensch erhalten bleibt. 66 Prozent der Frauen erleben ihre subjektiv eingeschätzte Attraktivität unverändert und ca. 30 Prozent der Frauen machen sich Sorgen wegen ihrer Attraktivität (von Sydow 2001).

SEXUALITÄT NACH SCHWERER KÖRPERLICHER ERKRANKUNG

Die Bedeutung einer gynäkologischen Krebserkrankung und deren Behandlung für die Sexualfunktion der Frau ist unmittelbar einleuchtend. Dennoch bedarf es der Kenntnisse und der Einfühlung, um im Beratungsgespräch diesem Thema gerecht zu werden, zumal Sexualität nicht auf ein körperliches Funktionieren reduziert werden darf. Vielmehr ist es immer eine Psychosexualität im Sinne einer seelisch erlebten Sexualität.

In diesem Verständnis ist Sexualität verbunden mit Deutungen und persönlichen Beziehungen, die sich im Rahmen von realen Erfahrungen und imaginären Vorstellungen sowie Situationen in einem sozialen Umfeld entwickelt haben.

Es ist selbstverständlich, dass das Sexualeben von Mensch zu Mensch verschieden ist und dies auch schon vor einer schweren Erkrankung. So kann Sexualität für die eine Frau einen hohen Stellenwert haben, für die andere eine Nebensache sein. Dies ist häufig eng verbunden mit dem jeweiligen Bewusstsein für weibliche Identität.

Frauen in schwierigen Beziehungen erleben oft auch die Sexualität entsprechend problematisch. Für diese war vielleicht Sexualität bis zum Zeitpunkt der Erkrankung eine eheliche Pflichterfüllung, von der sie sich nun entbunden fühlen. Andere Patientinnen leben allein und sehen für die Zukunft die Schwierigkeit, mit ihrer Erkrankung eine erfüllende Partnerschaft eingehen zu können. Wieder andere Patientinnen leben in lesbischen Beziehungen und können damit nicht immer offen umgehen.

Durch eine gynäkologische Krebserkrankung und Behandlung sind immer relevante Bereiche des Selbsterlebens betroffen und insbesondere auch wichtige Bereiche im Kontext der sexuellen Gesundheit. Dazu gehören das Körperbild, die Funktion in der weiblichen Rolle, sexuelle Funktionen und für die junge Frau auch die Fortpflanzungsfähigkeit. Negative Auswirkungen auf diese Bereiche betreffen Patientinnen mit gynäkologischen Krebserkrankungen in einem sehr starken Ausmaß und führen zur Beeinträchtigung des Sexualebens in fast 80% (Brandenburg et al. 2002). Veränderungen in der Sexualität nach Diagnosestellung und Primärbehandlung wurden in zahlreichen Untersuchungen bestätigt. So waren Patientinnen vor einer Mammakarzinom-Behandlung in ca. 70% mit ihrer Sexualität zufrieden, während sich nach der Behandlung ihre Zufriedenheit auf ca. 50% reduzierte. Auch

noch ein Jahr nach der Behandlung geben immer noch 1/3 aller Patientinnen leichte bis schwere Probleme im Bereich der Sexualität an. Die Häufigkeitsverteilung der Sexualstörungen bezogen auf Krebserkrankungen zeigt **Tabelle 9**.

TAB. 9: HÄUFIGKEIT DER DIAGNOSEN IM RAHMEN VON SEXUALSTÖRUNGEN BEI FRAUEN NACH KREBSERKRANKUNG ALLGEMEIN (ZETTL, HARTLAPP1997) UND NACH BRUSTKREBSERKRANKUNG (ALDER, BITZER 2010)

	nach Krebserkrankung allgemein	nach Brustkrebs-erkrankung
// Libidomangel	41,3%	23-64%
// Orgasmusstörungen	18,5%	16-36%
// Dyspareunie	11,9%	35-38%
// Vaginismus	9,8%	18%
// Erregungsstörung	11%	20-48%
// Sexuelle Aversion	7,6%	
// andere Diagnosen	10,9%	

Bei den Untersuchungen im Langzeitverlauf zeigten sich vor allem folgende Problembereiche: der Verlust an sexuellem Interesse und Schwierigkeiten sich zu entspannen wie auch Freude an der Sexualität zu erleben. In dieser Entwicklung kommt dem Partner eine große Bedeutung zu. So beschreiben etwa 1/3 der Patientinnen keine Veränderung in der Partnerschaft und ein weiteres Drittel beschreibt den Partner sogar stützender und zärtlicher nach der Behandlung, während ein weiteres Drittel die Partnerinteraktion dann problematisch erlebt.

Wichtige Faktoren, die Einfluss auf die Sexualität haben, sind die Krankheitsprognose und die Folgen der Krebsbehandlung. Daneben sind von besonderer Bedeutung die Lebenssituation der Frau bzw. des Paares und ebenso die vorbestehende Sexualität in Verbindung mit oder auch unabhängig von einer Partnerschaft.

Unabhängig vom Alter können latent bestehende Konflikte vor der Erkrankung aufgrund der Überforderung in der Krankheitsbewältigung offen ausbrechen. Auf der anderen Seite sind es 75% aller Partnerschaften nach einer Brustkrebsdiagnose, die dichter werden (Walsh et al. 2005). Spannungen treten in der Partnerschaft auf, wenn die Kommunikation über das Problem vermieden wird (25%). 35% der Frauen äußerten den Wunsch ihre Gefühle mit dem Partner zu diskutieren, beschrieben diesen aber gleichzeitig als unfähig oder unwillig auf solche Themen einzugehen.

12% der Frauen nach Brustkrebs berichten von Trennung und Scheidung, dabei sei der Trennungswunsch meist vom

Partner ausgegangen. Als Grund wurde die Unfähigkeit auf Seiten des Ehemannes genannt die Krankheit zu bewältigen, und auf Seiten der Frau waren die Gründe mangelnde emotionale Unterstützung von seiten des Partners. In einigen Fällen war die Diagnose auch der Anlass eine problematische Beziehung zu beenden, da die Beziehung nicht die Bedürfnisse der Frau traf (Bischofberger et al. 2009).

Ein großer Teil der Frauen (68%) beschrieben sich als gehemmt aufgrund der operativen Behandlung, wenn diese gravierenden Einfluss auf ihre sexuelle Beziehung hatte. Frauen mit Ängsten und Depressionen in der postoperativen Phase haben in 45% weitere Probleme, die sich darin äußern, dass sie sich weniger attraktiv fühlen und das Interesse an der Sexualität verlieren. Dies wiederum hat Einfluss auf die Partner, denn diese fühlen sich häufig belastet aufgrund der psychischen Probleme, aber auch aufgrund der körperlichen Veränderungen der Partnerin. Sie erleben selbst Störungen in den Bereichen des sexuellen Verlangens und der Erregung (Henson 2002).

Von den Ursachen einer sexuellen Störung liegen selbstverständlich viele im körperlichen Bereich; insbesondere in der ersten Phase der Rehabilitation spielen die krebs- oder behandlungsbedingten unmittelbaren Veränderungen der Sexualorgane eine entscheidende Rolle. Hinzu kommt der Wundschmerz nach operativen Eingriffen. Schmerzen beim Geschlechtsverkehr entstehen häufig durch operationsbedingte Veränderungen und nicht zuletzt durch postoperative Verwachsungsbeschwerden.

Die sexuelle Funktion kann sich auch durch indirekte Behandlungsfolgen verändern, z.B. wenn durch die Operationen oder die direkte Nebenwirkung von Medikamenten der hormonelle Status beeinflusst wird. Die Folge kann z. B. eine trockene Scheide sein. Schließlich ist die allgemeine Verschlechterung des körperlichen Befindens zu nennen im Rahmen der Krebserkrankung und deren Behandlung wie z. B. durch Fatigue, wobei immer wieder kritisch diskutiert wird, inwieweit es Überschneidungen mit der Depression gibt. Letztere hat bekanntermaßen einen negativen Einfluss auf die Libido.

An dieser Stelle sei eine Patientin zitiert „Bei der Krebserkrankung ist die Diagnostik und die Behandlung eine Reise mit vielen Stationen und es braucht seine Zeit sich voranzuarbeiten“.

ANSATZPUNKTE EINER PSYCHOSOMATISCHEN BERATUNG

Alleine durch das Ansprechen möglicher therapiebedingter sexueller Veränderungen haben Ärzte eine wichtige Vorbildfunktion. Damit zeigen sie, dass Sexualität ein selbstverständlicher Teil der Lebensqualität ist und dass darüber gesprochen werden kann. Um diesen Einstieg in das Gespräch mit der Patientin zu finden, braucht es eine offene und interessierte Haltung und zunächst keine

sexualtherapeutische Spezialkompetenz. Lässt sich eine Vertrauensbasis für das weitere Gespräch herstellen, ist dies die Basis für weitere hilfreiche Interventionen. Wichtig ist es auch, der Patientin zu vermitteln, dass körperliche und sexuelle Probleme nicht mit einem Versagen der gesamten Person gleichgesetzt werden dürfen. Alleine das Sprechen darüber kann zu einer wichtigen Entlastung beitragen und Leistungsdruck nehmen (Tab. 10).

TAB. 10: BERATUNGSASPEKTE BEI KÖRPERLICHER ERKRANKUNG UND SEXUELLEN PROBLEMEN

- // Versagensängste und Leistungsorientierung mildern
- // Entwicklung realistischer Erwartungen und Vorstellungen
- // Selbstkontrolle fördern (Mitentscheidung der Patienten fördern, Grenzen der Behandlung thematisieren)
- // Entlastung von belastenden Gefühlen (Ohnmacht, Wut, Neid)
- // Ansprechen offensichtlicher Konflikte (z.B. Partnerschaftskonflikt, Druck von außen, Berufsunzufriedenheit)

Nach einem Stufenmodell sollte jeder Arzt/jede Ärztin Sexualinformation und -beratung in dem Umfang geben, welcher der eigenen Kompetenz, aber auch dem Wohlbefinden im Umgang mit der Thematik entspricht. Der erste Schritt ist der Patientin die Erlaubnis zu vermitteln, dass über sexuelle Gefühle, Gedanken und Verhalten im Zusammenhang mit der Erkrankung gesprochen werden kann. Der zweite Schritt beinhaltet Informationsvermittlung, soweit sie für die Sexualfunktion im Kontext der speziellen Erkrankung wesentlich ist. Schließlich zielt der dritte Schritt hin auf die sorgfältige Evaluation des aktuellen Problems und umfasst weitere Beratung bis zur Überweisung an eine/n Psychotherapeuten/ in (Neises, Holthausen-Markou 2010).

Für die Beratung onkologischer Patientinnen ist hieraus zu folgern, dass auch wenn die Krebserkrankung und ihre Behandlungsfolgen für ein Paar bedeuten, dass bisher gewohnte Sexualität so nicht mehr praktiziert werden kann, dies nicht zwangsläufig heißt, dass schwerwiegende Belastungen oder das Scheitern einer Partnerschaft die Folge sind (Zettl 2012). Selbst wenn in der Sexualität ein Koitus nicht mehr vollzogen werden kann, heißt dies nicht, dass keine Sexualität gelebt werden kann. Dabei gilt es sich zu vergegenwärtigen, dass der ganze Körper ein sinnliches und potenziell sexuelles Organ ist und diese Fähigkeit zum Empfinden lustvoller Berührungen nur in wenigen Fällen völlig verloren geht. Für das Paar kann es somit ein hilfreicher Hinweis sein, dass die gemeinsam gelebte Sexualität nicht nur im vollzogenen Geschlechtsverkehr möglich ist.

ZUSAMMENFASSUNG

Die Veränderung der sexuellen Aktivität ist abhängig vom Alter und von der Partnerschaft. Dabei spielt eine wesentliche Rolle, ob die ältere Frau in einer Partnerschaft lebt und wie zufrieden sie mit der Partnerschaft ist. Die sexuelle Zufriedenheit wird wesentlich mitbestimmt von der eigenen Gesundheit und der Einstellung dazu. Dies ist wiederum relevant für die Zufriedenheit mit der Partnerschaft (Tab. 11).

Eine hohe Zufriedenheit sowohl mit der Partnerschaft als auch mit ihrer Sexualität zeigen die Frauen, welche die Fähigkeit haben, über ihre eigenen Bedürfnisse zu sprechen und dabei gleichzeitig auf die emotionalen Bedürfnisse ihrer Partner adäquat einzugehen.

TAB. 11: ZUSAMMENFASSENDE ASPEKTE ZUR SEXUALITÄT IM ALTER

- // Das sexuelle Interesse und die sexuelle Aktivität nehmen mit zunehmendem Alter ab (bei Frauen und Männern)
- // Vor allem Frauen können ihr Bedürfnis nach Sexualität mit einem Partner nicht wie gewünscht ausleben, aus sozialen und demographischen Gründen ist es oft schwierig einen geeigneten Sexualpartner zu finden
- // Gesundheitliche Faktoren scheinen für die Sexualität von Frauen weniger wichtig zu sein im Vergleich mit Männern
- // Die Menopause hat keinen direkten Einfluss auf die Sexualität
- // Die sexuelle Aktivität und Zufriedenheit wird wesentlich vom Vorhandensein und der Qualität einer festen Partnerschaft bestimmt, wobei diese für Frauen von größerer Bedeutung ist
- // Die Sexualität bleibt intraindividuell über die Lebensphasen relativ stabil

Prof. Dr. rer. nat. Dr. med.

MECHTHILD NEISES

Professorin der Medizinischen Hochschule Hannover
Psychotherapeutische Praxis
Aachen/Hergenrath-Belgien
www.ploeger-neises.com

LITERATUR ZUM THEMA

Last not least sei auf die Broschüre der Frauenselbsthilfe nach Krebs, Bundesverband e.V. „Krebs und Sexualität. Informationen für Betroffene und Partner“ hingewiesen (www.frauenselbsthilfe.de). Die Broschüre gibt umfangreiche Informationen, die für Betroffene leicht verständlich geschrieben sind. Sie umfassen die körperlichen Folgen der Behandlungen wie auch die psychischen Folgen und gehen auf deren Behandlungsmöglichkeiten ein. Die eingefügten Erfahrungen und Tipps von Betroffenen für Betroffene geben eine wichtige Hilfestellung für die einzelne Patientin, um das Problem einzuordnen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit für weitergehende Informationen oder Austausch und Kontakt mit der Selbsthilfegruppe. Diese Informationsmöglichkeit sollte jeder betroffenen Frau an die Hand gegeben werden und es sei daraus abschließend ein „Merksatz“ zitiert:

*„Vergessen Sie nicht,
dass Menschen Zärtlichkeit
und Körperkontakt brauchen.“*

*Es ist nicht entscheidend, wie krank
Sie sind. Es ist wichtig zu fühlen,
dass andere Menschen für Sie da sind und
sich um Sie sorgen.“*

LITERATUR

- Alder J, Bitzer J. Sexualität nach Mammakarzinom. Therapeutische Umschau 2010; 67: 129-133
- Basson R. A model of women's sexual arousal J Sex Ther 2002; 28:1-10
- Bischofberger B, Mollova M, Geyer S, Neises M. Veränderungen der Partnerbeziehung von Frauen nach Brustkrebserkrankung. Geburtsh Frauenheilkd 2009; 69: 1091-1096
- Brandenburg U, Leeners B, Schulte-Werfers H, Krahl D, Rath W. Sexualität – ein Tabu in der Gynäkologie? Eine Analyse der Interaktion zwischen sexuellen und gynäkologischen Problemen. Geburtsh Frauenheilk 2002;62: 1-4
- Briken P, Berner M. (Hrsg.) Praxisbuch sexuelle Störungen. Thieme, Stuttgart 2013: Seite 102
- Dennerstein L, Dudley E, Burger H. Are changes in sexual functioning during midlife due to aging or menopause? Fertil Steril 2001; 76: 456-460
- Destatis 2015. Statistisches Jahrbuch Deutschland und Internationales. Statistisches Bundesamt, Wiesbaden 2015: S. 3 Download Artikelnummer 1010110-15700-1 www.destatis.de
- Ditz S. Klimakterium. In: Neises M, Ditz S (Hrsg.) Psychosomatische Grundversorgung in der Frauenheilkunde. Thieme, Stuttgart 2000: 122-136
- Frauenselbsthilfe nach Krebs, Bundesverband e. V. Krebs und Sexualität. Informationen für Betroffene und Partner. 2008 www.frauenselbsthilfe.de
- Henson H. Breast cancer and sexuality. Sexuality and Disability 2002;20: 261-275

Klaiberg A, Würz J, Brähler E, Schumacher J. Was beeinflusst die Zufriedenheit von Frauen mit ihrer Sexualität und Partnerschaft? *Gynäkologie* 2001; 34: 259-269

Mühlhausen C. Frauen 50+: Der Healthstyle der Generation Silver Sex. *Frauenarzt* 2016; 57: 369-374

Neises M. Sexualität und Menopause. *Sexuologie* 2002; 9: 160-169

Neises M, Brandenburg U. Sexualstörungen bei Karzinom-Patientinnen. In: Beckermann MJ, Perl FM. (Hrsg.) *Frauen-Heilkunde und Geburts-Hilfe*. Schwabe Verlag, Basel 2004: 1726-1740

Neises M, Holthausen-Markou S. Sexualität nach gynäkologischer Krebserkrankung. *Gynäkol Prax* 2010; 34: 109-120

Offit A. K. *Das sexuelle Ich*. Klett-Cotta, Stuttgart 1991

Raguse-Stauffer B. Der Einfluss unbewusster Schuldgefühle während der Wechseljahre. In: Schlesinger-Kipp G (Hrsg.) *Weibliche Identität und Altern*. *Psychosozial*, Gießen 1995: 41-49

Ratner ES, Erekson EA, Minkin MJ, Foran-Tuller KA. Sexual satisfaction in the elderly female population: A special focus on women with gynecologic pathology. *Maturitas* 2011; 70: 210-215

Riehl-Emde A, Hanny G, Willi J. Was Paare zusammen hält. Empirische Untersuchung zu den Gründen für und gegen Trennung bei Paaren in fester Partnerschaft. *Psychotherapeut* 1994; 39: 17-24

RKI 2009. *Gesundheitsberichterstattung des Bundes. Gesundheit und Krankheit im Alter*. Robert Koch-Institut, Berlin 2009 www.rki.de

Schmidt G, Matthiesen S. Spätmoderne 60-Jährige. *BZgA Forum* 2003; 1/2: 16-24

Schultz-Zehden B. Das Sexuelleben der älteren Frau – ein tabuisiertes Thema? *BZgA Forum* 2003; 1/2: 31-33

Sobecki JN, Curlin FA, Rasinski KA, Lindau ST. What we don't talk about when we don't talk about sex: results of a national survey of United States obstetrician/gynaecologists. *J Sex Med.* 2012; 9: 1285–1294

Springer-Kremser M. „Sexualität zwischen Kommerzialisierung und Medikalisierung“, Vortrag 31. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychosomatische Frauenheilkunde und Geburtshilfe e.V., Hannover, 20. – 23.02.2002

Sydow K von. Sexuelle Probleme im höheren Lebensalter – die weibliche Perspektive. In: Berberich H, Brähler E. (Hrsg.) *Sexualität und Partnerschaft in der zweiten Lebenshälfte*. *Psychosozial*, Gießen 2001: 87-103

UNO 2002 Politische Erklärung und Internationaler Aktionsplan von Madrid über das Altern 2002 08.-12.04.2002 Madrid Zweite Weltkonferenz über das Altern. Daraus resultierte die Politische Erklärung und Internationaler Aktionsplan von Madrid über das Altern 2002.

Vermillion S, Holmes MM. Sexual dysfunction in women. *Prim Care Update Obstet Gynecol* 1997; 4: 234-240

Walsh SR, Manuel JC, Avis NE. The Impact of Breast Cancer on Younger Women's Relationships with their partner and children. *Families, Systems & Health* 2005;23: 80-93

Zettl S, Hartlapp J. *Krebs und Sexualität. Ein Ratgeber für Krebspatienten und ihre Partner*. Weingärtner Verlag, Berlin 2002

Zettl S. *Krebs und Sexualität* *Forum DKG* 2012;27:104-109

SEXUALITÄT

„SEXUALITÄT IST DAS, WAS WIR DARAUS MACHEN: EINE TEURE ODER BILLIGE WARE, MITTEL DER FORTPFLANZUNG, ABWEHR DER EINSAMKEIT, EINE KOMMUNIKATIONSFORM, EINE WAFFE DER AGGRESSION (HERRSCHAFT, MACHT, STRAFE, UNTERWERFUNG), EIN SPORT, LIEBE, KUNST, SCHÖNHEIT, EIN IDEALER ZUSTAND, DAS BÖSE, DAS GUTE, LUXUS ODER ENTSPANNUNG, BELOHNUNG, FLUCHT, EIN GRUND DER SELBSTACHTUNG, EIN AUSDRUCK DER ZUNEIGUNG, EINE ART DER REBELLION, EINE QUELLE DER FREIHEIT, PFLICHT, VERGNÜGEN, VEREINIGUNG MIT DEM ALL, MYSTISCHE EKSTASE, INDIREKTER TODESWUNSCH ODER TODESERLEBEN, EIN WEG ZUM FRIEDEN EINE JURISTISCHE STREITSACHE, EINE ART MENSCHLICHES NEULAND ZU ERKUNDEN, EINE TECHNIK, EINE BIOLOGISCHE FUNKTION, AUSDRUCK PSYCHISCHER KRANKHEIT ODER GESUNDHEIT ODER EINFACHE EINE SINNLICHE ERFAHRUNG.“

AVODAH K. OFFIT, 1991

LIEBE, EROTIK, SEXUALITÄT IN DER ALTENPFLEGE

// plädoyer für
// eine entspannte
// alterserotik

VON ERICH SCHÜTZENDORF

**„Ein 85jähriger Heimbewohner
produziert noch jeden Tag
soviel Samen, dass er damit die
Heimleiterin schwängern könnte,
wenn er und sie dazu in der
Lage wären.“**

Dies schrieb der niederländische Biologe Midas Dekkers in seinem lesenswerten Buch „An allem nagt der Zahn der Zeit – Vom Reiz der Vergänglichkeit“ und damit ist das Wesentliche zu dem Thema gesagt. Der alte Mensch, ob Frau ob Mann, ob dement oder nicht dement, bleibt ein sexuelles Wesen. Verliebtheit, Leidenschaft, Erregung, Phantasien, körperliche Lust bleiben ihm erhalten.

Da aber auch daran der Zahn der Zeit nagt, sollte man vermuten, dass auch das sexuelle Interesse und die sexuelle Leistungsfähigkeit und Bereitschaft im Alter nachlässt. Nach meiner Erfahrung und nach meiner Einschätzung trifft diese Vermutung zu, allerdings ist sie nicht mehr zeitgemäß.

Nachlassen und Minderungen im Alter gelten heute nicht mehr als altersgemäß, sondern als eine krankhafte Erscheinung, die behandelt werden muss. Und deshalb ist es selbstverständlich, dass es gegen sexuelle Schwäche ein Medikament oder zumindest ein Mittel gibt. Sexuelle Schwäche im Alter muss nicht sein, lese ich in Zeitschriften, die ihre Werbung ziemlich deutlich auf ihre alte Leserschaft abzielen. Die Botschaft lautet: gesund, fit, aktiv, also auch sexuell aktiv, sterben.

Männern kommen diese Hilfsmittel in der Regel entgegen, Frauen tun sich manchmal noch etwas schwer mit dem Gedanken, dass nachlassende sexuelle Lust im Alter als krankhafte Schwäche ausgelegt wird, gegen die sie etwas tun können und sollen.

Ich weiß natürlich überhaupt nicht, wie alte Frauen zu eventuell nachlassendem sexuellen Interesse stehen und bei Männern weiß ich es nicht genau, weil wahrscheinlich auf keinem Gebiet so viel gelogen wird wie auf diesem. Allerdings weiß ich, wie es bei mir ist. Ich bin 66 Jahre alt und bei mir hat die Lendenkraft und die sexuelle Aktivität nachgelassen. Lassen Sie mich den Unterschied von früher zu heute mit zwei Gedichten beschreiben.

Hermann Hesse

Der Mann von fünfzig Jahren

*Von der Wiege bis zur Bahre
sind es fünfzig Jahre,
dann beginnt der Tod.
Man vertrottelt, man versauert,
man verahrlost, man verbauert
und zum Teufel gehn die Haare.
Auch die Zähne gehen flöten,
und statt daß wir mit Entzücken
junge Mädchen an uns drücken,
lesen wir ein Buch von Goethen.*

*Aber einmal noch vor`m Ende
will ich so ein Kind mir fangen,
Augen hell und Locken kraus,
nehm`s behutsam in die Hände,
küsse Mund und Brust und Wangen,
zieh ihm Rock und Höslein aus.
Nachher dann in Gottes Namen,
soll der Tod mich holen. Amen*

Zu Zeiten von Hermann Hesse war man schon mit 50 Jahren ein alter Mann. Heute möchte man wahrscheinlich mit 100 Jahren noch mal einen letzten Orgasmus erleben und dann tot umfallen. Das wäre nach heutiger Einschätzung sicher ein schöner Tod. Der Orgasmus wird ja nicht umsonst auch als der kleine Tod bezeichnet, und dem kleinen folgt unmittelbar der endgültige Tod. Ein Gedicht von Robert Pütz entspricht doch eher meinem heutigen Interesse.

Robert Pütz
Gepflegt

*Welch seltenes Gewächs
ist der gepflegte Alters-Sex.
Ist nicht Fisch und ist nicht Fleisch,
ist nicht hart und ist nicht weich,
ist nicht wild und ist nicht zahm,
es sei denn, man wär lendenlahm.
Man springt nicht mehr vom
Kleiderschrank,
nimmt sich Zeit, und, Gott sei Dank,
geht's beinah gemütlich zu,
Akrobatik ist tabu.
Man liebt sich kontrolliert erregt,
selten zwar, doch wenn, gepflegt.*

Ich könnte den Unterschied zwischen früher und heute auch weniger poetisch beschreiben. Etwa so: Früher waren nicht immer, aber doch oft nur zwei Gehirnzellen in meinem Kopf und die eine fragte die zweite: „Was machst du denn noch hier oben?“ Heute bleiben die noch vorhandenen Gehirnzellen alle oben und es verirren sich nur gelegentlich eine oder zwei nach unten.

Schlimm finde ich das nicht, denn Abbau und Nachlassen bedeuten mir nicht nur Verlust, sondern auch Gewinn. So habe ich im Gegenzug zur nachlassenden Lendenkraft die entspannte Alterserotik entdeckt.

DIE ENTSPANNTE ALTERSEROTIK

Das muss ich kurz erklären. Früher haben mich gut aussehende, attraktive Frauen immer ganz nervös gemacht. Ich fühlte mich unweigerlich angezogen, tat aber so als würden sie mich nicht interessieren, blieb also auf Distanz, um nicht auf gefährliches Terrain zu geraten. Ergab sich dann doch eine Nähe geriet ich immer leicht aus der Fassung.

Nach meinem 60. Lebensjahr merkte ich, dass sich diese Nervosität legte und ich konnte die Nähe der hübschesten Frauen entspannt genießen. Sie regen mich an, ohne mich zu erregen. Denn ich muss mich nicht mehr in ihren Augen spiegeln, mich nicht fragen, ob ich als Mann bestehe, ob sie mich interessant finden. Ich will sie nicht mehr erobern. Und die Frauen denken wahrscheinlich: „Der ist 66 Jahre alt? Ach, das kann nicht mehr gefährlich werden.“

Seither werde ich von den Frauen berührt, angefasst und umarmt. Ich genieße das sehr, weiß aber natürlich, dass die Berührungen der Frauen ein untrügliches Anzeichen sind, dass sie mich als alten Mann sehen. Ein Mann, von dem keine erotische Spannung mehr ausgeht.

Frauen eines gewissen Alters, die bedenkenlos berührt oder angefasst werden, müssen wohl ebenfalls davon ausgehen, dass sie zu den alten Frauen gerechnet werden.

Soweit so gut. Nun ist es aber so, dass die Berührungen und das Angefasstwerden immer intensiver und intimer werden, je älter man wird.

Jetzt bin ich 66 Jahre und ich genieße die sanften Berührungen. In 20 Jahren, wenn ich in einem Pflegebett liege, berührt mich wieder eine junge Frau. Sie beginnt mich zu waschen. Zuerst das Gesicht, dann unten herum, dann zieht sie meine Vorhaut zurück, um meine Eichel zu waschen. Ich stöhne, weil es unangenehm ist. Sie sagt: „Das tut nicht weh, Herr Schützendorf.“

In dieser Situation ist es verständlicherweise gut, dass mein sexuelles Interesse nachgelassen hat. Ich frage mich aber schon, ob dann die Erotik auch gleich mit baden gehen muss.

Wahrscheinlich erkennt die Pflegerin gar keinen Zusammenhang zwischen ihrem Handeln und der erotischen Situation. Klar, ich bekomme ja keine Erektion. Würde ich allerdings bei dem Reinigungsvorgang eine Erektion bekommen, würde diese gewiss nicht als meine Lust, sondern als herausforderndes Verhalten interpretiert, und das Pflegeteam überlegt in Teamsitzungen, wer die Courage hat, einen solchen Lustgreis zu waschen.

KONFRONTATION MIT SEXUALITÄT IN DER PFLEGE

Es hat sich eingebürgert, dass wir im öffentlichen Diskurs Sexualität sehr einseitig unter dem Aspekt des Missbrauchs und des Übergriffs diskutieren, in Kinder und Jugendeinrichtungen, am Arbeitsplatz und eben auch in der Altenpflege. Wird das Thema Sexualität in der Altenpflege besprochen, dann werden als erstes immer sexuelle Belästigungen und Übergriffe von alten Männern gegenüber jungen Pflegerinnen angeführt.

Während meiner 40 jährigen Berufstätigkeit, bei denen ich MitarbeiterInnen in der Altenpflege begleitet habe, habe ich die Berichte der Pflegerinnen (männlichen Pflegern scheinen die Übergriffe von alten Frauen nicht der Rede wert zu sein) sehr ernst genommen. Ich war in einigen Pflegeheimen über einen sehr langen Zeitraum präsent und kann sagen, dass bedrohliche sexuelle Übergriffe von alten Männern nicht so oft vorkommen.

Das mag an der nachlassenden Lendenkraft der alten Herren liegen. Das Interesse dagegen erlahmt nicht bei allen Männer und dies dokumentieren sie auch, indem sie ihre Vorzüge auf sexuellem Gebiet hervorheben,

den Pflegerinnen eindeutige Angebote machen, das weibliche Personal mit Blicken ausziehen oder onanieren. Meistens war es den Mitarbeiterinnen eine Hilfe, wenn die durch die unerwünschte Konfrontation mit den Begierden der alten Männer ausgelösten durcheinandergehenden Gefühle sortiert wurden und ein paar Verhaltensregeln für den Umgang erprobt wurden. Die sexuellen Vorlieben und erotischen Spiele der alten Frauen kamen übrigens so gut wie nie zur Sprache und wenn, dann galten sie eher als niedlich und amüsant. Die sexuellen Interessen und Begierden der Männer wurden dagegen nicht selten überzeichnet und dramatisiert.

Da berichtete zum Beispiel eine Pflegerin, dass ein alter Mann sich selbst befriedige und einen Erguss in einem Ausmaße habe, „... also wirklich! Eimerweise!“ Da wird man als Mann natürlich neidisch, stellt aber fest, dass es doch nicht so viel ist. Das Ausmaß des Ekels korrespondiert offenbar mit der Wahrnehmung.

Natürlich gibt es widerliche Männer und die sind nicht im Alter so geworden, sondern sie sind als „widerwärtiges Ferkel“ alt geworden. Niemand sollte Verständnis für sie zeigen oder ihr Fehlverhalten entschuldigen. Und ganz gewiss darf man die Pflegerinnen mit den Demütigungen nicht alleine lassen. Aber wie gesagt: Die Lendenkraft lässt in den allermeisten Fällen nach.

Dennoch bleibt es ekelhaft, wenn man einen kotverschmierten Penis waschen muss und der Mann dabei stöhnt. Es ist auch nicht schön, eine eingekotete Frau zu waschen, wenn sie vorher intensiv masturbiert hat und man die Schamlippen auseinanderziehen muss, um sie zu reinigen.

Und es ist nicht nur der Ekel, der die Konfrontation mit den sexuellen Bedürfnissen der alten Damen und Herren manchmal unerträglich werden lässt. Oft sind wir angesichts der sexuellen Vorlieben der alten Damen und Herren vollkommen rat- und hilflos. Zum Beispiel, wenn eine alte Dame mit der Sprudelwasserflasche masturbiert. Der Verschluss verletzt sie, eine leere Flasche ohne Verschluss könnte zu einem Vakuum führen. Dildo? Nimmt sie nicht.

Wir sind auch auf dem Gebiet der Sexualität immer auf der Suche nach Lösungen, aber wie so oft und gerade bei Menschen mit Demenz finden wir keine Lösung. Dann bleibt uns nur übrig, unsere Ratlosigkeit einzugestehen und das, was uns bekümmert, auszuhalten. Dann müssen wir uns entscheiden, zum Beispiel zwischen dem Recht auf Selbstbestimmung und der körperlichen Lust und unserem Auftrag, eine Selbstgefährdung zu vermeiden.

Nebenbei bemerkt: Auch ich hatte sexuelle Wünsche und Begierden, die ich mir nicht alle erfüllen konnte oder wollte. Und ich erwarte nicht, dass alle meine Wünsche (nicht nur auf sexuellem Gebiet) erfüllt werden, wenn ich pflegebedürftig bin.

Wenn die sexuellen Vorlieben und Spielarten der alten Damen und Herren grenzwertig werden, dann sind ethische Fallbesprechungen das Mittel der Wahl. Das Aushandeln von vertretbaren „anständigen“ Kompromissen ist allerdings nicht einfach und leicht, und schnell geht es sowieso nicht.

Es vergeht immer eine Zeit der Ungewissheit und Unsicherheit bis sich ein Team auf eine tragfähige (wenn überhaupt) Vorgehensweise verständigt hat.

Darf man einem alten Ehemann Hausverbot erteilen, weil er mit seiner dementen Frau Verkehr haben will und die Ehefrau sich heftig wehrt? Darf man die Sexualität eines geistig rüstigen Mannes mit einer dementen Dame zulassen, obwohl diese Dame verheiratet ist, die Dame aber die Nähe des Mannes sucht und genießt?

DAS GRUNDRECHT AUF EROTIK

Grundsätzlich glaube ich, dass wir in der Altenpflege gelassener mit den Spielarten der Sexualität der alten Damen und Herren umgehen könnten, wenn wir davon ausgehen, dass Sexualität keinen Schaden anrichtet, sobald sie den privaten Raum verlässt.

Liebe, Erotik und Sexualität sind nichts Gefährliches. Und wir sollten uns von der Vorstellung freimachen, dass Sexualität nur dann eine Berechtigung hat, wenn sie in Liebe getränkt ist.

Leider wird in der Altenpflege viel zu selten nach den positiven Wirkungen eines erotischen Miteinanders gefragt. Dabei bin ich sicher, dass die entspannte Alterserotik ganz wesentlich zum Wohlbefinden sowohl der alten Damen und Herren als auch derjenigen, die sich um sie kümmern, beitragen kann.

Damit keine Missverständnisse aufkommen: Erotik hat nichts mit Erotikshops, Erotikmessen, Reizwäsche oder Sexspielzeugen zu tun. Erotik stammt von dem griechischen Wort „Eros“ ab und das heißt nicht weniger als Liebe. Und von Liebe sollen, wollen und können wir (hoffentlich) nie genug bekommen.

Im Internet habe ich einen Text gefunden, der mich sehr angesprochen hat. „Erotik hat immer etwas mit Zeit nehmen zu tun, mit Geduld, mit der Fähigkeit sich etwas oder jemandem völlig hinzugeben und sich damit auch auf gefährliches Terrain zu begeben. Und wer traut sich das schon noch oder hat dafür einen Platz in seinem Terminkalender.“ Ja, wer hat überhaupt und in der Pflege besonders Zeit für Erotik?

Nun, Erotik ist mit einem Wort: „Zauber“

Manchmal der Zauber des Augenblicks, der Feenstaub, der in der Luft liegt und in dem Moment verschwindet, wenn man ihn greifen will. Erotik, Zauber, Feenstaub verbrauchen keine Zeit, auch nicht in der personell chronisch unterbesetzten Altenpflege. Erotik ist weniger eine Frage der Zeit als eine Frage des fehlenden Mutes.

Bei meiner morgendlichen Reinigung in hoffentlich erst 20 Jahren würde es doch wahrscheinlich ausreichen, wenn die Pflegerin mir einen verschwörerischen, einen verständnisvollen oder geheimnisvollen Blick zuwerfen würde, bevor sie meine Vorhaut zurückzieht. Sie würde dann ganz gewiss auf die Belehrung „Das tut nicht weh.“ verzichten können. Mein Plädoyer für eine entspannte – nicht zeitintensive aber mutige – Alterserotik fände in diesem konkreten Beispiel eine Bewährungsprobe.

Bei Erotik denke ich übrigens nicht nur an Menschen, sondern auch an Gegenstände. Meine ersten erotischen Erfahrungen hatte ich als kleiner Junge beim Befühlen von Glanzbildern, die man früher gerne in Poesiealben klebte. Während meines Daseins als funktionierender und zweckmäßig handelnder Erwachsener habe ich mich von Glanzbildern ferngehalten. In meiner Lebensverfügung, in der ich alles festhalte, was mir wichtig ist, wenn ich mich in anderen Händen befinde und nicht mehr in der Lage bin, meine Wünsche zu äußern, habe ich verfügt, dass man mir regelmäßig Glanzbilder vorlegt.

Erotik bedeutet ein langsames Ertasten. Sie hat mit Respekt zu tun, ein wenig auch mit Stolz und ganz viel mit Integrität und Würde und setzt natürlich Achtsamkeit voraus.

Damit bin ich wieder beim morgendlichen Waschen. Kann so ein Reinigungsakt auch entspannt erotisch sein?

Wie das gelingen kann, beschreibt der ungarische Autor Peter Farkas in seinem Roman „Acht Minuten“. Der Roman erzählt von einem alten Ehepaar, das sich auf der Reise vom Verstande weg befindet. Die Ehefrau ist schon sehr weit auf ihrer Reise vorangekommen, der Ehemann steht am Beginn der Reise. Wenn man gelesen hat, wie Farkas das zärtliche Handeln des Mannes, der seine Frau wäscht, beschreibt, dann möchte man nur so und nie mehr anders gewaschen werden.

„Der alte Mann verwendete keinen Waschlappen, er wusch die alte Frau mit den Händen, wobei sie auch die kleinsten Bewegungen des alten Mannes richtig deutete, sie stand auf, wenn sie aufstehen sollte, setzte sich wieder, drehte sich zur Seite, hob ihre Gliedmaßen nach Bedarf oder beugte sich leicht vor. Bald seufzte sie lächelnd, es tat ihr augenscheinlich wohl, wie der alte Mann mit seiner eingeseiften Hand über ihre Haut auf und ab fuhr.

Ihm war, als hätte sich die Haut der alten Frau vollkommen geglättet, als hätte er alle Falten und Beulen mit seiner Hand geebnet und als hätten die rotbraunen Flecken und Warzen ihren Hauch von Schimmel verloren.“

Wenn ich mir dagegen manche menschlich Pflegemaschine, die ich kennengelernt habe, vor Augen halte, dann wirkt deren Reinigungsakt eher wie eine Belästigung:

„Guten Morgen.
Haben Sie gut geschlafen?
Ich mache Sie jetzt frisch.
Doch, das muss sein.
Das tut nicht weh.“,
und schon ist die Vorhaut zurück.

Könnte man nicht das Gesicht mit den Händen, ohne Waschlappen waschen? Was wäre mit einem Naturschwamm? (Vielleicht gibt es ja bei den Pflegekasernen auch Menschen mit einem Gespür für entspannte Alterserotik, die bei der

nächsten Pflegesatzverhandlung über die Kosten für lustvolle Reinigungsmittel mit sich reden lassen.)

Was wäre mit Kerzenlicht? Mit Musik? Mit Düften? Warum geht man in der Pflege nicht verschwenderischer mit guten Düften um?

Es müsste doch ein Pflegestandard sein, alte Damen nach dem Waschen mit Parfüm zu verwöhnen.

Nicht nur, weil die Damen gerne gut riechen, sondern weil sie der Duft auch sofort attraktiver macht.

Vielleicht sollte ich das nicht erwähnen, aber ich liebe einen ganz bestimmten Parfümduft und wenn eine Frau ihn trägt, könnte ich sofort hinter ihr herlaufen, egal wie sie aussieht.

Warum beginnt man überhaupt den Tag mit Waschen? Warum bringt mir keiner eine Tasse Kaffee und ein Croissant ans Bett, tunkt das Croissant in den Kaffee und führt es mir verführerisch zum Mund!?

ALLTAGSEROTIK

Damit sind wir beim Alterssex, nämlich dem genussvollen Essen und Trinken.

Es muss ja nicht immer sein, aber ich finde, dass die Nachspeise einen guten Anlass für entspannte Alterserotik bietet. Der Quark oder Yoghurt muss doch nicht in einem geschlossenen Plastikbecher hingestellt werden, um zu dokumentieren, dass der Yoghurt die Kühlkette niemals verlassen hat und steril verpackt auf den Tisch kommt. Ich möchte, dass man mir den Yoghurt in mein Lieblingsdessertschüsselchen serviert, am besten mit einem Minzeblättchen oder einer Erdbeere verziert. Wahrscheinlich werde ich dann vor lauter Glückseligkeit vergessen, den Mund aufzumachen.

Aber der Genuss des Feenstaubes ist mir mehr wert als der Genuss der Nachspeise. Man könnte mir vielleicht auch den Playboy ins Bett legen, obwohl ich mich mittlerweile an nackten Brüsten satt gesehen habe.

Ich glaube, mir wäre lieber, wenn ich statt Abbildungen nackter Frauen regelmäßig auf meinem Kopfkissen ein Bethupferl wie im Hotel fände.

Eine Kollegin berichtete mir, dass sie einem Bewohner, der nachts herumwanderte eine Brustattrappe (ein sogenanntes Brustkissen) ins Bett gelegt habe. Und der Mann kuschelte sich daran. So kann Erotik einen Beitrag leisten, die Nachtschwester zu entlasten, weil sie den Mann nicht mehr aus fremden Betten holen muss.

Ich kann mir vorstellen, dass auch die eine oder andere Dame eine Vorliebe für weibliche Brüste hat. Zärtlichkeit hat eben viel mit Weichheit zu tun. Oft habe ich in der Altenpflege erlebt, dass sich Frauen gerne aneinander kuscheln.

Da gab es eine Bewohnerin mit Demenz, die sich in eine andere Bewohnerin mit Demenz verliebte. Sie legten sich zusammen ins Bett. Was sie da machten, wollte ich nicht wissen. Das geht niemanden etwas an. Als die Tochter davon erfuhr, forderte sie das Personal auf, die beiden Frauen zu trennen und zu verhindern, dass die beiden in einem Bett liegen. Ich habe mich gegen die Tochter und für die Mutter entschieden. Als ich der Tochter meine Sicht darlegte, fing ich mir einen sehr intensiven Blick der Verachtung ein.

Danach wurde ich Zeuge, wie die Tochter ihre Mutter im Speiseraum auf die andere Dame hinweist: „Da ist deine Freundin.“ Und die alte Dame sagte: „Die kenn ich nicht.“

Sofort fühlte ich mich an meine frühere Zeit der spannungsgeladenen Erotik erinnert. Wenn ein Freund merkte, dass mich eine Frau interessierte und er mich darauf ansprach: „Die interessiert dich wohl?“, dann entgegnete ich: „Nein. Wieso? Wie kommst du darauf?“

Ich gehe gerne großzügig mit Erotik um. Ich umarme gerne Menschen, die ich mag. Ich bin mal gespannt, wie sich diese Tochter in einem dementenfreundlichen Quartier mir gegenüber verhält, wenn ich nicht mehr zwischen Menschen, die ich mag und die ich nicht mag, unterscheiden kann und hemmungslos jeden, also auch diese Tochter, auf der Straße umarme.

Zur Zeit bin ich wieder in einem Pflegeheim engagiert und es entwickelt sich eine Liebesgeschichte zwischen mir und einer alten Dame, die einen stark ausgeprägten Tremor hat, und mit dem Verstand kommt sie auch nicht mehr zurecht.

Sie sitzt tagsüber im Speiseraum und weint sehr viel. Als ich sie kennenlernte las ich gerade das Buch „Die Träumerin von Ostende“ von Eric-Emmanuel Schmitt.

Der Autor trifft in der ersten von insgesamt fünf Kurzgeschichten des Buches auf eine alte Dame, die ihm von ihrer großen Liebe erzählt, von dem Liebhaber, den sie nicht für sich gewinnen konnte, weil er eine andere Frau heiraten musste.

Ich überlegte, ob meine Dame ebenfalls einem verflorenen Liebhaber hinterher weint. Jedenfalls hielt ich es für einen vertretbaren Versuch, mich ihr an Stelle des Liebhabers zu nähern. Ich setzte mich zu ihr und versuchte, mich in ihren Augen zu spiegeln.

Anfangs weinte meine alte Dame. Dann lächelte sie zurück. Wenn sie mich jetzt sieht, scheint ihr Herz zu hüpfen. Sie winkt, damit ich sofort zu ihr komme. Ich massiere ihren Nacken und sie ist glücklich.

Auf diese Weise hatte ich übrigens schon einige Liebschaften zu alten Damen in Pflegeheimen. Ich musste nicht immer der Initiator sein, viele alte Damen suchen meine Nähe, winken mir zu, beäugen mich. Bin ich in ihrer Nähe küssen sie schon mal meine Hand. Manche sind vorsichtiger.

Ich sitze neben einer alten Dame, die mich anstrahlt. „Ich habe so Angst“, sagt sie. „Ich bin bei Ihnen“, versuche ich sie zu trösten. „Ich gehe nicht mit jedem ins Bett“, mahnt sie vorsichtshalber. „Das weiß ich doch“, erwidere ich. „Man muss da aufpassen.“ „Ja, ja.“

An dieser Stelle bedaure ich ausdrücklich, dass man den alten Damen die Zivildienstleistenden weggenommen hat.

Wenn eine alte Frau meine Hand küsst, halte ich still. Wenn sie sich mit den Lippen meinem Gesicht nähert, weiche ich zurück. Womit wir bei der Frage sind, wie viel Intimität, Erotik, Liebe (Sex ist selbstredend in der Altenpflege ausgeschlossen) bin ich bereit, zu geben oder zuzulassen.

Die Grenze bestimme selbstverständlich immer ich. Aber es ist eine gewisse Souveränität von Nöten, um sich auf Erotik in der Altenpflege einzulassen und eine Grenze zu setzen, wenn die Ebene des Spielerischen verlassen wird. Diese Souveränität darf bei jungen Pflegekräften nicht unbedingt vorausgesetzt werden. Es bedarf auch in Liebesdingen einer gewissen Erfahrung.

Da fühlte sich eine Pflegerin anfangs von den Komplimenten eines alten Mannes geschmeichelt. Als der Mann dann etwas eindeutiger seine Wünsche äußerte, wurde die Pflege für die junge Frau unangenehm und sie fragte sich, ob sie den alten Mann durch ihr freundliches Verhalten „zu mehr“ aufgefordert hatte. Sie nahm sich vor, in Zukunft alten Männern in der Pflege „kühler“ zu begegnen.

Schade, so werden zauberhafte Momente und die positiven Wirkungen der Erotik durch allzu viel Vorsicht in der Altenpflege ausgebremst.

Natürlich darf eine Pflegerin das erotische Spiel erwidern und natürlich darf sie es begrenzen, wenn es ihr unangenehm wird. Schämen muss sie sich nicht und Schuld lädt sie sich zu keinem Zeitpunkt, weder bei der anfänglichen Erwidern noch bei der späteren Ablehnung auf.

Manchmal liegt der Mangel an Feinstaub in der Altenpflege allerdings nicht an der Vorsicht, sondern schlicht an der nicht vorhandenen Achtsamkeit.

Ein alter Mann, dem man immer zeigen muss, was er tun soll, kommt zum Frühstückstisch und er sagt zu der hauswirtschaftlichen Präsenzkraft: „Guten Morgen, schöne Frau.“ Und die schöne Frau fragt: „Was möchten Sie auf Ihr Brot? Wurst oder Käse?“ Schwups ist der Zauber verfliegen und irgendwie ist die schöne Frau nicht mehr schön.

Ich plädiere für eine flächendeckende entspannte Alterserotik in der Altenpflege.

Warum gestattet man den alten Männern nicht deren – auch oft verunglückte – Versuche, das Herz einer Pflegerin zu gewinnen?

Warum werden die Frauen nicht öfter als Prinzessin behandelt? Warum soll eine alte Dame nicht ihren Schwiegersohn anstrahlen und sagen: „Dich würde ich auch nicht von der Bettkante stoßen.“

Warum darf ein alter Mann auf der Toilette nicht seine Vorhaut untersuchen? Warum darf sich eine alte Dame im Speiseraum nicht ausziehen?

Warum darf ich mich nicht in der Löffelchenstellung zu einer alten Dame oder einem alten Herrn legen, die oder der vor lauter Angst nicht ruhig liegen bleiben kann?

Ich habe mich oft gefragt, ob wir nicht entspannter, erotischer, sinnlicher, zärtlicher, liebevoller mit den alten Damen und Herren, die nicht immer leicht zu ertragen sind, umgehen könnten, wenn wir die Räume in der Pflege entfunktionalisieren, sie von der Sterilität, dem Antiseptischen, dem Lustfeindlichen befreien würden und die Räume großzügig mit Stoffen, Farben, Materialien, Pflanzen ausstatten würden.

Vielleicht reicht es ja schon, wenn man an der Zimmertür eines alten Herrn das Bild von Amor anbringt, um sich auf einen Liebhaber einzustellen. Oder an der Tür einer alten Dame befindet sich ein Bild von Dornröschen.

Man geht rein, um sie wach zu küssen und nicht, um sie einem ersten Reinigungsvorgang zu unterziehen.



LITERATUR

Midas Dekkers. An allem nagt der Zahn der Zeit: Vom Reiz der Vergänglichkeit. Karl Blessing Verlag, München 1999, 3. Auflage

Martin Hesse. Hermann Hesse. Vom Wert des Alters, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 2007, S.42

Robert Pütz. Gedichte über das Alter. Mit Zeichnungen von Tomi Ungerer. Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, 2011, 2.Auflage, S. 30

Wikipedia. Quelle unbenannt

Péter Farkas. Acht Minuten, btb Verlag, München, 2013, S. 11 f

Eric-Emmanuel Schmitt. Die Träumerin von Ostende, Fischer Taschenbuch, Frankfurt am Main, 2014

ERICH SCHÜTZENDORF

Hat sich beruflich 40 Jahre mit Fragen des Älterwerdens beschäftigt und ist als Pensionär auf der Suche nach den Qualitäten des Alters.

Er ist Experte für Altersfragen und Altenpflege und Autor zahlreicher Sachbücher.

TRIDENTITÄT

FOTOGRAFIE IM ZEITALTER WANDELBARER ICHS

VON THEODOR M. BARDMANN

Die Ausstellung, die augenblicklich auf der dritten Etage des S-Gebäudes der Hochschule Niederrhein in Mönchengladbach zu sehen ist, entstand im Rahmen des Seminars "Mediales Gestalten/ Mediale Kompetenz" des Bachelor-Studienganges Kulturpädagogik.

Das Medium des Seminars war die Fotografie, die in der heutigen Zeit kaum noch ohne die Möglichkeiten der digitalen Bildbearbeitung zu denken ist. Neben den technischen Aspekten, die es in diesem Seminar zu erlernen galt, ging es um die Frage, zu welchem Thema sich die Studierenden des Seminars inhaltlich mithilfe der Fotografie äußern könnten.

Als ein kulturpädagogisch äußerst relevantes Thema erschien die Frage nach der Identität eines Menschen angesichts der vielfältigen Möglichkeiten der Manipulation durch Gentechnologie, Schönheitschirurgie, Kosmetik, Styling, Inszenierung und eben auch digitaler Bildbearbeitung.



inszeniert von JUDITH REITH
fotografiert von LARA SCHLOCKERMANN



inszeniert von SIMON JANSEN
fotografiert von KIM MÄDER



inszeniert von SIMON JANSEN // fotografiert von SARAH SMOTRYCKI



inszeniert von SIMON JANSEN
fotografiert von SARAH SMOTRYCKI

KUNST UND KULTURPÄDAGOGIK SIND NICHT DAZU DA, NORMALITÄT ZU WIEDERHOLEN

Im Laufe des Seminars erinnerten wir uns an die Erzählung ‚Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und des Herrn Hyde‘ von Robert Louis Stevenson. Die Erzählung wurde 1931 als Dr. Jekyll und Mr. Hyde verfilmt. Und dieser Film zählt bis heute zu den Klassikern des Genres ‚Horrorfilm‘. Er passt wunderbar zu Sigmund Freuds These: „Der Mensch ist nicht Herr im eigenen Haus“, denn Dr. Jekyll testet an sich selbst ein Elixier, das sein böses, nachtaktives Ich wachruft und schließlich sein rationales, anständiges, korrektes Tages-Ich terrorisiert und dominiert. Das dunkle Nacht-Ich wird unkontrollierbar und treibt Dr. Jekyll ins Verderben. Erzählung und Film verfolgten unter anderem erzieherische Absichten: Sie wollten Angst machen vor den süßen Lüsten und Lastern, den verbotenen Wonnen und Genüssen, vor den geheimen Wünschen und Begierden eines unterdrückten, dressierten Ichs. In den späten 1960er Jahren hingegen wurde uns beigebracht, sich nicht länger Bange machen zu lassen. Jim Morrison rief uns zu: „Break on through to the other side!“ Erkunde Deine andere Seite! Erkunde Dein anderes Ich!

Bei der Bearbeitung der Frage nach der Identität kam ebenfalls der Klassiker der Soziologie, Ervin Goffman, und sein Buch ‚Wir alle spielen Theater‘ zur Sprache. Goffman sagt in seinem Bestseller: Wir alle operieren tagein, tagaus in Rollen und auf Bühnen. Wir alle inszenieren uns vor und für ein Publikum. Wir alle tragen Masken. Wir alle versuchen, den gesellschaftlichen Normen und Erwartungen halbwegs gerecht zu werden, ohne uns selbst dabei zu verlieren. Wir alle spielen mit - mehr oder weniger. Denn: Wer will schon „Spielverderber“ sein? Wer will sich als solcher beschimpfen, marginalisieren, therapieren oder sogar einsperren lassen? Auch wenn wir meist einen anderen darzustellen haben, uns kostümieren, verhüllen und verstellen, auch wenn wir uns immer und immer wieder auf Spiele und Spielchen einlassen, wollen wir am Ende des Tages in den Spiegel sehen und „Ich“ sagen können. Aber: Wer ist dieses ‚Ich‘, das mich aus dem Spiegel heraus anschaut? Was bleibt nach all dem Theater vom Ich übrig? Was bleibt, wenn alle Masken fallen? Wo verläuft die Trennlinie zwischen Rolle und Selbst?

Claude Cahun, Jürgen Klauke, Cindy Sherman oder Yasumasa Morimura haben das Theater des Alltags mithilfe von inszenierten Fotografien künstlerisch erforscht. Sie hinterfragen in ihren Fotografien die alltäglichen Spiele. Sie nehmen die Rollen, Kostüme, Charaktere, Attitüden und Posen, die wir verkörpern und mit Leben füllen, unter die Lupe. Sie ironisieren und persiflieren sie. Sie schauen hinter die Masken. Sie lüften die Schleier. Sie entlarven den Schein. Cindy Sherman ist wohl die berühmteste Fotografin, die sich seit mehr als 30 Jahren über inszenierte Selbstdarstellungen mit der Frage nach gesellschaftlichen Rollenbildern, sozial gewünschten Identitäten, medial vermittelter Körperlichkeit und Sexualität auseinandersetzt, um so die Suche nach Alternativen, nach anderen Möglichkeiten anzustoßen. Aktuelle Fotokünstler wie der Japaner Yasumasa Morimura oder die Polin Aneta Grzesykowska nehmen heute Shermans Arbeiten als ihre Vorlagen, um sie neu zu befragen. Sie re-inszenieren Shermans Inszenierungen und suchen auf der nächst höheren Reflexionsstufe nach gegenwärtigen Gestaltungsspielräumen.

Unsere Projektidee wurde durch einen Fotoband von Ben Oyne bestärkt. Die dort gezeigten Arbeiten von Studierenden bestätigten uns in der Überzeugung, dass Kunst und Kulturpädagogik dazu da sind, Alternativen zum Gegebenen, Vorherrschenden, Dominanten auszumachen. Kunst und Kulturpädagogik sind nicht dazu da, Normalität zu wiederholen und zu bestärken, sie sind dazu da, einen spielerischen Umgang mit dem, was sich kulturell eingeschlichen und verfestigt hat, zu erproben. Sie müssen für Verflüssigung, Geschmeidigkeit, Beweglichkeit, Gestaltbarkeit sorgen. Sie müssen Alternativen ins scheinbar Alternativlose treiben. Sie müssen Optionen ins scheinbar Obligatorische einschleusen. Sie müssen Spielräume für Fantasie und Kreativität eröffnen, um Formen der Verhärtung, der Radikalisierung und des Fundamentalismus entgegenzuwirken.

Das Projekt „Tridentität. Fotografie im Zeitalter wandelbarer Ichs“ hat die genannten Fäden aus Literatur und Film, Psychoanalyse und Soziologie, Fotografie, bildender und darstellender Kunst und Pädagogik aufgegriffen und zu inszenierten Selbstportraits verwoben. Jeder Studierende stellt sich in drei verschiedenen Identitäten vor. Auch wenn die Studierenden Seiten ihres Selbst präsentieren, die sie an sich so noch nicht gesehen haben, so verraten sie dennoch nicht ihr „wahres Ich“. Schlimmer noch: Sie gaukeln den Betrachtern etwas vor. Sie täuschen. Sie schauspielern. Sie bluffen. Sie simulieren. Sie wechseln Schicht und Milieu. Sie wechseln Kulturen und Kontexte, Berufe und Hobbys. Sie tauschen Geschlechter. Sie springen in der Zeit. Und sie verdrehen den Ernst. Die krasssten Bilder, die in diesem Zusammenhang entstanden sind, können wir Ihnen hier nicht zeigen. Wir überlassen es Ihrer Fantasie, sich diese Bilder auszumalen.

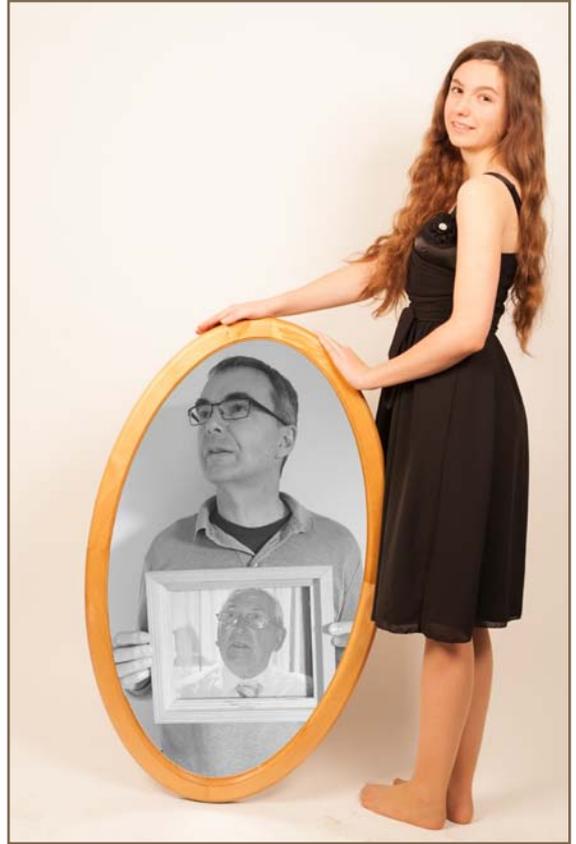


inszeniert von TIM VAN DER LINDEN
fotografiert von KEVIN EFFERTZ



inszeniert von TIM VAN DER LINDEN
fotografiert von KEVIN EFFERTZ

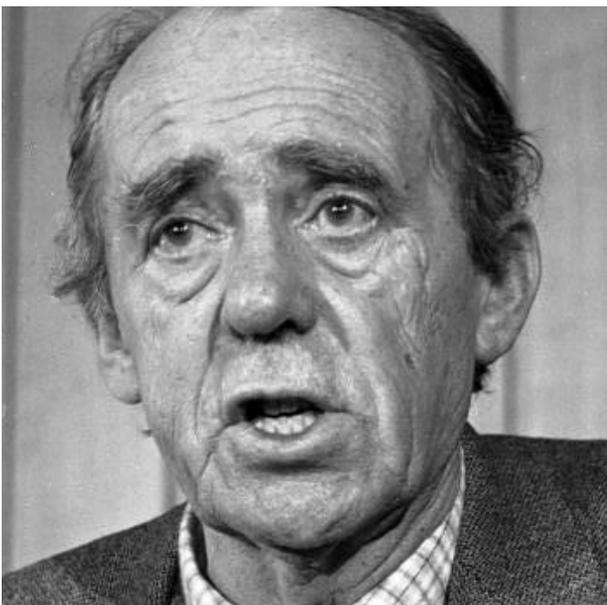
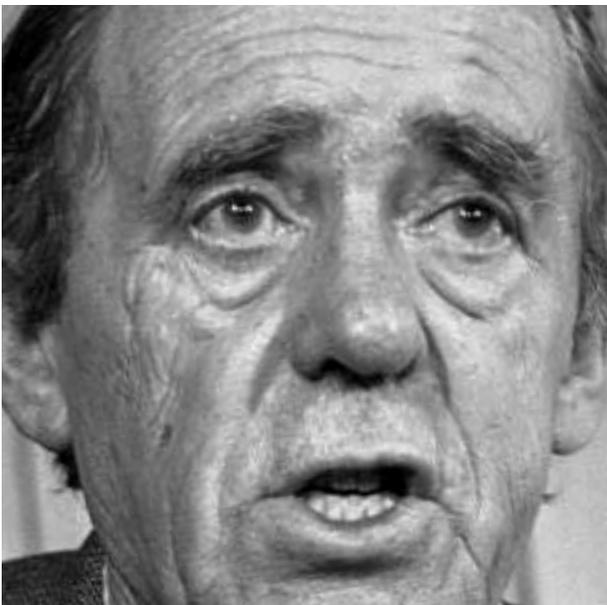
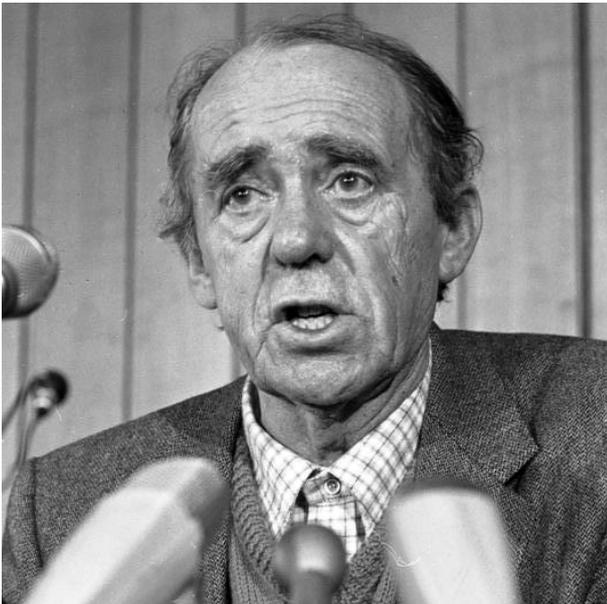
KUNST UND KULTURPÄDAGOGIK MÜSSEN
SPIELRÄUME FÜR FANTASIE UND KREATIVITÄT
ERÖFFNEN, UM FORMEN DER VERHÄRTUNG,
DER RADIKALISIERUNG UND DES FUNDAMENTALISMUS
ENTGEGENZUWIRKEN



inszeniert von JUDITH REITH // fotografiert von LARA SCHLOCKERMANN



inszeniert von TIM VAN DER LINDEN // fotografiert von JULIAN ETTERICH



cc by sa // harald hoffmann // bundesarchiv // F062164-0004 //

„Wanderer, kommst du nach Spa ...“, „Die Waage der Baleks“, „Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral“ – Titel wie diese mögen viele an längst verflossene Schulstunden denken lassen.

Gut dreißig Jahre nach seinem Tod und aus Anlass seines 100. Geburtstages am 21. Dezember 2017 sei an einen Autor erinnert, dessen Leben und Werk Frieden, Demokratie und soziale Gerechtigkeit anmahnten, dem aber zudem ein unverwechselbarer humorvoller und warmherziger Blick auf seine Zeitgenossen eigen war.

HEINRICH BÖLL AUTOR! MAHNER! KÖLSCHE JUNG ...

VON CHRISTA DEGEMANN

Als unbestechlicher und unerschrockener Kritiker gesellschaftlicher Fehlentwicklungen in Staat, Kirche und Presse in der jungen BRD sowie als leidenschaftlicher Unterstützer der Friedensbewegung wurde er gefeiert und bekämpft. Der Nobelpreis, der Georg-Büchner-Preis, die Carl-von-Ossietsky-Medaille sowie die Ehrenbürgerwürde der Stadt Köln gehörten zu den zahlreichen Auszeichnungen. In der Politik gab es dagegen Stimmen, die den unbequemen Klartext durch üble Diffamierungen einschüchtern wollten. Heinrich Böll war sanft und zornig zugleich, wenn er, der als moralische Instanz zu den einflussreichsten Persönlichkeiten seiner Zeit zählte, auf politische Missstände hinwies.

Große Bescheidenheit ist angesagt bei dem Versuch, sich diesem immens fleißigen und politisch engagierten Autor heute zu nähern, an ihn zu erinnern als einen, dessen Stärke die Erinnerungsarbeit war. Hier kann ich nur im Überblick und damit vielleicht ... zu eigener Lektüre, zum Nachlesen anregend... einige Titel nennen:

Das Brot der frühen Jahre; Der Zug war pünktlich; Wo warst du, Adam?; Billard um halb zehn; das vielgeliebte Irische Tagebuch; Ansichten eines Clowns; Die verlorene Ehre der Katharina Blum; Gruppenbild mit Dame; Frauen vor Flußlandschaft; Fürsorgliche Belagerung ... zahlreiche Kurzgeschichten und Satiren wie Nicht nur zur Weihnachtszeit, Hörspiele wie Zu Tee bei Dr. Borsig, zahllose politische und literarische Reden, Aufsätze, Kritiken, Kommentare, Leserbriefe u. v. a. m.

Das Werk von Heinrich Böll, die sogenannte Kölner Ausgabe, umfasst heute mit Kommentaren 27 Bände, bis 2010 publiziert, die Sekundärliteratur ist nahezu uferlos.

Will man sich noch einmal mit Böll befassen, so würde ich heute vor allem auf die zahlreichen kleinen Arbeiten zur Zeitgeschichte verweisen, deren Titel allein oft schon neugierig machen, wie z. B. *Gewalten, die auf der Bank liegen* (Lesebuch, S. 440).

Geboren in Köln, „wo weltliche Macht nie so recht ernst genommen worden ist, geistliche Macht weniger ernst, als man gemeinhin in deutschen Landen glaubt“ (Über mich selbst, in: Erzählungen, S. 396), so Böll. Geboren im zweiten Hungerwinter jener glorreichen Zeit, „als Untertan Wilhelms des II., das darf man nicht vergessen“ (Portrait, S. 7). Vater Viktor Böll, Bildhauer- und Tischlermeister, gebürtig aus Essen, ehelicht eine Kölner Schreinerstochter.

Von drei Kindern überlebt eins, nach dem Tod der ersten Frau heiratet er erneut, Heinrich ist das jüngste der sechs Kinder. Viktor Bölls „Atelier für kirchliche Kunst“, später „Werkstatt für Kirchenmöbel“, sicherte das Einkommen, es wurden Beichtstühle, Orgelbrüstungen, Kirchenbänke und Altäre hergestellt. Ein Umzug nach Raderberg eröffnet Heinrich ein erstes soziales Beobachtungsfeld: Unter den Kindern von Arbeitern und einfachen Angestellten findet der Junge viele Spielkameraden. „Ich habe nie begriffen, was an den besseren Leuten besser gewesen wäre oder hätte sein können“, sagt er später über diese Zeit (Portrait, S. 11).

Die Familie bewegt sich im katholischen Rahmen, jedoch ohne Zwangsjacke und mit einer gehörigen Portion Skepsis. Wäre Heinrich allerdings als Heranwachsender mit einem evangelischen Mädchen nach Hause gekommen, hätte sein Vater einen Herzinfarkt bekommen.

Die Weltwirtschaftskrise trifft auch die Familie Böll, da der Vater für die „Rheinische Kreditanstalt“ als Bürge gezeichnet hatte und die Bank pleite macht. Umzüge in billigere Bleiben, Kuckuck über Kuckuck an den Möbelstücken. Heinrich schwänzt oft die Schule, er liebt die „Straßenschule“, er habe bei seinen Streifzügen durch die Stadt mehr gelernt als in der eigentlichen Schule. Mit dem Aufkommen der Nazis wird die Straße als Lebensraum durch Übergriffe auf offener Straße zerstört.

„Hitler, das bedeutet Krieg“, sagt Heinrichs Mutter (Portrait, S. 18). Kritische politische Bemerkungen sind nur noch zu Hause möglich, und selbst das nicht in jedermanns Gegenwart. Ausgerechnet der Vatikan, registriert die Familie Böll sehr genau und verbittert, ausgerechnet der Vatikan zollt den neuen Machthabern bereits im Juli 1933 mit dem Reichskonkordat die erste internationale Großanerkennung.

Noch viele Jahre später beschäftigt Heinrich Böll dieses Ereignis. 1958 schreibt er in dem berühmten und heute noch und wieder sehr lesenswerten Brief an einen jungen Katholiken u. a.: „Für mich, als ich in Ihrem Alter war, war es eine sittliche Gefahr hohen Grades, als der Vatikan als erster Staat mit Hitler einen Vertrag abschloss; diese Anerkennung war weitaus folgenreicher als heute etwa die diplomatische Anerkennung Pankows durch Bonn wäre. Bald nach Abschluss dieses Vertrags zwischen dem Vatikan und Hitler galt es als schick, in SA-Uniform zur Kommunionbank zu gehen, als schick und modisch, aber es war nicht nur schick und modisch, sondern auch logisch, und wenn man nach der heiligen Messe dann zum Dienst ging, durfte man wohl getrost singen: „Wenn das Polenblut, das Russenblut, das Judenblut ...“; dreißig Mio. Polen, Russen, Juden haben den Tod erlitten“ (Erzählungen, S. 396).

Vielleicht stammt sein unbestechlicher Blick, sein tiefes Misstrauen gegenüber dem Staat und der Amtskirche aus jener Zeit.

Nach dem Abitur wird Heinrich ein Theologiestudium vorgeschlagen. Doch der Gedanke an die Mädchen bewahrt ihn vor dem Zölibat. Aber doch irgendetwas mit Büchern?! 1937 beginnt er eine Buchhändlerlehre. Am 3. September 1939 kommt der Gestellungsbefehl.

Er ist 21 Jahre alt. Er fühle sich in der Wehrmacht gefangen, die Uniform sei ein Kerker, schreibt er. 1942 heiratet er die Volksschullehrerin Annemarie Cech. An der Ostfront wird er zweimal schwer verwundet. „Ich hasse den Krieg (...), Gott weiß, ich kenne nun den Krieg (...),“ heißt es im Mai 1944, und einen Monat später: „Ich weiß jetzt, dass der Krieg ein Verbrechen ist“ (Portrait, S. 39). Im Juli 1945 wird Sohn Christoph geboren worden. Für den Heimkehrer Heinrich Böll nur ein kurzes Zusammensein. Das Kind stirbt infolge der schlechten Ernährung und mangelnder Medizin.

Böll wird schreiben. Der Krieg mit allen seinen Nebenerscheinungen ist sein Thema, auch, so der Autor, wenn „keine Sau etwas vom Kriege lesen oder hören will“ (Portrait, S. 48), wovon auch sein Bekenntnis zur Trümmerliteratur Zeugnis ablegt (Lesebuch, S. 96 - 100). Nein, er denke nicht daran, sich der „allgemeinen Pralinenproduktion“ einzugliedern (Portrait S. 72). Erste Versuche werden wegen der Kriegs- bzw. Nachkriegsthematik abgelehnt, so auch der sehr lesenswerte Roman *Der Engel schwieg*, der erst 1992 publiziert wird. 1950 erscheint unter dem Titel *Wanderer, kommst du nach Spa ...* seine erste Buchpublikation mit 25 Arbeiten. Die Titelgeschichte schildert das ergreifende Schicksal eines schwerst verwundeten jungen Soldaten, der kurz zuvor noch Schüler war und sich im zum OP umfunktionierten Zeichensaal seiner alten Schule wiederfindet, in der er in klassisch-militaristischer Tradition erzogen worden war.

Und der Elfenbeinturm? Nein, kein Ort für Böll, er lebt mit wachen Sinnen mitten in seinem Land, unter den Menschen seiner Zeit. Der Autor wird sich treu bleiben. Er nennt die Dinge beim Namen, wie etwa restaurative Tendenzen sowie ungebrochene Kontinuitäten aus der Nazi-Zeit, z.B. in dem Text *Wir sind so milde geworden* (Portrait, S. 89 ff.).

Der Pazifist Böll kritisiert die Wiederaufrüstung und wird die Friedensbewegung bis zu seinem Lebensende aktiv unterstützen. Und er mahnt immer wieder mit großer Sorge das Thema Auschwitz an, das er in Elternhäusern, Schulen und Öffentlichkeit vernachlässigt sieht. Zusammen mit seiner Frau ist er Mitglied einer Art Bürgerinitiative für den Aufbau einer Bibliothek zur Geschichte des Judentums. Die „Germania Judaica“ existiert in Köln nunmehr seit fast 60 Jahren. Er ist ein vielgefragter Redner, wie etwa zur „Woche der Brüderlichkeit“, zum Volkstrauertag u. a. m. Bald hat er den Beinamen „Gewissen der Nation“, er appelliert allerdings an des Gewissen jedes Einzelnen.

Die widerstandlose Gesellschaft, so sieht er die BRD in weiten Teilen, ist ihm ein Dorn im Auge. In dieser Haltung sieht er die Nachwirkungen der Nazi-Zeit, in der die Frage nach der persönlichen Verantwortung keinen Platz gehabt habe. Das Wort „Verantwortung“ sei ersetzt worden durch das Wort Befehl, zum „Befehl“ aber gehöre unzertrennlich das Wort „Gehorsam“, wie er in Befehl und Gehorsam – Gedanken zum Eichmann-Prozess schreibt.

Dennoch, so Böll, wurden „viele Befehle nicht ausgeführt: Erschießungsbefehle, Sprengungsbefehle; Menschen wurden vor dem Tod bewahrt, Städte und Brücken vor der Vernichtung gerettet, weil Befehle nicht ausgeführt wurden.“ Und Böll weiter: „Befehlsverweigerung – ein ehrenwertes Delikt; man sollte sie in den Lesebüchern unserer

Kinder verewigen, die Unzähligen, die Befehle verweigert haben, die gestorben sind, weil sie nicht morden und nicht zerstören wollten“ (Homage, S. 68).

In den 70er Jahren versuchen einige Politiker und Medien, besonders die Bild-Zeitung, dem unbequemen Autor geistige Nähe zu den Terroristen anzuhängen. Annemarie und Heinrich Böll sowie ihre drei Söhne mit ihren Anhörigen tragen schwer an diesen öffentlichen Verleumdungen. Doch es entwickelt sich eine umfassende Solidarität mit den Bölls, auch Schleyers Sohn ist empört über die diffamierenden Kampagnen gegen den Autor und verlangt von der Bild-Zeitung eine Richtigstellung. Zahlreiche Politiker wie Willy Brandt, Genscher und Bundespräsident Gustav Heinemann unterstützen den Nobelpreisträger, und auch seine Stadt hält zu ihm. Köln feiert den 60. Geburtstag im Dezember 1977 mit einem großen Empfang und verleiht Böll 1982 die Ehrenbürgerwürde.

Von Krankheit gezeichnet, lässt Böll es sich 1983 nicht nehmen, zusammen mit über 150 anderen Prominenten vor dem Militärdepot in Mutlangen an einer Sitzblockade teilzunehmen. „Wir gefährden die Demokratie nicht, wir machen Gebrauch von ihr“, schreibt er in der FAZ vom 7. 9. 1983 in einem Offenen Brief an Oberst Heinz Kluss.

Im Sommer 1985 ist eine Operation geplant. Doch Böll stirbt in der Nacht zuvor, am 16. Juli 1985, im 68. Lebensjahr in seinem Haus in der Eifel. Unter großer Anteilnahme wird er beerdigt. Auch Bundespräsident von Weizsäcker gehört zu den Trauergästen.

Sein gesamtes schriftstellerisches Werk hat Heinrich Böll zu einer Art Historiograph der BRD gemacht, ein Erinnerungsarbeiter, der die Fähigkeit zu trauern vom Trümmerland der späten vierziger Jahre bis zum Mutlanger Raketendepot der frühen 80er bewahrte.

So sagte der damalige Oberbürgermeister der Stadt Köln, Norbert Burger,

anlässlich des Todes von Böll, er habe die Fäden zwischen einst und jetzt hin und her gesponnen, um begreiflich zu machen, dass unser heutiges Deutschland bis in die Gegenwart nicht zu verstehen sei ohne die Nazizeit (vgl. Homage, S. 17).

Liest man Böll heute, erweist er sich oft als bestürzend aktuell.

Literatur:

Böll, Heinrich: Erzählungen, Hörspiele, Aufsätze, Köln 1964 (zitiert als „Erzählungen“).

Böll, Heinrich: Was soll aus dem Jungen bloß werden? Oder: Irgendwas mit Büchern. München 2014.

Böll, Viktor/Schäfer, Markus/ Schubert, Jochen: Portrait Heinrich Böll. München 2002 (zitiert als „Portrait“).

Böll, Viktor (Hrsg.): Das Heinrich Böll Lesebuch. München 1986 (zitiert als „Lesebuch“).

Stadt Köln (Hrsg.): „...die Suche nach einer bewohnbaren Sprache in einem bewohnbaren Land...“. Texte, Bilder, Dokumente zu einer Homage für Heinrich Böll, 27. Sept. 1985 (zitiert als „Homage“).



VERBÜNDETE

VON ELISE DONDER

Als ich den Laden des Hörakustikers verließ, fühlten sich meine Ohren, ja, der ganze Kopf, zugestopft an mit diesen technisch hochentwickelten Fremdkörpern. Ich hörte die Amseln auf entfernten Bäumen herrlich singen, vernahm ein lange vermisstes Blätterrauschen. Ich hörte aber auch unangenehm laut meine knirschenden Schritte auf dem Gehsteig, der eigentlich ganz sandfrei aussah. Und als ich zu Hause in ein Brötchen biss, war mein Kaugeräusch vergleichbar mit dem Zermalmern von einem Schrank im Maul des Sperrmüllwagens. Schon an diesem ersten Tag, mein Roter und mein Blauer, wusste ich, dass unser Verhältnis nicht rein glücklich sein würde.

Zwei Dinge werden Menschen mit Hörproblemen dringend empfohlen: sich früh genug für die Hilfen zu entscheiden, damit man sich damit einleben kann und sie dann immer, nur mit Ausnahme der Dusch- und Schlafenszeiten, zu tragen, um sich an das neue Gefühl zu gewöhnen.

Der Weg vom Geräusch ins Innenohr und weiter zum Gehirn, wo durch Signale erst die akustische Abbildung stattfindet, ist an sich schon kompliziert. Nun sind beidseitig also noch Verstärker, verbunden durch Übertragungskabel mit genau passenden Ohrstücken, fürs rechte Ohr rot und fürs linke blau gekennzeichnet, zwischengeschaltet. Seltsam entfernt komme ich mir vor, entfernt und abhängig. Wohl gibt es auch mal gute Momente. Dann rücken mich die Winzlinge ans Geschehen heran. Wie froh bin ich, wenn ich plötzlich Vortragende in einer Konferenz oder Schauspieler auf der Bühne besser verstehe als zuvor.

Das versöhnt mich mit dem störenden Fremdgefühl. Schwierigkeiten bereiten hingegen Nebengeräusche, Schritte oder Musikuntermalung in Fernsehfilmen, die mit der Sprache konkurrieren. Noch problematischer erweisen sich simultane Gespräche in Gesellschaft. Zunehmend genervt schaue ich mal zu diesem Sprecher, mal zu jener Sprecherin, da ich alles gleichermaßen höre. Was kann ich tun? Die wetteifernden Wortführer im Small- oder Bigtalk um Disziplin ersuchen? Das fällt mir noch schwerer als früher die notorische Bitte, das Gesagte langsam, laut und deutlich zu wiederholen.

Und doch, liebe Hörgeräte, seid ihr mir des Öfteren zu Verbündeten geworden, zu Helfern mit eurer Leisestell-Funktion. Ein Druck auf den winzigen Knopf an dir, Blauer, gibt durch ein Piepsen zu verstehen, dass die schrille Stimme, die mir zu nahe tritt, gleich erträglicher wird und – noch ein Druck und – Pieps ! – wird die Dauerrede noch leiser – und einmal unauffällig eure Batterieklappen geöffnet, Kontakt unterbrochen – wohltuende Stille!!! Eure Ohrstücke tun jetzt ein Übriges und wirken wie Stöpsel. Sollte dann ein neuer, sanft wirkender Gesprächspartner nahen, habe ich noch Zeit genug, diskret die Batterien anzuschließen und über den winzigen Lautstellknopf an dir, Roter, mein Interesse auf seine Aussage zu richten. Ja, ihr beiden Teuren, so haben wir uns miteinander arrangiert.

EKŌ-HAUS

VON MICHAEL USINGER

HAUS DER JAPANISCHEN

KULTUR Jahresabschlussfahrt des Mönchengladbacher Erzählcafés e.V. zum EKŌ-Haus in Düsseldorf 2016

WARUM STEHT AUSGERECHNET IN DÜSSELDORF EIN HAUS DER JAPANISCHEN

KULTUR? In Düsseldorf und den angrenzenden Gemeinden leben über 8.000 Japaner, davon 6.500 innerhalb der Stadtgrenzen. Sie bilden die einzige Japantown Deutschlands. Die meisten in Düsseldorf lebenden Japaner wurden von ihren Arbeitgebern nach Deutschland entsandt und sind für wenige Jahre oder kurzfristige Einsätze in der Stadt. Es handelt sich überwiegend um gutbezahlte Spezialisten und Führungskräfte sowie deren Familienangehörige. Daneben studieren viele junge Japaner an der Musikhochschule oder an der Kunstakademie.

W

ELCHES ZIEL
VERFOLGT
DAS EKŌ-
HAUS?

Im EKŌ-Haus können die hier lebenden Japaner ihre eigene Kultur pflegen und bekannt machen. Es ist als Begegnungsstätte konzipiert, damit Menschen unseres Kulturkreises Gelegenheit erhalten, diese uns fremden Lebensweisen kennenzulernen, daran teilzunehmen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Die Hauptaufgabe des EKŌ-Hauses besteht also im Kulturaustausch zwischen Ost und West. So finden wir im Veranstaltungsprogramm des EKŌ-Hauses:

Feiern buddhistischer Feste, Lese- und Arbeitskreise für buddhistische Grundtexte, Zazen-Meditationswochenenden der Rinzai-Zen-Schule, Einführungskurse in traditionelle japanische Künste (u.a. Tuschemalerei, Kalligraphie, Ikebana, Instrumenten-Spiel, Tanz und Kochen), Teezeremonien, Gartenfeste mit Musik- oder Theaterdarbietungen, klassische Konzerte, Ausstellungen, wissenschaftliche Vorträge bzw. Vortragsreihen, Filmvorführungen, Gesprächskreise zu aktuellen Themen usw.

WELCHE BEDEUTUNG HAT YEHAN NUMATA FÜR DAS EKŌ-HAUS?

In das japanische Kulturzentrum sind keine öffentlichen, d.h. Steuergelder geflossen. Es ist ein Geschenk des japanischen Geschäftsmannes Yehan Numata (1897-1994). Er gründete 1934 die Firma Mitutoyo, eine Fabrik für Präzisions-Messinstrumente. Mitutoyo zählt heute zu den weltweit führenden Herstellern hochwertigster Präzisions-Längenmesstechnik. Aus den Gewinnen seiner Gesellschaft finanzierte Numata den Bau des EKŌ-Hauses. Damit erfüllte er sich einen langgehegten Wunsch, auch in Europa einen buddhistischen Tempel im traditionellen japanischen Stil zu bauen.

Yehan Numata stammte aus einer Priesterfamilie, die seit 300 Jahren in der Nähe von Hiroshima einen buddhistischen Tempel betreute. In jungen Jahren, als er in den USA studierte, erkrankte er lebensbedrohlich. Er legte damals das Gelübde ab, im Falle seiner Genesung sein Leben der Verbreitung des Buddhismus zu widmen. Da er, wie er von sich selbst sagte, nicht über die Fähigkeiten verfügte, ein guter Priester zu sein, suchte er nach einem anderen Weg, sein Gelübde einzulösen.

1965 gründete er die "Society for Buddhist Understanding", deren Aufgabe es ist, überall in der Welt Begegnungsstätten für Buddhisten und Nicht-Buddhisten einzurichten.

Numata war immer darauf bedacht, nicht nur die eigene buddhistische Richtung, der er selbst angehörte (Jōdo-Shin-Schule), bekannt zu machen. Es ging ihm um den japanischen Buddhismus in seiner vielfältigen Gesamtheit. In seiner 2.500-jährigen Geschichte hat sich der Buddhismus nämlich in viele Schulen gespalten, die sich zum Teil erheblich unterscheiden.

1984 kam Numata mit dem Vorsatz nach Düsseldorf, hier nach Möglichkeiten für den Bau eines japanischen Tempels zu suchen. Mit Unterstützung der Stadt Düsseldorf wurde das jetzige Grundstück erworben. Etwa zur gleichen Zeit suchte der Antiquitätenhändler Bengs einen Verwendungszweck für ein japanisches Haus, das ursprünglich in der Nähe von Tōkyō gestanden hatte, von ihm gekauft wurde und nun zerlegt in Düsseldorf lagerte. So entstand die Idee, dem geplanten Tempel ein traditionelles japanisches Haus hinzuzufügen und sie so zu einem Kulturzentrum zu vereinen.



EKŌ GNADENLICHT



// EKŌ-Haus in Düsseldorf
// Tempel // Glockenturm // Garten // Reinigungsbecken
// fotos: perlblau CC BY SA 3.0/de // wikipedia



Aufgrund bürokratischer Schwierigkeiten, Genehmigungsproblemen und Einwohnereinsprüchen verzögerte sich der Baubeginn um mehrere Jahre. Erst im Jahr 1988 konnte der Grundstein gelegt werden. Auch danach lief nicht alles reibungslos. Für die Fertigung der Holzteile und des Daches wurden Fachleute aus Japan eingeflogen. Auch sie mussten sich notgedrungen den deutschen Bauvorschriften beugen: Im Dachstuhl des Tempels mussten Stahl-Winkeleisen angebracht werden, obwohl dort traditionellerweise keine Metallverbindungen verwendet werden. Am 02. September 1992 wurde der Tempel in einer feierlichen Zeremonie eingeweiht.

WIE WIRD DAS EKÖ-HAUS HEUTE GENUTZT?

Zum EKÖ-Haus gehören heute ein buddhistischer Tempel, drei japanische Gärten, ein Haus im traditionellen Baustil mit einem Teerraum, im Souterrain des Hauptgebäudes ein Ausstellungs- und Vortragsraum, zwei Seminarräume sowie ein Saal für größere Veranstaltungen, und in einem zusätzlichen Gebäude, dem Kyōsei-kan, in dem seit dem Jahre 1999 ein internationaler Kindergarten (mit insgesamt 60 Tagesstättenkindern, unterteilt in drei Altersgruppen, wobei die Gruppen jeweils besetzt werden zu je zehn deutschen und zehn japanischen Kindern), eine öffentliche Bibliothek mit Archiv, Leseraum und Gästezimmern untergebracht sind.

Im Tempel des EKÖ-Hauses werden rituelle religiöse Handlungen ausgeführt. Während Christen ihre spirituellen Wurzeln bei Gott suchen, tun dies Buddhisten bei Buddha. Christliche Gäste werden gebeten, dem Tempel mit dem gleichen Respekt zu begegnen, den Sie auch einer christlichen Kirche entgegenbringen.

W

AS IST DER BUDDHISMUS?

Anders als das Christentum ist der Buddhismus keine Offenbarungs-, sondern eine (Selbst-)Erfahrungsreligion. Da der Buddhismus keinen Schöpfer-Gott kennt, wird er auch als "Religion ohne Gott" bezeichnet. Religionsstifter ist Siddharta Gautama (um 560-480 vor Christus), den man später Buddha, den "Erleuchteten", nannte.

Das Ziel eines Buddhisten ist es, die religiöse Erfahrung des Stifters nachzuvollziehen. Der Königsson Sohn Siddharta Gautama lernte nämlich bei heimlichen Ausfahrten das Leid der Welt kennen. Manche leiden, weil sie krank, arm oder einsam sind, andere, weil sie ein schlimmes Schicksal verkraften müssen. Aber auch gesunde, reiche und vom Schicksal verwöhnte Menschen sind unzufrieden oder werden durch Neid, Gier oder Hass geplagt.

Auf die kürzeste Formel gebracht, leidet der Mensch an sich selbst, also an der eigenen Person.

Er baut sie zur Festung aus, wohin er sich zurückziehen kann, weil er sich dort sicher fühlt. Aus dieser Festung heraus bekämpft er alle Veränderungen, die das Leben an ihn heranträgt. Er will Angenehmes für sich behalten, eigenes Leiden ausschließen und die Umstände nach seinem eigenen Willen formen.

WO LIEGT DER SCHLÜSSEL ZUM GLÜCK?

Buddha lehrt, dass es genau dieses Verhalten ist, das die Menschen daran hindert, glücklich zu sein. Alles ist vergänglich. Nichts hat dauerhaften Bestand, weder materielle Güter noch Ruhm oder Freunde, auch keine noch so starken Festungsmauern.

Im Buddhismus liegt der Schlüssel zu dauerhaftem Glück in der Erkenntnis der wahren Natur des Menschen.

Der Weg dahin sind Selbsterkenntnis und Selbstvervollkommnung, also das Loslassen vom eigenen Ego, von Begierden, Hass und selbstsüchtigen Wünschen.

WIE KANN DAS GELINGEN?

Durch das Drehen des Dharma-Rades. Es hat acht Speichen, die den »Edlen Achtfachen Pfad« zur Erleuchtung symbolisieren. Das ist ein Zustand frei von Leid, Gier, Hass, Wut und anderen schlimmen Gefühlen. Buddhisten nennen ihn Nirwana oder Satori (jap.).

DAS RAD DER BUDDHISTISCHEN LEHRE

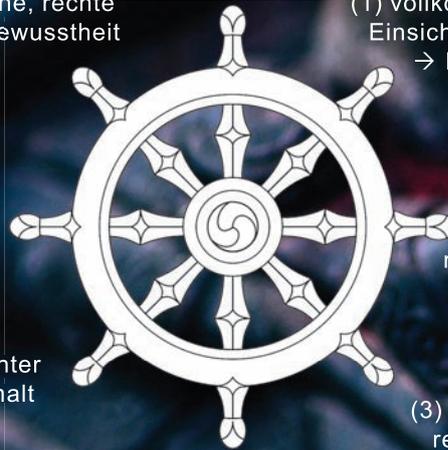
~ DHARMA-RAD ~

VERTIEFUNG (6-8)

(6) vollkommenes,
rechtes Streben
→ Üben/Anstrengung

(5) vollkommener, rechter
Lebenserwerb/-unterhalt

(4) vollkommenes, rechtes
Handeln/Tat



(7) vollkommene, rechte
Achtsamkeit/Bewusstheit

(8) vollkommene, rechte Sammlung/
Konzentration → Versenkung

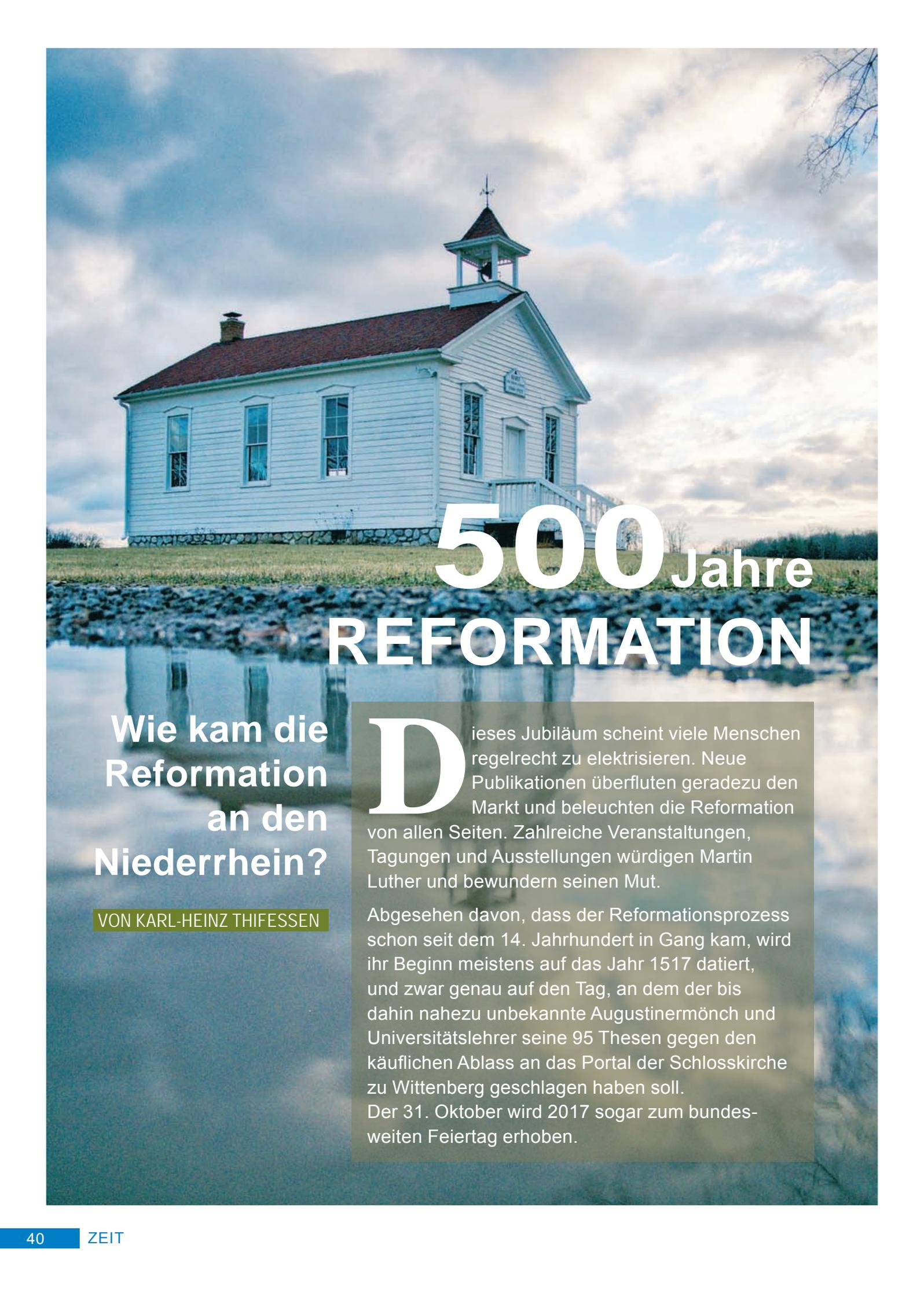
WEISHEIT (1-2)

(1) vollkommene, rechte
Einsicht/Anschauung
→ Erkenntnis

(2) vollkommene,
rechte Gesinnung/Absicht
→ Denken → Entschluss

(3) vollkommenes,
rechtes Reden

SITTLICHKEIT (3-5)



500 Jahre REFORMATION

Wie kam die Reformation an den Niederrhein?

VON KARL-HEINZ THIFESSEN

Dieses Jubiläum scheint viele Menschen regelrecht zu elektrisieren. Neue Publikationen überfluten geradezu den Markt und beleuchten die Reformation von allen Seiten. Zahlreiche Veranstaltungen, Tagungen und Ausstellungen würdigen Martin Luther und bewundern seinen Mut.

Abgesehen davon, dass der Reformationsprozess schon seit dem 14. Jahrhundert in Gang kam, wird ihr Beginn meistens auf das Jahr 1517 datiert, und zwar genau auf den Tag, an dem der bis dahin nahezu unbekannt Augustinermönch und Universitätslehrer seine 95 Thesen gegen den käuflichen Ablass an das Portal der Schlosskirche zu Wittenberg geschlagen haben soll. Der 31. Oktober wird 2017 sogar zum bundesweiten Feiertag erhoben.

MEHR ALS NUR LUTHER

Dabei gab es durchaus auch andere ernstzunehmende Bestrebungen zur Erneuerung der Kirche, die mit dem Thesenanschlag nichts zu tun haben. Für den Niederrhein ist hier besonders Thomas von Kempen (1379/80-1471) hervorzuheben, dessen Leben und Schriften auf eine »Erneuerung kirchlicher religiöser Lebenshaltung« ausgerichtet waren.

In diesem Beitrag möchte ich nicht auf die Person Martin Luther eingehen, sondern die Frage untersuchen, wie und in welchen Facetten reformatorische Strömungen, die ja nicht nur auf ihm basierten, im 16. Jahrhundert an den Niederrhein kamen und welche Auswirkungen sie auf die hier lebende Bevölkerung hatten. Die Umwälzungen waren gewaltig.

Aus der bisher allumfassenden einen Kirche wurden innerhalb weniger Jahrzehnte vier Hauptrichtungen: die katholische, die lutherische, die calvinistische und die der Wiedertäufer (Anabaptisten), zu denen nach 1533 auch die Sakramentariar, eine Gruppierung der frühen Reformationszeit in Deutschland und den Niederlanden, gehörten.

Im Vordergrund meiner Betrachtungen steht das linksrheinische Gebiet oberhalb der Linie Köln / Aachen, weil selbst in diesem überschaubaren Teilbereich des Niederrheins die Vielfalt der neuen Glaubensrichtungen, die den gesamten Niederrhein prägten, hinreichend deutlich wird. Es umfasste neben Teilen der vereinigten Herzogtümer Jülich-Kleve-Berg das Erzbistum Köln sowie das Herzogtum Geldern, allerdings auch die kleine Grafschaft Moers, die bei der Verbreitung des evangelischen Glaubens eine besondere Rolle spielte. Einen kurzen Sprung auf die rechte Rheinseite mache ich in die Stadt Münster.

TOD & JENSEITS ALLGEGENWÄRTIG

Bei den folgenden Darstellungen dürfen keinesfalls die damaligen Zeitumstände außer Acht gelassen werden, denn das Denken und Handeln der Menschen im 16. Jahrhundert war immer noch weitgehend mittelalterlich geprägt. Obwohl man häufig schon von der frühen Neuzeit spricht, lag die wirkliche Aufklärung mindestens noch zwei Jahrhunderte entfernt. Man lebte durchweg jenseitsbezogen, der Tod war durch Kriege, Seuchen, Krankheiten und Unfälle allgegenwärtig. Die Regeln der Kirche galten für die meisten Menschen als allumfassende Richtschnur. Für alle Lebenslagen und Nöte gab es Heilige, die man anrufen konnte. Somit wundert es nicht, dass das Auftauchen reformatorischer Prediger enorm verunsicherte. Althergebrachte Strukturen wurden plötzlich in Frage gestellt.

Hinzu kam, dass das Heilige Römische Reich Deutscher Nation nach der Entdeckung Amerikas weitgehend vom Welthandel abgeschnitten war und eine um sich greifende Verarmung der Bevölkerung eintrat.

UNTERSCHIEDLICHE STRÖMUNGEN

Am Niederrhein wurden schon früh unterschiedliche religiöse Strömungen deutlich, die das Wirken der drei wichtigsten Gestalter der Reformation im 16. Jahrhundert mit sich brachten. Es waren dies neben Martin Luther (1483-1564) in Wittenberg, Huldrych Zwingli (1484-1531) in Zürich und Johannes Calvin (1509-1564) in Genf. Gemeinsam war ihnen, dass sie die bestehende Kirche erneuern wollten, ihre Wege dorthin waren allerdings höchst unterschiedlich.

Doch wer brachte nun zuerst die Gedanken der Reformbestrebungen in die linksrheinischen Gebiete? Gesicherte Erkenntnisse sind nicht vorhanden. Höchstwahrscheinlich werden es Studenten aus der hiesigen Gegend gewesen sein, die an der Universität zu Wittenberg studierten und dort mit Luthers Thesen in Berührung kamen.

Die neuartigen Buchpressen verbreiteten seine Schriften in bisher nie gekanntem Ausmaß. Allerdings war das Wirken des Reformators zunächst keineswegs auf Spaltung ausgerichtet, sein oberstes Anliegen bestand lediglich in einer Reform der Kirche nach dem Prinzip der Rückbesinnung auf die Bibel.

REFORMBEMÜHUNGEN

Viele Fürsten und Theologen verhielten sich anfangs zurückhaltend und waren darauf bedacht, jegliche Konfrontation zu vermeiden. Sie förderten den Ausgleich zwischen den neuen Strömungen und der althergebrachten Kirche. Gleichwohl kam es auch ihnen darauf an, die innerkirchlichen Zustände behutsam zu reformieren.

Diese Reformationsversuche orientierten sich an den Gedanken des niederländischen Gelehrten und Humanisten Erasmus von Rotterdam (1466 – 1536), der grundlegende Reformen der Kirche bei Bewahrung ihrer Einheit für den richtigen Weg ansah.

Sogar im Kölner Erzbistum gab es vorsichtige Bemühungen in diese Richtung. Exemplarisch hierfür stehen die Erzbischöfe Hermann von Wied (1515–1547) und Gebhard Truchseß von Waldburg (1577–1583). Beide scheiterten jedoch. Eine Ursache hierfür war, dass sich Universität, Domkapitel und Stadtrat bereits früh gegen jeglichen reformatorischen Einfluss positionierten. Von Wied wurde 1546 nach der Exkommunikation von Papst Paul III. abgesetzt und Truchseß von Waldburg letztendlich im Kölnischen (Truchsessischen) Krieg militärisch niedergedrungen.

Auch der Geldrische Herzog Karl von Egmond (1467-1538) unterdrückte in seinem Herzogtum mit eiserner Faust jegliche reformatorische Regungen.

Die Herzöge von Jülich-Kleve-Berg hingegen beschritten einen Mittelweg. Sie waren zwar dem strengen Katholizismus ihrer Zeit abgeneigt, konnten sich aber nicht zum Übertritt entschließen. Somit blieben sie im Grundsatz immer katholisch, gaben jedoch den

REFORMATION

von lat. *reformatio*
= Wiederherstellung,
Erneuerung

Reformen großen Freiraum, sodass Andersgläubige in den Vereinigten Herzogtümern relativ unbehelligt leben konnten.

Eine positive Auswirkung dieser toleranten Religionspolitik soll hier schon hervorgehoben werden: Am Niederrhein blieben religiöse Kunstgegenstände und liturgische Geräte weitgehend von Bilderstürmern verschont.

Nach seiner Niederlage gegen den katholischen Kaiser Karl V. (1500-1558) im Geldrischen Erbfolgestreit musste Wilhelm V. von Jülich 1543 auf jegliche Begünstigung der Reformation verzichten. Andererseits war er gezwungen, die Situation im Nachbarland hinter der Westgrenze seines Herzogtums zu berücksichtigen, denn in den Spanischen Niederlanden flammten immer wieder Kämpfe gegen die katholischen Habsburger auf und mündeten schließlich im achtzigjährigen Freiheitskrieg (1568-1648). Dabei wurden auch Gebiete des Niederrheins in Mitleidenschaft gezogen.

DIE WIEDERTÄUFER

Diese Auseinandersetzungen, bei denen es neben Herrschaftsansprüchen vorrangig um Religion ging, wirbelten die Verhältnisse am Niederrhein gehörig durcheinander und spülten Glaubensflüchtlinge in großer Zahl heran. Eine spezielle Gruppe, die nach und nach großen Einfluss auf die hiesige Reformationsgeschichte nahm, waren die Wiedertäufer. Wer waren diese Leute?

Sie nannten sich ›Gemeinde Christi‹ und gehörten zu einer Bewegung, der Zwinglis Reformationsbestrebungen in Zürich nicht genügten. Nach ihrer Vertreibung aus der Schweiz siedelten sie sich zunächst in Süddeutschland an, fanden aber auch weiter nördlich, bis in die Niederlande hinein, viele Anhänger. Die Prediger zogen mit Schellen in der Hand durch das Land und verkündeten lautstark ihre Lehre. Sie forderten u.a. Gütergemeinschaft und fanden damit auch beim besitzlosen Volk großen Zuspruch. Das alles geschah in wenigen

Jahrzehnten. Verfolgt von den radikal-katholischen Habsburgern mussten sie aus den Niederlanden fliehen. Viele kamen in Fluchtperioden von 1525 bis 1527 und wiederum von 1529 bis 1531 an den Niederrhein.

Ihrer Ansicht nach gingen die Lehren aller Reformatoren nicht weit genug, sie wollten die Kirche auf ihren Urzustand zurückführen, sodass man sagen kann, die Bewegung der Wiedertäufer war die erste Trägerin der Reformation am Niederrhein, die es auf Spaltung der bisher allumfassenden Kirche abgesehen hatte.

Ihr wichtigster Grundsatz war, neben Gewaltlosigkeit und Zurückweisung jeglicher Eidesleistung, die Ablehnung der bis dahin üblichen Kindertaufe als unbiblich und damit ungültig nach dem unumstößlichen Glaubensgrundsatz aller Reformierten: »sola scriptura / allein die Schrift«.

Hieran wurden schon früh Unterschiede des reformatorischen Gedankengutes deutlich, denn die Erwachsenentaufe geht nicht auf Martin Luthers Lehre zurück. Der Unterschied zwischen Wiedertäufern und Lutheranern war in diesem Punkt größer als der zwischen Katholiken und Lutheranern.

Die Menschen, deren Säuglingstufen für nichtig erklärt wurden, liefen ihnen in Scharen zu und fanden schnell Anschluss. Als Erwachsene erhielten sie, nach Überprüfung ihrer Glaubensfestigkeit, erneut die Taufe. Daher nannte der Volksmund die Anhänger der neuen Glaubensrichtung Wiedertäufer, eine Bezeichnung, die sie jedoch nie für sich selbst verwandten.

Eine wichtige Anlaufstation für versprengte Mitglieder der frühen Wiedertäufer und Sakramentariier war der kleine Ort Wassenberg mit seinem Umland nahe der Grenze zu den Niederlanden. Hier fanden mehrere ihrer führenden Vertreter, unter Obhut des einflussreichen Jülicher Amtmannes Werner von Palant, Aufnahme und wurden als »Wassenberger Prädikanten« weithin bekannt. Es gab sogar Kontakte zu Martin Luther, die insgesamt jedoch sehr vage blieben.

Mit ausschlaggebend für die rasche Ausbreitung der Wiedertäufer waren, neben ihrer religiösen Attraktivität, auch ökonomische Gesichtspunkte, denn als gut ausgebildete, arbeitsame Handwerker brachten sie Wohlstand in die Region und gewannen bald wirtschaftlichen und politischen Einfluss.

Höhepunkt war 1532 die zunächst von großer Begeisterung getragene Machtübernahme einiger selbsternannter »Propheten« in der Bischofsstadt Münster. Hier sollte das »Neue Jerusalem« entstehen. Diese größtenteils religiös-fundamentalistische Schreckensherrschaft fand durch massives Eingreifen katholischer Herrscher (Kurfürst Hermann von Köln, Herzog Johann von Kleve, Landgraf Philip von Hessen) und des vertriebenen Bischofs Franz von Waldeck bereits Anfang 1535 ein blutiges Ende, dessen Zeugen heute noch in Form von Käfigen am Turm der Lamberti Kirche sichtbar sind.

Auch in Köln gelang es den Wiedertäufern nicht, trotz aller ökonomischen Kompetenz, gegen die dort etablierten katholischen Wirtschaftskreise anzukommen.

Wegen fehlender Rückendeckung bei den Reichsständen erließen Kaiser und Reichstag mehrere Edikte und Mandate, nach denen Landesverweise und Todesstrafe nicht nur angedroht, sondern auch vollzogen wurden.

In Mönchengladbach bekam dies der zur Täuferbewegung gehörende Vit to Pilgrams zu spüren. Man warf ihm vor, in seiner Wohnung in Lürrip unerlaubte Bibelabende abgehalten zu haben. Daraufhin landete er 1537 auf dem Scheiterhaufen.

Dennoch blieben Täufergruppen noch über Jahrzehnte, wenn auch versteckt, am Niederrhein präsent, häufig sogar geduldet von der Obrigkeit. Das belegen statistische Erhebungen verschiedener Städte. Es ist anzunehmen, dass hierbei in erster Linie wirtschaftli-

che Gesichtspunkte eine Rolle spielten. Herausragend waren beispielsweise in Mönchengladbach die heutigen Stadtteile Odenkirchen (damals zu Kurköln gehörend) und der reichsunmittelbare Ort Wickrath.

In Krefeld waren die Bedingungen für sie ideal. Die ebenfalls zur Täuferbewegung gehörenden Mennoniten trieben hier maßgeblich die Entwicklung als führende Textilstadt voran.

Ein allgemeiner Rückgang der Täuferaktivitäten im Herzogtum Jülich ist gegen Ende des 16. Jahrhunderts erkennbar. Im Erzbistum Köln hingegen waren die Täufer bis dahin nahezu gänzlich ausgelöscht. In späteren Jahrhunderten wanderten viele von ihnen nach Amerika aus. Auch heute zählen sich noch weltweit über zwei Millionen Menschen zu den Täufern.

DIE CALVINISTEN

Eine weitere reformierte Gruppierung hatte sich besonders in den nördlichen Niederlanden ausgebreitet: die Anhänger des Genfer Reformators Johannes Calvin.

Auch sie mussten aus ihrer Heimat weichen, da die Habsburger in den von ihnen kontrollierten Gebieten nur Katholiken duldeten. Viele Calvinisten zogen daraufhin an den Niederrhein. Im hier untersuchten Gebiet erlangten sie in Aachen während der dortigen Religionsunruhen großen Einfluss.

Seit 1574/75 gewährte die reformierte Burggräfin Odilia von Vlodrop-Botzelaer neben den Wiedertäufern auch zahlreichen Calvinisten Obhut im kurkölnischen Odenkirchen. Der Kölner Erzbischof fühlte sich dadurch herausgefordert und intervenierte mehrmals militärisch. Aufgrund dieser Aktionen verließen viele Reformierten Odenkirchen und siedelten sich in der Umgebung an, z.B. in Wickrath und Rheydt.

Da die Calvinisten auch in anderen Orten am Niederrhein verfolgt wurden, existierten ihre Gemeinden vielfach im Verborgenen. Eine genaue Zuordnung ist somit nur schwer möglich. Dort, wo sie offen auftreten durften

und größere Einflussmöglichkeiten erlangten, entfernten und zerstörten sie – entsprechend der Lehre Calvins – Ausschmückungen und liturgische Kirchengewichte. Allerdings scheint ihr Gewicht am Niederrhein nicht allzu groß gewesen zu sein, denn bis auf wenige Ausnahmen (z.B. St. Dionysius in Krefeld) sind keine größeren Aktivitäten der Bilderstürmer verzeichnet.

LUTHERISCH REFORMIERT

Wie schon oben erwähnt, fassten am Niederrhein auch evangelische Gemeinden Fuß, deren Glaubenslehren dem Wittenberger Prediger Martin Luther entsprachen. Zunächst agierten auch sie weitgehend im Untergrund und hielten heimlich Hausgottesdienste ab. Beispielhaft hierfür seien Gemeinden im Umkreis von Jülich sowie in Köln, Goch, Xanten und Kalkar genannt.

RELIGIONSFRIEDE

Eine gewisse Entspannung zeichnete sich nach dem Augsburger Bekenntnis von 1530 und besonders nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 ab. Artikel 15 erlaubte es jedem Landesherren, die Religion seiner Untertanen zu bestimmen.

»Cuius regio, eius religio / Wessen das Land, dessen die Religion«, so lautete die Devise.

Als wichtige Ecksteine für die lutherischen Gemeinden erwiesen sich die beim Weseler Konvent 1568 sowie die drei Jahre später bei der Emdener Synode gelegten Organisationslinien. Es entstand eine presbyterial-synodale Ordnung mit einheitlichen Regelungen – wenn auch nach dem Prinzip der örtlichen Selbstständigkeit – für die Zusammenarbeit einzelner Gemeinden untereinander. Heute würde man sagen, sie waren hervorragend miteinander vernetzt. Die damals geschaffene Gemeindeordnung gilt immer noch für die evangelische Kirche im Rheinland.

Als erste Herrschaft im linksrheinischen Gebiet führten die Grafen von Moers in der Zeit von 1530 bis 1580 den evangelisch-lutherischen Glauben auf der Grundlage dieser Kirchenordnung ein. Das ist umso bemerkenswerter, wenn man sich die Landkarte jener Zeit ansieht, denn die Grafschaft war ringsum von feindlich gesonnenen katholischen Territorien umgeben.

Eines bleibt jedoch festzuhalten: Die niederrheinischen Gebiete gehörten nicht zu den Kernlanden der lutherischen Reformation.

WIE REAGIERTE DIE KATHOLISCHE KIRCHE?

Durch die sich rasch entwickelnde Eigendynamik der reformatorischen Ereignisse geriet die katholische Kirche immer mehr in die Defensive. Es wundert sicher nicht, dass sie mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln versuchte, die Ausbreitung jeglicher reformorientierter Glaubensrichtung zu verhindern. An der Spitze der Reformgegner stand im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation Kaiser Karl V.

Man hatte die Wucht der Reformation unterschätzt. Eine koordinierte kirchliche Gegenbewegung entwickelte sich erst nach dem von Papst Paul III. einberufenen Konzil von Trient (1545–1563). Die Ergebnisse dieser Kirchenversammlung zielten nicht auf Versöhnung, sondern auf Trennung. Am Niederrhein, wie auch anderswo, versuchte man verloren gegangenes Terrain zurückzuerobern. Abtrünnige wurden exkommuniziert und mit dem Tode bedroht.

Es gab allerdings, neben den oben erwähnten Kölner Erzbischöfen, auch andere katholische Autoritäten, die Reformen innerhalb ihrer Kirche forderten, doch letztendlich stießen ihre Bemühungen ins Leere.

Als Instrument der Gegenreformation wirkte der 1534 gegründete Jesuitenorden. Neu an ihm war, dass die Ordensmitglieder nicht hinter Klostermauern wirkten, sondern die neue Lehre dort zurückdrängten, wo sie den katholischen Glauben bedroht sahen. Am Niederrhein traten sie jedoch erst spät in Erscheinung.

Ein wirksameres Mittel gegen die weitere Ausbreitung reformatorischer Ideen war die Errichtung katholischer Bollwerke. Wallfahrtsorte wurden gefördert oder neu ins Leben gerufen. In diesem Zusammenhang ist wohl auch der – seit dem 17. Jahrhundert – unaufhaltsame Aufstieg Kevelaers zum größten niederrheinischen Marien-Wallfahrtsort zu sehen.

WAS BEDEUTETE DIE REFORMATION FÜR DIE MENSCHEN DAMALS?

Die religiösen Umwälzungen jener Zeit griffen in einem für uns heute kaum vorstellbarem Maße in fast alle Bereiche des täglichen Lebens ein. Vor allem in Gebieten mit nicht eindeutiger Ausrichtung lebten die Menschen oft in tiefem Zwiespalt, zumal uralte Glaubensstraditionen innerhalb einer Generation einfach hinweg gefegt wurden.

Um ihr persönliches Seelenheil zu retten, gab es für sie nur zwei Möglichkeiten: entweder an alten Vorstellungen mit aller Macht festzuhalten oder sie rigoros über Bord zu werfen. Einen Mittelweg konnten nur wenige mit ihrem Gewissen vereinbaren.

Ein Bestreben war allen Schichten der damaligen Bevölkerung gemein:

Keinesfalls wollte man vor Gottes Thron auf der falschen Seite stehen.

Wer als männlicher Stadtbewohner etwas auf sich hielt, war Mitglied in kirchlich organisierten Bruderschaften, die mit dem Schützenwesen der jeweiligen Stadt eng verbunden waren. Alle verehrten einen oder sogar mehrere katholische Schutzheilige. Sollte (dürfte) man hier austreten und sich öffentlich zu den Reformierten bekennen?

Wie sollte man sich verhalten bei Jahrmärkten, die für alle Stadtbewohner von großer Bedeutung waren, jedoch fast immer in Verbindung mit religiösen Feiertagen standen? Wie sollte man sich verhalten bei den zahlreichen Prozessionen und kirchlichen Festen? Wohin sollte man sonntags zur Kirche gehen?

Handwerker der Städte durften ihr Gewerbe nur als katholisches Zunft- oder Gildemitglied ausüben und waren zum Besuch von Gottesdiensten verpflichtet. Wie sollte man sich dort als Anhänger der Reformierten verhalten? Existenz und soziales Ansehen standen auf dem Spiel.

Es ist überliefert, dass einige zwar weiterhin die katholischen Gottesdienste besuchten, während der Wandlung jedoch die Augen schlossen und somit zumindest vor sich selbst ihre Ablehnung ausdrückten.

Eine weitere Frage war vielen Menschen wichtiger als alle oben genannten:

Wo werde ich nach dem Tod beerdigt?

REFORMATION HEUTE

Neuere Forschungen belegen, dass die Reformation nicht als einheitlicher geschichtlicher Vorgang betrachtet werden kann, sondern als das Gesamtwerk vielfältiger religiöser Gruppen mit eigenen Konzepten. Dies wird besonders am Niederrhein deutlich.

VERWENDETE LITERATUR:

Goeters, J.F. Gerard, Studien zur niederrheinischen Reformationsgeschichte, Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Nr. 153, Rheinland-Verlag GmbH, Köln, 2002.

Hantsche, Irmgard, Atlas zur Geschichte des Niederrheins, Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie Band 4, Verlag Peter Pomp, Essen 1999.

Finger, Heinz, Reformation und Katholische Reform im Rheinland, Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 1996.

Krumme, Ekkehard, Die Täufer in Gladbach, in: Rheydter Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Heimatkunde, Band 12, 1977.

Löhr, Wolfgang (Hrsg.), Loca Desiderata, Mönchengladbacher Stadtgeschichte, Band 2, 1999.

Geuenich, Dieter (Hrsg.), Heiligenverehrung und Wallfahrten am Niederrhein, Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie, Band 6, Essen 2004.

DAS SECONDHAND KLEID

VON GERTUD GRINS

Elsbeth hielt mir eine Einkaufsstüte hin. „Für dich.“

Ich sah hinein. Sah Rot, weiches Tomatenrot. „Für mich?“

„Ja. Probier es an, es könnte dir passen.“

Unsicher zog ich das Kleid heraus. Wusste Elsbeth nicht, dass mir Rot nicht steht? Mein Haar hat doch einen Rotstich. Rothaarige tragen Blau in allen Variationen, auch Grün, aber keinesfalls Rot, so lautete damals das Credo.

Ich betrachtete das Material: Weiches Tuch, leicht aufgeraut, 100 % Wolle, innen Seidenfutter. Der Schnitt: schlicht. Blickfang war ein schwarzes, asymmetrisches Revers. Wirklich edel. Das Kleid war nicht nur rot, es war auch zu elegant für mich.

Elsbeth las die Bedenken in meinem Gesicht. „Ich habe es in London gekauft. Es ist mir zu weit. Zieh es einfach mal an!“ Ich zögerte.

Elsbeth war wirklich dünner geworden. Das hatte ich gleich bemerkt und Einkaufen in London war für sie nichts Ungewöhnliches. Sie arbeitete damals bei PanAm in Düsseldorf. Ihr Job ermöglichte ihr Kurzausflüge in alle Welt. Wollte Elsbeth mir wirklich dieses Kleid schenken?

„Nun mach schon! Probier es endlich!“

Ich zog mich ins Schlafzimmer zurück und schlüpfte in das wertvolle Stück. Die Seide schmeichelte der Haut. Der Saum reichte soeben bis zu den Knien. Das war knapp. Minikleidermaß für mich. Ich zog den Reißverschluss hoch. Keine Schwierigkeit. Es passte wie angegossen. Dann wagte ich einen Blick in den Spiegel. Zauberhaft. Aber war es nicht zu figurbetont, zu sexy?

Verlegen erschien ich im Wohnzimmer, suchte Dieters Augen. Sie signalisierten Zustimmung. Elsbeth strahlte. „Das dachte ich mir doch. Das Rot steht dir ausgezeichnet.“

„Du willst es mir wirklich schenken?“

Sie nickte. Ich schluckte. Ein Kindertraum ging in Erfüllung. Ich bekam ein rotes Kleid. Mein erstes rotes Kleid – aus zweiter Hand. So ein Designer-Modell hätte ich mir niemals gekauft. Damals steckten wir jeden Pfennig in unser Reihenhäuschen.

Elsbeth gab das edle Stück ohne Wehmut ab.

Das ist nun mehr als vierzig Jahre her. Elsbeths Tod weckte die Erinnerung an ihr großzügiges Geschenk.

Danke, Elsbeth.



ALLE ÄHNLICHKEITEN ZWISCHEN DER AUSSTELLUNG
„DIE ZUGEZOGENEN“ VON ELMGREEN UND DRAGSET
IM MUSEUM HAUS LANGE IN KREFELD UND DER
GLEICHNAMIGEN GESCHICHTE SIND NICHT REIN ZUFÄLLIG.
VIELMEHR IST ES SO, DASS ES DIE AUSSTELLUNG SELBST
IST, DIE MIR DIE FOLGENDE GESCHICHTE SO ERZÄHLT HAT.
ICH HABE LEDIGLICH VERSUCHT, SIE IN WORTE ZU FASSEN
(UND DIE FIGUREN PETER UND VICTORIA HINZUGEFÜGT).

DIE ZUGEZOGENEN

VON ELKE ROOB

Elmgreen & Dragset | Table for Bergman, 2009 (Detail) | Holz, Farbe, Perspex, Stühle, Glasgeschirr, Besteck, handbemaltes Porzellan | Courtesy Victoria Miro, London | Installationsansicht Die Zugezogenen, Museum Haus Lange, Kunstmuseum Krefeld, 2017 | Foto: Volker Döhne | © Elmgreen & Dragset und VG Bild-Kunst Bonn 2017

Das Metronom auf dem blankpolierten Flügel gab den Takt an – unerbittlich, laut und deutlich.

„Pieter, wärscht du bitte so freundlich, Roberts Schaukelpferd vom Auto runterzuladen.“

Er hasste es, wenn sie seinen Namen englisch aussprach. Es hatte ihn schon in England geärgert, aber hier erschien es ihm völlig unpassend. Und ihre Stimme – war sie schon immer so hoch und schrill gewesen, oder hatte sie sich der Tonlage der britischen Ladies angepasst?

Formvollendet höflich klang ihre Bitte, aber es war natürlich eine Aufforderung, der er unverzüglich nachzukommen hatte.

Ja, die Form war Viktoria schon immer sehr wichtig gewesen, ihr und der gesamten Familie der von Langenfels. Selbstredend, dass er bei der Hochzeit seinen biedereren bürgerlichen Namen hatte ablegen müssen, um auch einer der von Langenfels zu werden. Nach den Geburten ihrer drei Kinder hatte sie ihren Körper mit viel Disziplin bald wieder in Form gebracht, was insbesondere nach der Geburt der Zwillinge viele in Erstaunen versetzt hatte. Und auch als beide – Maximilian und Alexander – kurz nach der Geburt im Abstand von nur zwei Wochen starben, verlor sie nicht ihre Haltung. Nein, sich gehen zu lassen

kam für Viktoria nicht in Frage – weder äußerlich noch innerlich. Heute trug sie eine weiße Bluse zu ihrem blauen Kostüm; eine doppelreihige Perlenkette schmückte ihren Hals; die Frisur hatte sie mit viel Haarspray stabilisiert, und die Schuhe hatten Absätze, die hoch genug waren, um ein Schlurfen zu verhindern, aber dennoch alltagstauglich. Seriös und adrett sollte auch ihr dezentes Make-up wirken, doch Peter fand, dass ihre gesamte Aufmachung sie alt und altbacken aussehen ließ.

„Vicky, was habe ich jemals an dir gefunden?“, dachte er eher erstaunt als wehmütig.

„Pieter, bitte, Roberts Schaukelpferd!“ – Kam es ihm nur so vor oder war ihre Stimme nochmal einige Töne höher?

„Ja, gleich, Viktoria. Wo ist Robert denn eigentlich?“

Das war in erster Linie als Ablenkungsmanöver gedacht; denn er verspürte wenig Lust, sich aus dem Sessel zu erheben, wo er es sich erst vor wenigen Minuten mit einer Kurzgeschichtensammlung von Edgar Allan Poe gemütlich gemacht hatte. Obwohl: Von Gemütlichkeit konnte in diesem Haus wohl keine Rede sein, und das lag nicht nur an den vielen noch unausgepackten Kartons oder dem erst halb renovierten Flur im Obergeschoss. Eine Housewarming-Party, das war es, was dieses

Haus brauchte. Stattdessen gaben sie heute Abend ein Dinner für acht „wichtige“ Persönlichkeiten der Stadt. Im Esszimmer war der schwarzglänzende Tisch bereits mit dem besten Porzellan, Kristall und Silberbesteck gedeckt.

Wäre es nach ihm gegangen, hätten sie das Schaukelpferd in England zurückgelassen und den Nachbarskindern geschenkt. Mit seinen neun Jahren zeigte Robert eh kein Interesse mehr daran. Doch Viktoria gefiel das Bild von Robert in Schuluniform auf dem hölzernen Pferd, den sie gerne – trotz seines Protestes – in dieser Pose fotografierte. Neben der Malerei war das Fotografieren ihr großes Hobby. Und die Tatsache, dass das Haus eine Dunkelkammer hatte, tröstete sie über das Fehlen eines Ateliers hinweg.

„Robert? Darling, wo bist du?“

Peter triumphierte innerlich, denn seine Taktik erwies sich als erfolgreich: Viktoria hatte den Fokus auf das Auffinden ihres Sohnes verschoben.

Er war es gewesen, der nach der Entscheidung der Briten für den Brexit das Land möglichst schnell hatte verlassen wollen, um einem Rausschmiss zuvorzukommen. So oder so ähnlich hatte er zumindest argumentiert, und ihr Stolz hatte sie es glauben lassen. Er hatte auch Krefeld als ihren neuen Wohnort und dieses hochherrschaftliche Haus als ihr neues Domizil ausgesucht. Sie

hatte nie nachgefragt, was sie ausgerechnet an den Niederrhein verschlagen hat; vielleicht mutmaßte sie geschäftliche Kontakte, oder aber seine Arbeit war ihr so fremd, dass sie gar keinen Gedanken daran verschwendete.

Als Gegenleistung für diesen Entscheidungs-Alleingang hatte sie sich die Gestaltung der Inneneinrichtung ausbedungen. Hätte er gewusst, was ihn da erwartete, er hätte niemals seine Zustimmung gegeben.

„Goldie, have you seen Robert anywhere?“

„No, Ma'm, I'm sorry.“

Sie hatten das Dienstmädchen Goldie aus England mitgebracht, damit Robert weiterhin jemanden im Haus hatte, mit dem er Englisch reden musste. Sie fühlte sich offensichtlich sehr unwohl in dieser fremden Umgebung, und Peter war sich sicher, dass sie sie bald wieder verlassen würde. Das wäre seiner Meinung nach auch kein großer Verlust, denn Sauberkeit und Ordnung gehörten nicht zu ihren größten Vorzügen. Sah sie nicht die benutzten Teetassen auf dem Couchtisch, die Spinne an der Wand im Esszimmer und die welken Blätter in der Ecke im Flur, oder störten sie sie nur nicht?

Er hatte das Buch mittlerweile zur Seite gelegt und starrte auf die gegenüberliegende nackte Wand, die Viktoria in einem oliv-grauen Ton hatte streichen lassen, edel, aber trostlos – wie so vieles hier. Er stand auf und folgte dem Ticken des Metronoms ins Nebenzimmer.

„Aus, Oscar“, herrschte er den Hund an, der sich nicht in seinem Spiegelbild erkannte und meinte, sich gegen den vermeintlichen Rivalen durchsetzen zu müssen. Auf den Hinterbeinen stehend stemmte er sich mit den Vorderpfoten am Spiegel ab und kläffte; sein „Rivale“ tat es ihm gleich.

Peter setzte sich an den Flügel, der beim Umzug ein Bein verloren hatte. Wie ein Wagenheber oder eine Prothese wirkte die stählerne Hilfskonstruktion, die momentan das Holzbein ersetzte. Doch er machte keine Anstalten zu spielen; stattdessen ruhte sein Blick fast zärtlich auf der Plastik,



Elmgreen & Dragset | Irina, 2007 | Vergoldete Bronze, Stahl, Fiberglas mit Epoxid, Kleider, Schuhe | Installationsansicht, Die Zugezogenen, Museum Haus Lange, Kunstmuseen Krefeld, 2017 | Sammlung Emmanuel Perrolin, Paris | Foto: Volker Döhne | © Elmgreen & Dragset und VG Bild-Kunst, Bonn 2017



Elmgreen & Dragset | Installationsansicht, Die Zugezogenen, Museum Haus Lange, Kunstmuseen Krefeld, 2017 | Courtesy the artists | Foto: Volker Döhne | © Elmgreen & Dragset und VG Bild-Kunst, Bonn 2017

die auf dem Flügel stand. Sie war dem Gemälde „Die Liebenden“ von Magritte nachempfunden und zeigte zwei verhüllte Köpfe, die sich zum Kuss näherten. Außer einigen kleinen Pferdefiguren, die für seine Reitleidenenschaft standen, war diese Plastik eins der wenigen Dekorationsstücke, die Peter eingebracht hatte.

Wie treffend „Die Liebenden“ doch seine Beziehung zu Theo darstellte – die Innigkeit, aber auch das Versteckspiel, die Heimlichtuerei, die den Reiz dieser Liebe noch verstärkte. Sie hatten sich vor etwa zwei Jahren, kurz nach dem Tod der Zwillinge, kennengelernt und sich seitdem an allen möglichen Orten dieser Welt getroffen. Es waren seltene kostbare Stunden und Tage, die sie miteinander verbracht hatten.

Hier in Krefeld konnten sie sich nun täglich sehen, aber das bedeutete auch noch mehr Vorsicht und noch mehr Lügen. Peter genoss die Erinnerung an ihre letzte Begegnung vor noch nicht einmal zwei Stunden, als Viktoria bei der Maniküre war. Sie hatte in der Dunkelkammer stattgefunden, um das Risiko, entdeckt zu werden, möglichst klein zu halten, aber auch wegen des Kicks, den der „Dark Room“ ihnen verschaffte. Ihm war, als spüre er Theos warmen Körper noch auf seinem, und ihn durchströmte ein Gefühl der Vorfreude auf sein zukünftiges Leben.

„Pieter, komm mal! Robert sitzt hier im Kamin und will nicht mit mir reden.“ In Viktorias Stimme schwebten erste Anzeichen einer Panik mit.

„Pieter!“

„Ich muss nur mal kurz ins Bad, dann bin ich sofort da.“

Als er sich erhob, stellte Oscar sein Bellen ein, verharrte aber in der Pose auf den Hinterläufen. Dann stoppte auch das Metronom.

Peter eilte die Treppe hoch und kam auf dem Weg zum Bad an zwei Zimmern vorbei, deren Türen sperrangelweit offen standen: zwei Räume, die einander wie ein Ei dem andern glichen. In beiden waren die Wände schwarz gestrichen und der Fußboden mit schwarzem Teppichboden ausgelegt. Die Jalousien waren geschlossen und nackte Glühbirnen, die von der Decke baumelten, tauchten die Räume in ein fahles Licht. In Kreuzstichen gestickt und eingerahmt fand sich zweimal der Spruch an der Wand „Home is the place you left.“ In der Mitte eines jeden Zimmers stand ein weißes Gitterbettchen mit einem lebensgroßen Gips-Geier auf der obersten Stange am Fußende, der in das leere Bettchen starrte. Dies waren die Kinderzimmer für Maximilian und Alexander, auf die Viktoria bestanden hatte. So sehr Peter sich auch bemühte, es wollte ihm nicht gelingen, den Blick von dem Horror abzuwenden.

Als er sich die Hände wusch, bemerkte er, dass das Wasser, das in dem einen Waschbecken abfloss, in dem andern hochkam und im Siphon austrat. Er wagte es nicht, in einen der beiden Spiegel zu schauen, aus Angst, er könne zerspringen. Auf dem Weg zurück schloss er im oberen Flur die Augen und streifte so die Wand, deren weiße Farbe noch nicht ausgetrocknet war. Ob sie sich aus dem Ärmel des Pullovers wieder rauswaschen ließe? Es tat gut, sich mit solch banalen Alltagsproblemen zu beschäftigen.

Der Kamin, von dem Viktoria gesprochen hatte, war lediglich ein Kaminsims, den sie hatte nachbauen lassen, um die Illusion englischen Wohlbehagens zu erzeugen. Über ihm hing ein überlebensgroßes Portrait, das Viktoria von Robert gemalt hatte. Was für ein anderes Bild desselben Jungen - nun



Elmgreen & Dragset | High Expectations, 2011/2017 | Junge: Fiberglasharz, Polyurethaneharz, Acryl, Holz, Acrylfarbe, Ölfarbe, Haar; Gemälde: Leinwand, Ölfarbe; Reiterfigur: glasiertes Porzellan; Kamin: Travetin, MDF | Installationsansicht, Die Zugezogenen, Museum Haus Lange, Kunstmuseum Krefeld, 2017 | Olbricht Collection | Foto: Volker Döhne | © Elmgreen & Dragset und VG Bild-Kunst, Bonn 2017

aber in Fleisch und Blut - fand sich aber auf dem Boden, mit dem Kaminsims als Rahmen: Robert trug jetzt die gleiche Schuluniform, war aber zusammengeskauert, die Knie eng mit den Händen umfassend, als wolle er möglichst wenig Raum einnehmen. Die Leere im Gesicht war einer schrecklichen Angst gewichen.

„Was ist denn, Robby? Komm, steh auf!“ Anders als Viktoria, die sich drohend vor Robert aufgestellt hatte, hockte Peter sich hin, um mit ihm auf Augenhöhe reden zu können. Als er ihn jedoch am Arm berührte, schrie Robert auf: „Nein, nein!“ und schlug die Hände vors Gesicht, wobei er lautstark zu schluchzen begann.

„Ma'm, there's a long crack in the dining-room table, which goes through the plates and the chairs as well. It's bizarre and frightening.“ Goldies Stimme zitterte, als gäbe sie das Resultat eines Erdbebens bekannt; doch niemand schien sie wahrzunehmen.

„Ich bin schuld, ich bin schuld“, schluchzte Robert weiter, „ich hab' mir so sehr gewünscht, dass er stirbt. Du gehörst doch zu Mama und mir. Und jetzt ...“. Mit dem Kinn deutete er Richtung Garten.

Viktoria steht zunächst regungslos da. Als Peter sich erhebt und langsam den Raum durchschreitet, vorbei an dem gedeckten Tisch mit dem Riss in der Mitte, folgt sie ihm.

Sie treten durch die Verandatür in den Garten. Auf der Wasseroberfläche des Swimmingpools – mit dem Gesicht nach unten – treibt eine vollständig gekleidete männliche Leiche, nur die maßangefertigten Schuhe stehen am Beckenrand.

Viktoria reißt sich die Perlenkette vom Hals, als wolle sie sich Platz schaffen, um nicht zu ersticken. Sie würgt, aber kein Ton kommt aus ihrer Kehle.

Wenig Zeit später dringt kein Lichtstrahl mehr in die Villa ein oder aus ihr raus; alle Fenstervorhänge – obwohl nicht vorhanden – sind zugezogen.



Elmgreen & Dragset | Eternity, 2008 | Skulptur aus Epoxidharz auf einem Holzbett, Bettwäsche, weiße, supermatte Lackierung | Installationsansicht, Die Zugezogenen, Museum Haus Lange, Kunstmuseen Krefeld, 2017 | Courtesy Galerie Perrotin | Foto: Volker Döhne | © Elmgreen & Dragset und VG Bild-Kunst, Bonn 2017



Elmgreen & Dragset | Death of a Collector, 2009 (Detail) | Silikonfigur, Rolex, Päckchen Marlboro Zigaretten, Kleidung, Schuhe | Fundación Helga de Alvear, Cáceres, Spain | Installationsansicht, Die Zugezogenen, Museum Haus Lange, Kunstmuseen Krefeld, 2017 | Foto: Volker Döhne | © Elmgreen & Dragset und VG Bild-Kunst, Bonn 2017

ALLES IM LOT?

ODER: DIE ANFÄNGE DER VERMESSUNG

EINE PLAUDEREI VON GEORG OPDENBERG

Messen ist vergleichen und darin sind wir Meister. Vielleicht weil wir uns als Maß aller Dinge und als die Krone der Schöpfung sehen, messen und vergleichen wir den lieben langen Tag.

Hierzu dient uns in der Regel der eigene Körper. Jetzt aber geht es hier nicht um alte, kaum mehr gebräuchliche Maßeinheiten wie Fuß oder Elle, Schritt, Klafter oder das Tagewerk. Es geht auch nicht um Längen wie „um Haares Breite“, „Daumen breit“ oder „ein Steinwurf weit“ oder um Größen wie „mannshoch“ oder „faustdick“. Über die Maßlosigkeit unserer Zeit wird derzeit auffällig viel geklagt. Es fehlt das Augenmaß, heißt es aller Orten. Grenzen werden hinausgeschoben und Grenzüberschreitungen sind an der Tagesordnung, hört man. Irgendetwas ist aus dem Lot geraten.

Wo ist die Richtschnur, und wann kommt alles wieder ins Lot?

Die gleichen Fragen stellten sich die Menschen auch schon vor gut zweieinhalbtausend Jahren, weil „Unschuldige für Geld und Arme für ein paar Schuhe“ verkauft und „die Elenden vom Weg“ gedrängt wurden (Amos 2.6). Und mit den gleichen Worten versuchte der Prophet Amos eine Antwort zu geben. In seiner Vision sah er einen Mann, der mit einem Lot in der Hand auf einer Mauer stand. Als der Prophet auf seine Frage: Was siehst du?, antwortet: ein Bleilot, antwortet der Herr: Siehe, ich will das Lot an mein Volk Israel legen und ihm nichts mehr übersehen“ (Amos 7.7).

Bemerkenswert ist an dieser Passage, dass Amos, der älteste der Propheten, von dem wir eigene Schriften besitzen und der sich selbst als Hirte und Maulbeerpflücker beschreibt, für sein Bild der Prüfung und Strafe ein Lot verwendet. Was verbindet einen Nomaden, der im Zelt lebt, mit einem technischen Gerät aus einer urbanen Welt, frage ich mich.

Das Lot, das älteste Messinstrument überhaupt, wirkt so einfach, ist nachweislich aber unbestechlich und ein Instrument mit vielfältigen Anwendungsmöglichkeiten. Seine Erfindung wird in allen Kulturen mythologischen Gestalten zugeschrieben. Im rabbinischen Judentum ist es Kain, der seinem Bruder Abel erschlug, und, da er von seinem Acker vertrieben wurde, als Gründer der ersten Stadt gilt (Gen 4.17). Bei den Griechen ist es Dädalus, der dem Minotaurus das Labyrinth entwarf, und bei den alten Ägyptern Imhotep, der sagenhafte Arzt und Baumeister, der für seinen Pharao Djoser die erste steinerne Pyramide baute. Er gilt auch als der Erfinder des Winkelhakens. Dieser wurde dann als Hieroglyphe das Schriftzeichen für „Beamter“, denn diese waren für die königlichen Bauten und die Felderteilung zuständig.

Einen Winkelhaken hat auch heute noch jeder Handwerker in seiner Werkstatt. Er gleicht einem lateinischen L und wird benutzt, um einen rechten Winkel abzusetzen oder die Rechtwinkligkeit beispielsweise eines Werkstückes zu überprüfen.



Einige Lote aus der Sammlung des Autors, teilweise mit Abstandhalter.

In der Natur kommt der rechte Winkel nicht vor, sieht man von einem Schilfhalm in ruhigem Gewässer ab. Hängt man ein Lot aber in eine Schüssel voll Wasser, ist der Winkel zwischen Lotschnur und Wasseroberfläche immer ein rechter, ein richtiger Winkel. Wenn das Lot mittig über der Schüssel hängt, die nach der Wasseroberfläche ausgerichtet ist, ist dies ein geeignetes Instrument, um die Gestirne zu beobachten. Deren Bewegung kann auf dem Rand der Schüssel markiert werden, der in diesem Fall dann die Funktion eines künstlichen Horizontes übernimmt. So werden es wohl die alten Sumerer schon gemacht haben.

Verbindet man aber das Lot mit dem einen Arm des Winkelhakens und hält ihn parallel dazu, fixiert also, bildlich gesprochen, die Senk- oder Lotrechte, markiert der andere Arm nun die nicht mehr benötigte Wasseroberfläche. Das Instrument wird zu einer Setzwaage, die die Waagerechte anzeigt. Mit dem Lot wurde auf diese Art und Weise auch die richtige Stellung eine Waage überprüft, wie auf ägyptischen Grabmalereien abzulesen ist.

Stellt man einen horizontierten Winkelhaken so in die Sonne, dass der Schatten des senkrechten Balkens auf den waagerechten fällt, hat man nicht nur einen Zeitmesser, sondern auch ein Instrument, um an jedem Ort der Erde die Sonnenhöhe exakt zu messen.

Ohne große Rechenoperationen kann man hiermit an den Tagen der Tag- und Nachtgleiche auch die geographische Breite des Standortes ermitteln. Und aus dem Abstand von zwei solchen Messpunkten in Nordsüdrichtung kann man dann, wie Eratosthenes es schon vorgeführt hat, auch den Erdumfang ableiten.

Auch die Lotschnur ist ein eigenes Instrument, mit dem gemessen werden kann. Aber sie sollte geflochten, nicht gedreht sein. Stramm gespannt bildet sie eine Gerade, eine Linie. Das Wort kommt von dem lateinischen *lineus*, Leinen. So eine Leinenschnur, über ein schmales Brett gespannt, zeigt uns, ob dieses auch recht, also richtig zugerichtet, also schnurgerade ist.

Wenn ja, dann kann dieses Brett auch als Richtscheid genutzt werden.

Jeder Verputzer oder Fliesenleger hat so ein Werkzeug. Zusammengefügt mit der oben beschriebenen Setzwaage hat man dann ein Nivellier, mit dem Höhen leicht übertragen werden können. Mit einem derartigen Gerät legten die alten Ägypter das Fundament für ihre Pyramiden und die Römer nutzten es für den Bau ihrer kilometerlangen Wasserleitungen.

Die Leinenschnur, mit Knoten in gleiche Abschnitte unterteilt, dient auch als Längenmessinstrument. Ein Messseil, in 100 Ellen unterteilt und aufgerollt, war bei den alten Ägyptern die Vorlage für das Zahlzeichen 100. Die Mess- oder Richtschnur war im Alten Testament mehrfach auch ein Bild für Wiederaufbau und für Strafe. In einer Vision des Propheten Sacharja von der künftigen Gottesstadt heißt es „Mein Haus soll darin wieder aufgebaut werden und die Messschnur soll über Jerusalem gespannt werden“ (1.16) und bei Amos findet sich die Androhung „... deine Söhne sollen durch das Schwert fallen und dein Acker soll durch die Messschnur aufgeteilt werden“ (7.17).

Die bei der Feldvermessung auf dem fruchtbaren Schlamm nach der jährlichen Überschwemmung des Nils abgedrückten Knoten der Messschnur waren im wortwörtlichen Sinn die Anfänge der Geometrie, das Messen auf der Erde. Die Griechen entwickelten daraus die heute noch an den Schulen gelehrteten Euklidischen Gesetzmäßigkeiten, die schon Jahrtausende vorher entwickelt worden waren. Und eine mit Knoten in 12 Abschnitte unterteilte Schnur war ein ideales Instrument zum Abstecken von gleichseitigen oder gleichwinkligen und rechtwinkligen Dreiecken. Die so genannten pythagoräischen Zahlen 3 - 4 - 5 hatten schon Jahrtausende vor Pythagoras hier ihre Geburtsstunde.

Und dann kommt die Frage: Seit wann wird denn gemessen, und die Antwort lautet: seit es Menschen gibt. Messen heißt, wie schon zu Anfang gesagt, vergleichen. Der Mensch vergleicht immer beim Tauschen und Kaufen und Verkaufen, bei der Frage, was ist mehr oder weniger. Wie viel Fingerbreit ist das Stück, wie viele Ellen lang das Tuch, wie viele Schritte sind es bis zum Ende des Gartens? Bei den einen, meist im Orient, war das Maß die Elle, bei den Anderen, im Okzident, der Fuß, bei den Hirten war der Treibstock, die Rute maßgebend, und bei den Kriegern war es der Speer. Irgendwann verglich man die Maße miteinander und fixierte sie an Kirchen und Rathäusern, um Irrtümer und Betrug zu vermeiden. Während der Französischen Revolution suchte man in Frankreich ein vorgegebenes, wie man glaubte, ein natürliches Maß, der königliche Fuß hatte ausgedient. Man einigte sich auf den 1/10 Millionsten Teil des Erdquadranten. Damals ging man noch davon aus, dieses Maß zu jeder Zeit und an jedem Ort der Welt reproduzieren zu können. Diese Einheit nannte man Meter und unterteilte sie in 10 Dezimeter, in 100 Zentimeter und 1000 Millimeter. Als sich knapp 50 Jahre später die meisten Staaten Europas auf dieses dezimale Maßsystem einigten, wurden damit allein im Deutschen Reich mehr als 3500 lokale Maße überflüssig. Und was soll das ganze Messen? Die Frage wird oft gestellt. Einmal muss doch alles vermessen sein, heißt es dann, vermessen im Sinn von vollständig gemessen, nicht als falsch gemessen, vermessen. Aber es wäre vermessen, also überheblich, wenn jemand sagen würde, er hätte sich noch nie vermessen.

Messen dient der Gerechtigkeit. Égalité, Gleichheit, war neben der Freiheit und der Brüderlichkeit eine der drei Forderungen zu Beginn der Französischen Revolution. Gleichheit bei der Besteuerung hieß dann aber auch, jedes Grundstück, ganz gleich wie groß und wertvoll (oder auch nicht) und

wem es gehört, vollständig und genau zu erfassen. Das war der Anfang von dem, was wir heute Kataster nennen. Gleiches gilt, wenn beispielsweise ein Grundstück als Erbteil geteilt werden muss und jeder auch wirklich und genau das bekommen soll, was ihm zusteht.

Messen dient aber auch dem Erkenntnisgewinn. Wie groß ist mein Grundstück, wie lang der Fluss, wie hoch der Berg? Als man Ludwig XIV. eine neue Karte Frankreichs vorlegte, in der die Küste des Atlantiks weit ins Landesinnere gewandert war, soll der König geklagt haben: „Meine Kartografen haben mir mehr Land geraubt, als es je ein Krieg vermocht hätte!“

Aber auch Anderes will vermessen sein. Schon die alten Griechen versuchten den Umfang der Erde genau zu bestimmen und, wie wir heute wissen, mit großem Erfolg. Desgleichen auch die Entfernung zu den Gestirnen, die Umlaufbahnen der Planeten und heute sind es die Bewegungen der Kontinente. Und jede Generation versucht es mit besseren Instrumenten und genaueren Verfahren.

Woher weißt du das alles? Werde ich oft gefragt und meine Antwort lautet dann: Das ist mein Job! Vor 50 Jahren glaubten meine Lehrer, dass es für alle das Beste wäre, wenn ich die Schule verlassen würde, und in einem kleinen Vermessungsbüro in der Nachbarschaft konnte ich in die Lehre gehen. In mancher Hinsicht wurde dort noch so gemessen wie zur Zeit der alten Ägypter, nur dass das Messband kein Seil mehr war, sondern ein Metallband.

Mein Chef hatte das Büro schon von seinem Vater übernommen und war schon fast 70 Jahre alt. Er war das wahrhaftige Abbild eines Landvermessers. Über seinem langen, schlohweißen Haar trug er einen Hut gegen die Sonne, ein grüner Lodenmantel schützte ihn vor Regen, und derbe Schnürschuhe trug

er, um damit auch über Felder und Wiesen zu gehen. Einen Bleistiftstummel hatte er zum Schreiben immer in seiner Rocktasche und ein Glasprisma und ein Lot, um damit rechte Winkel abzusetzen oder aufzunehmen. Ein Lot war das erste, was ich mir kaufen musste, um draußen mitarbeiten zu können. Und das erste, was ich damit machen sollte, war die Spitze an einem Stein etwas abzuschleifen, um mir nicht die Hose oder die Jackentasche zu ruinieren.

So ein Lot ist, nichts anderes bedeutet das Wort, in der Regel bei uns in Nordeuropa aus Blei. Die Spitze ist, der Festigkeit wegen, meist aus Eisen. Es gibt auch Lote aus Eisen und vor allem aus Bronze. Diese sind deutlich teurer, sehen dafür aber auch prächtiger aus. Keine Spitze benötigt das Senkblei, mit dem beispielsweise vom

Schiff aus die Wassertiefe gemessen, ausgelotet wird, auch so ein schönes Sprachbild. Zurück zu meinem Lot. Hiermit nun gut ausgerüstet konnte ich dann Fluchtstäbe gerade setzen, beim Einmessen von Gebäuden deren lotrechte Ecken überprüfen, in unebenen Gelände Grenzpunkte mit Hilfe der Lotspitze genau hochloten und vieles andere mehr. Seit diesen Tagen habe ich mein Leben lang nichts anderes mehr gemacht, als draußen zu messen. Einiges ist wohl anders geworden mit der Zeit. Das Messband wurde durch einen Laser ersetzt und Bleistift und Papier durch einen Laptop. In den letzten paar Jahren hat sich dieses Handwerk mehr verändert als in den 5000 Jahren zuvor, als die Ägypter mit dem Bau der Pyramiden begannen.

A

ber etwas ist geblieben.

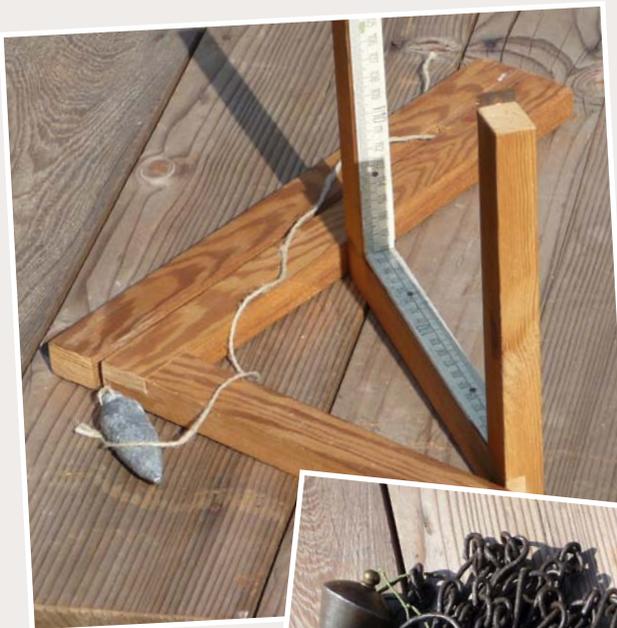
Es wird immer noch verglichen

und das Messen dient weiterhin dem Erkenntnisgewinn.

Und wenn etwas schlecht läuft, sagen auch die, die nie damit gearbeitet haben, da ist etwas aus dem Lot.

Und wenn es gut ist, dann heißt es:

Alles im Lot!



Sonnenhöhenmessung mit Gnomon



Winkelhaken, Setzwaage und Pendelwaage



Messkette, Winkelkopf und Winkelspiegel

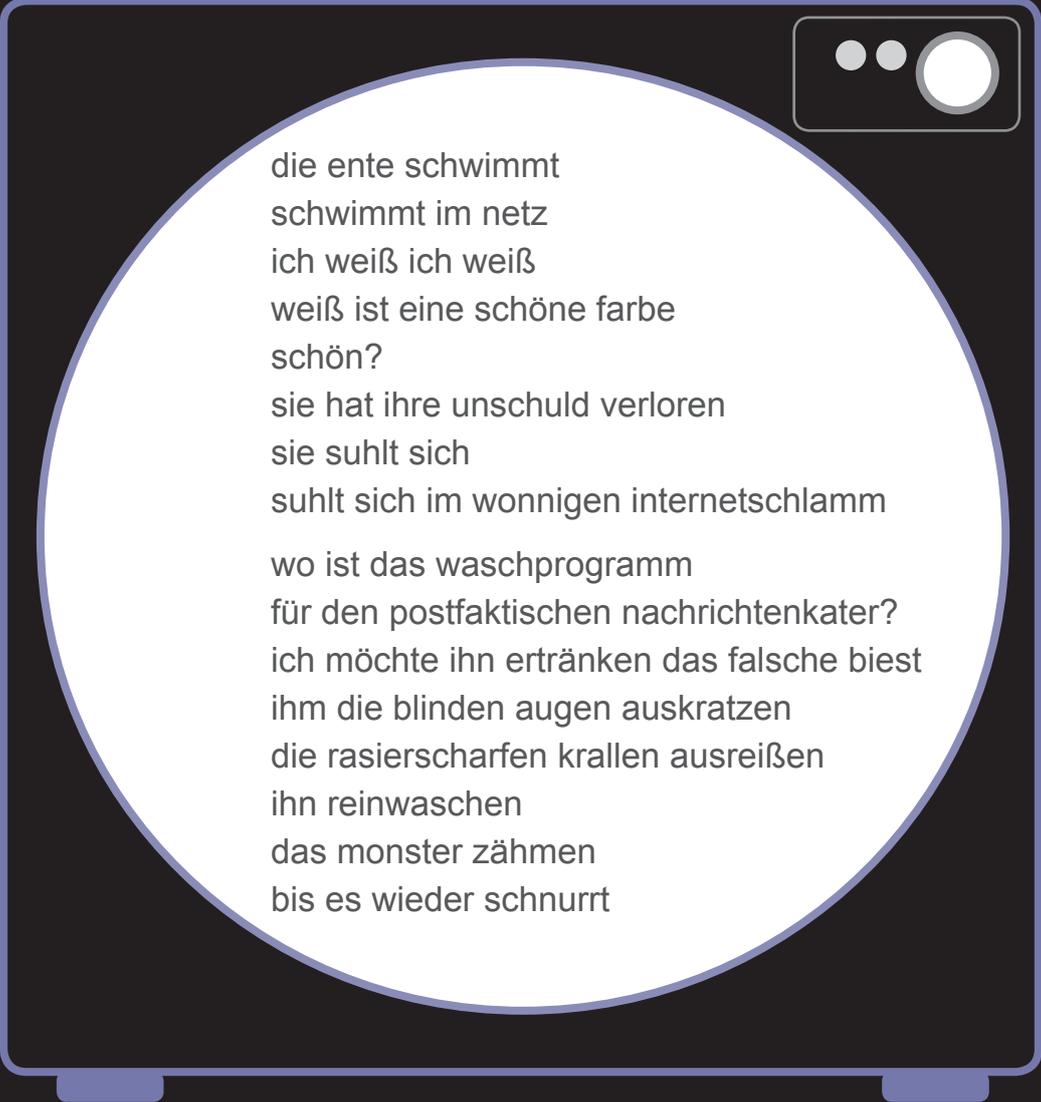
DER UNTERWASSERMOND

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN

der unterwassermond
glänzt schwarze wellen licht
schwarze wellen licht
ich wünsche dir
ich wünsche mir
samt schwarzen wassermond
samt schwarzen unterwassermond
gute nacht
gute nacht

IM PFUHL

VON JOSÉE HÜMPEL-LANGEN



die ente schwimmt
schwimmt im netz
ich weiß ich weiß
weiß ist eine schöne farbe
schön?
sie hat ihre unschuld verloren
sie suhlt sich
suhlt sich im wonnigen internetschlamm
wo ist das waschprogramm
für den postfaktischen nachrichtenkater?
ich möchte ihn ertränken das falsche biest
ihm die blinden augen auskratzen
die rasierscharfen krallen ausreißen
ihn reinwaschen
das monster zähmen
bis es wieder schnurrt



ROSA UND VIOLETTA

VON ELKE ROOB

„Manchmal muss es Oper sein“ lautet die Überschrift zu einem Artikel über die Rentnerin Rosa in der regionalen Tageszeitung. Dabei hat die 75-Jährige nach einem Arztbesuch mit ihrer Schwiegertochter Liliane nur in einem Straßencafé Platz genommen, wo die Journalistin sie unter all den Gästen zufällig ausgesucht hat, um sie zu interviewen.

Zuerst hat Rosa bescheiden und unsicher abgewehrt: Sie sei doch eine ganz einfache Frau, wer wolle über sie schon etwas lesen! Aber da die Journalistin sie so freundlich bittet und ihre Schwiegertochter ihr auch zurät, so lässt sie sich denn auf das Interview ein und gestattet auch dem Fotografen an der Seite der Journalistin, ein Foto von ihr und Liliane zu machen. Vorher kämmt sie sich mit den Fingern durch die ausgewachsene Dauerwelle ihres weißen Haars und richtet ihren fülligen Oberkörper auf. Liliane rückt etwas näher an sie heran, und beide lächeln in die Kamera.

„Darf ich Sie auf einen Kaffee einladen?“ ist der Name der Serie, die jeden Montag in der Tageszeitung erscheint und die Portraits von Bürgern der Stadt präsentiert, die nicht im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Das Besondere im Alltäglichen zu finden hat sich die Reporterin darin zur Aufgabe gemacht, und das entdeckt sie auch sehr schnell

in Rosas Opern-Leidenschaft, die die ansonsten eher zurückhaltende Frau zum Schwärmen und ihre Wangen zum Glühen bringt.

„La Traviata“ sei ihre Lieblingsoper und die habe man doch tatsächlich kurz nach ihrem Umzug hier in die Stadt ihres Sohnes vor einem Jahr am Stadttheater gegeben. Was für eine Begrüßung! Die habe ihr den Abschied von ihrer alten Heimat, wo sie über 40 Jahre mit ihrem Mann bis zu dessen Tod gelebt hatte, etwas leichter gemacht. Sie lächelt wehmütig und wischt sich mit dem Handrücken den Milchschaum ab, den der Cappuccino auf ihrer Oberlippe hinterlassen hat.

Ob die Inszenierung ihr gefallen habe, hakt die Reporterin nach. „Oh ja, ich habe die Oper ja schon oft im Fernsehen gesehen, aber noch nie live – das ist doch ganz was anderes! Violetta hatte so eine wunderschöne Stimme – einfach atemberaubend. Am Schluss sind mir die Tränen die Wangen runtergelaufen. Gut, dass es dunkel war! Liliane, dich hat Violettas Schicksal doch auch berührt, oder?“ Liliane nickt und drückt die Hand ihrer Schwiegermutter, der sie es von Herzen gönnt, im Mittelpunkt des Interesses zu stehen, und der sie dies keineswegs streitig machen will.

Als Liliane am nächsten Montag vor dem täglichen Besuch bei ihrer Schwiegermutter die Zeitung kauft, ist ihr doch etwas mulmig zumute. Hoffentlich stellt der Artikel Rosa nicht bloß! An der Hauswand lehrend, überfliegt sie ihn schnell, bevor sie bei Rosa klingelt.

Rosa staunt nicht schlecht über das große Foto, und Liliane genießt es, ihr den einfühlsam formulierten Text dazu vorzulesen. Hierin zeichnet die Journalistin Rosas Weg von der jungen Frau mit einem unehelichen Kind in der Provinz Thüringens bis zur Witwe nach.

Obwohl sie Hans, den Vater ihres Kindes, liebte, hatte die 20jährige Rosa sich geweigert, ihn zu heiraten. Es war ihre Selbstachtung, die es ihr verbot, eines Kindes wegen eine Ehe einzugehen. Die Verlobung, die ihr Vater gegen Ende ihrer Schwangerschaft mit Hans arrangierte, fand ohne sie statt. Während fast das gesamte Dorf sich zum großen Fest zusammengefunden hatte, um ausgiebig zu essen, zu trinken und zu tanzen, saß Rosa allein in ihrem Zimmer und weinte, weil sie sich „verschachert“ fühlte. Mit Hans führte sie daraufhin fünf Jahre lang weiter eine Liebesbeziehung, ohne etwas von einer Hochzeit hören zu wollen.

Und hier sieht die Reporterin eine Parallele zu Violettas Freiheitsdrang, die den Konventionen trotzend mit ihrem Geliebten Alfred unverheiratet in einem Landhaus von Paris lebt. Die Oper endet tragisch, da Violetta auf Geheiß von Alfreds Vater ihre Liebe zu Alfred der sozialen Stellung seiner Familie opfert.

Rosa hingegen stellte ihre Selbstbestimmung über eine legalisierte Beziehung zu ihrem Geliebten. Auch Verdi selbst hatte in seiner Beziehung zu seiner Lebensgefährtin Guiseppina Strepponi ähnlich gehandelt und argumentiert. Als Antonio Barezzi, der Vater seiner verstorbenen Ehefrau Margherita, ihn für seinen Lebenswandel rügte, schrieb Verdi ihm 1852 einen Brief aus Paris, aus dem die Journalistin ausführlich zitiert:

“

H. Busch (Hg.)
Verdis Briefe
Frankfurt/M.
1979
S. 44-47

„Sie leben in einer Kleinstadt, die die schlechte Eigenschaft hat, dass man sich häufig in die Angelegenheiten anderer eindringt und alles missbilligt, was den eigenen Anschauungen nicht entspricht; ich habe die Gewohnheit, mich in die Angelegenheiten anderer nicht einzumischen, wenn man mich nicht darum bittet, weil ich eben verlange, dass niemand sich in die meinen menge. (...) Diese Freiheit des Handelns (...) verlange ich als mein gutes Recht.“

Und weiter heißt es in dem Brief: „Ich habe nichts zu verbergen. In meinem Haus lebt eine Dame – frei und unabhängig, die Einsamkeit liebend wie ich (...). Weder ich noch sie sind über unser Tun irgend jemand Rechenschaft schuldig.“

100 Jahre liegen zwischen diesem Schreiben Verdis und Rosas stolzer Entscheidung, ihren Sohn Bruno unehelich zur Welt zu bringen. „Wenn ich damals nachgegeben hätte, hätte unsere Ehe wahrscheinlich nicht gehalten“, mutmaßt Rosa.



Im WS 16/17 hielt
Frau Prof. Dr.
Ute Büchter-Römer
im Rahmen des FAUST-Studiums
in Krefeld eine beeindruckende
Vorlesung zu Verdi und seinen Werken.
Ihr sei an dieser Stelle herzlich für ihre
wundervollen Ausführungen gedankt,
die mich zu diesem
Text angeregt haben.

Verdi und Guiseppina Strepponi heirateten schließlich doch am 29.8.1859. Rosa und Hans gaben sich am 17.5.1957 das Ja-Wort – und das kam so: Je älter Bruno wurde, umso deutlicher wurden für Rosa die Bevormundungen und Zwänge, die das DDR-Regime auch auf seine Erziehung ausübte. Und so keimte langsam der Entschluss in ihr, mit Bruno in den Westen zu fliehen. Ganz allein schlug sie sich mit ihren Fluchtgedanken herum, weihte niemanden ein, weder ihre Eltern noch ihre Schwester, die Bürgermeisterin des kleinen Dorfes.

„Hans habe ich natürlich irgendwann davon erzählt. Aber er arbeitete ja beim Rat des Kreises, hatte gute Aussichten auf eine politische Karriere und war überzeugt davon, im besseren Teil Deutschlands zu leben.“ Deshalb konfrontierte sie ihn lediglich mit ihrem unumstößlichen Entschluss, ohne ihn vorher um seine Ansicht, seinen Rat zu fragen, geschweige denn, ihn zu bitten mitzukommen.

„Und wissen Sie, wie er reagiert hat?“ Rosa strahlt bei der Erinnerung an diesen denkwürdigen Moment. „Ohne zu zögern hat er sofort verkündet, dass er uns natürlich begleiten wird. Alles war er bereit aufzugeben für Bruno und mich, mein Hans.“

Dies war für Rosa der endgültige Liebesbeweis, und die beiden heirateten einen Tag vor ihrer Flucht, um als „richtige Familie“ im Westen anfangen zu können.

„Verdi hätte an dieser Frau sicherlich seine helle Freude gehabt“, endet der Artikel.

Rosa schüttelt den Kopf.
**„Bei Hans und mir gab’s doch ein
Happy End – das gibt’s in Verdis
Opern nie.“**

Wie mein Vater sich rasierte (1948)

Am Sonntagmorgen konnte ich beobachten, wie mein Vater sich rasierte. Er hängte einen alten Wildledergürtel mit der Schnalle an einen Nagel in der Wand und zog darauf das Rasiermesser ab, damit es noch schärfer wurde als es schon war. Vorher meinte er: "Ich muss mich scheren".

In einer größeren Tasse lag ein besonderes Stück Seife, das er von Mutter mit etwas heißem Wasser übergießen ließ. Mit dem Rasierpinsel schlug er festen Schaum und pinselte sich das Gesicht damit ein. Wenn er dabei nicht die Flossenträger über der Netzmutterjacke mit kurzen Ärmeln getragen hätte, hätte er ausgesehen wie der Nikolaus mit dem weißen Vollbart aus Schaum.

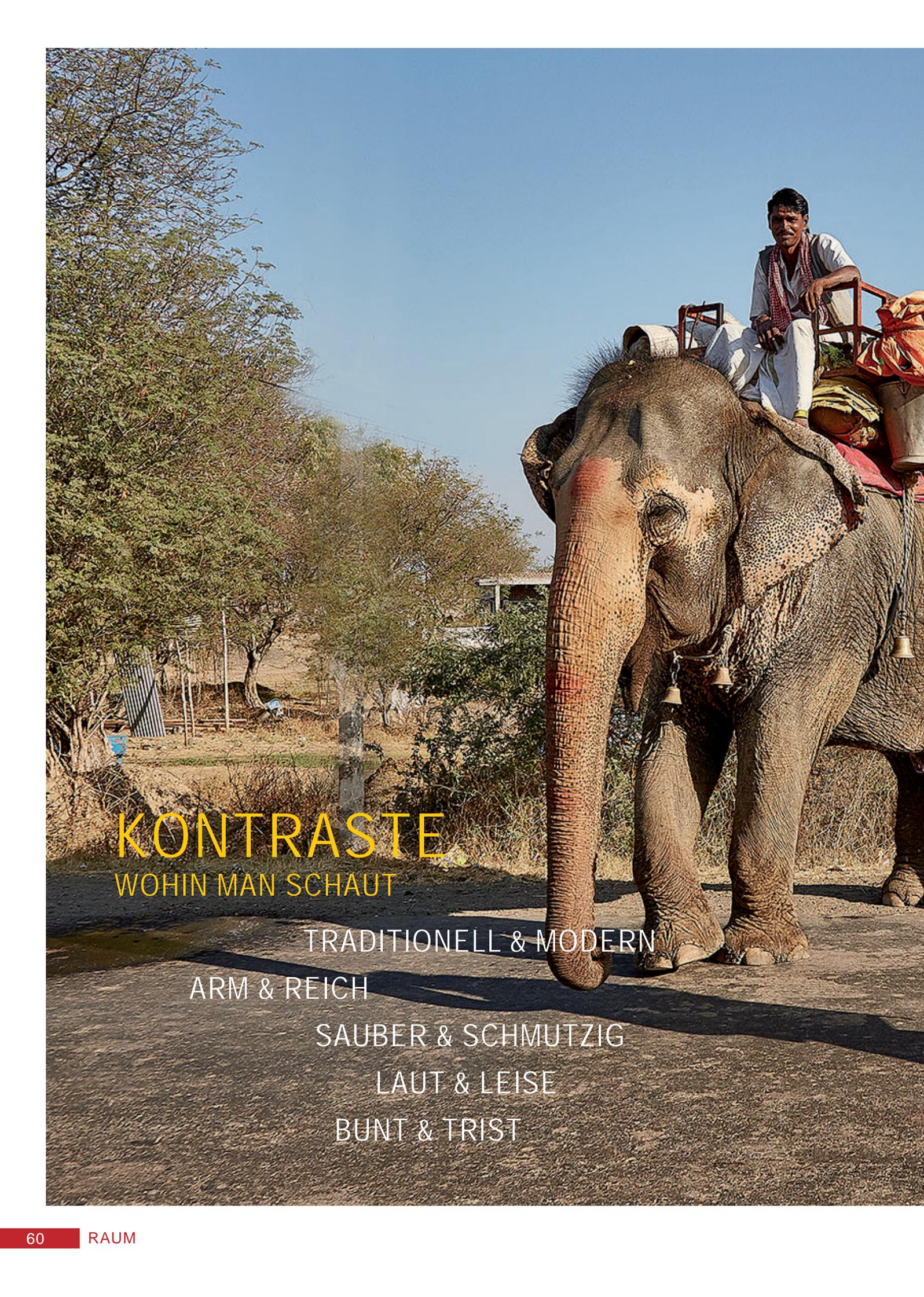
Während des Rasierens zog er mit dem Zeigefinger der linken Hand die Gesichtshaut glatt. Dabei machte er die tollsten Grimassen. Auf einem Stück Zeitungspapier streifte er ab und zu dann den abgeschalteten Schaum ab.

Einemal wollte ich ausprobieren, wie stark ich wäre. Dazu schlang ich mir den Rasiergürtel vom Vater eng um die Brust und atmete ein. Knacks machte es und der Gürtel war durchgerissen. Oh Schreck! Das würde wieder eine Tracht Prügel geben. Aber er verwendete den verstärkten Riemen lieber als den Absiebblock.



Ein Auszug aus
den Tagebüchern von
Albert Houtermans, der
am 17. Oktober 1938 in
Rheydt geboren wurde.



A man in a white shirt and a red and white patterned scarf is riding an elephant. The elephant is standing on a dirt path, and the background shows a rural landscape with trees and a clear blue sky. The elephant has a red mark on its forehead and small bells around its neck.

KONTRASTE

WOHIN MAN SCHAUT

TRADITIONELL & MODERN

ARM & REICH

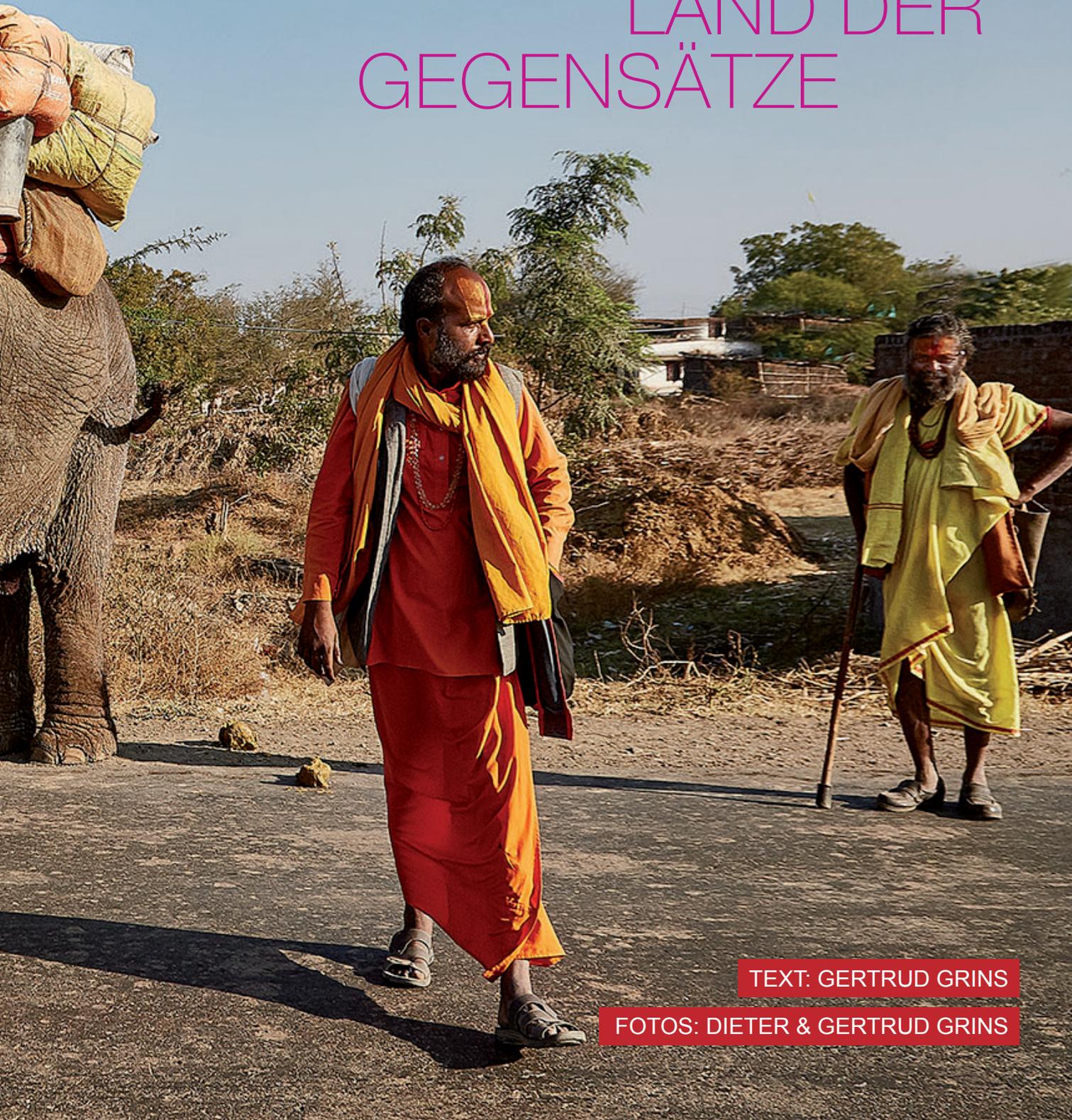
SAUBER & SCHMUTZIG

LAUT & LEISE

BUNT & TRIST

INDIEN

LAND DER GEGENSÄTZE



TEXT: GERTRUD GRINS

FOTOS: DIETER & GERTRUD GRINS



Es war die Spule mit der pinkfarbenen Drachenschnur in meiner Hand, die unbeabsichtigt die Blicke auf mich lenkte. Die Menschen lächelten mir zu, mir, der Fremden. Sie dachten wohl, ich wolle beim Drachenfest (14. Januar) einen Drachen steigen lassen. Dabei hatte ich sie nur als Mitbringsel gekauft.

Wir waren in Indien vorwiegend in den Bundesstaaten Madhya Pradesh und Gujarat unterwegs. Diese liegen im Zentrum bzw. ganz im mittleren Westen des Subkontinentes. Internationale Touristen kommen noch wenige in diese Gegend. Als Europäer fielen wir auf in dem bunten Treiben, blieben aber unbehelligt. Im Gegenteil – es war erstaunlich, wie offen uns die Menschen begegneten, wie gerne sie erlaubten, sie oder ihre Kinder zu fotografieren. Also hielten auch wir still, damit sie ein Erinnerungsfoto von oder mit uns machen konnten. Sie hatten stets ein Smartphone oder Handy parat. Selbst die Familienväter hielten damit den Familienausflug im Bild fest. Dank Bollywood gehörten sogar inszenierte Fotos dazu.

Die Frauen auf dem Lande schoben schnell den Sari vor ihr Gesicht und schlugen die Augen nieder, wenn wir sie anblickten. Wirklich fotoscheu waren sie nicht, wohl aber die muslimischen Frauen. Manche trugen den Schador, der sie aber nicht davon abhielt, selbst einen Motorroller zu steuern. Das sah so entspannt aus, dass ich dachte, so locker sollten wir auch in Deutschland mit dem Gesichtsschleier umgehen.

RELIGIÖSE KONFLIKTE

Aber das Bild täuschte. Gerade in Gujarat sind sich Hindus und Moslems nicht grün. Politische Spannungen brechen immer wieder auf, wobei es in der jüngsten Vergangenheit in Gujarat sogar Pogrome gegen Muslime gab. (Radikale Hindus schüren Hass auf Muslime, It. Spiegel online vom 19.04.2014)

„Die Muslime gehören nicht wirklich in unsere Gesellschaft. Sie werden von Pakistan gesteuert“, behauptete unser Taxifahrer. Verhielt sich ein Verkehrsteilnehmer nicht regelkonform, schimpfte der Reiseleiter: „Dusseliger Moslem!“ Dass die frei herumstreifenden Kühe den Verkehr störten, hörte ich nie. Dabei war auf einer mehrspurigen Durchgangsstraße eine „heilige Kuh“ der Auslöser für den Auffahrunfall, den wir mit unserem Kleinbus hatten. Nach

dem Schock und mit kleinen Blessuren kletterten wir nach einer Stunde in einen Ersatzbus und setzten die Reise fort. Dass das in Deutschland so schnell geklappt hätte, das bezweifle ich.

„Ich bin vor 46 Jahren nach Israel ausgewandert.“, sagte mir ein Israeli. „Als Jude fühlte ich mich in Indien nicht sicher.“ Er meinte, die Mehrheit der indischen Juden habe dem Land schon den Rücken gekehrt. „Ich bin nur zu Besuch hier. Ich möchte meiner Tochter zeigen, wo ihre Wurzeln sind.“

Den Weihnachtsgottesdienst feierten wir mit einer katholischen Diasporagemeinde etwas außerhalb von Bundi. Wir fühlten uns herzlich willkommen. „Die Gläubigen dieser Pfarrgemeinde gehören zur körperlich hart arbeitenden Landbevölkerung“, sagte uns der Pfarrer nach der Messe. Das hatte ich schon beim Friedensgruß gespürt. Die Hände, die ich drückte, zeugten von harter Feldarbeit. Ob sie sich als Christen diskriminiert fühlen, habe ich nicht gefragt.





DER GÖTTERHIMMEL DER HINDUS

Rund 80,5 % der Inder sind Hindus. Zeremonien und Rituale sind ihnen wichtig. Sie besuchen häufig einen der zahlreichen Tempel in ihrer Nähe und beten andächtig. An den heiligen Flüssen, in denen sich die Menschen von ihren Sünden reinwaschen können, entstanden bedeutende Tempelanlagen in denen Vishnu, Shiva, Krishna oder Ganesha verehrt werden. Auch außerhalb der großen Feste strömen unablässig Pilger dorthin. Voller Inbrunst nähern sie sich barfuß den verehrten Gottheiten, berühren die Abbilder im Vorbeigehen, spenden Geld, Gold, Blumen, Pigmente, Getreide oder Früchte. Im Shiva Tempel von Omkareshwar, einem Höhlentempel, waren die Enge und das Gedränge so groß, dass ich, eingeklemt in der Menge, in Panik geriet. Geordneter ging es vor dem Krishna Tempel von Maheshwar zu. Wir reihten uns in die Schlange der Wartenden ein. Nach ca. einer Stunde konnten wir eintreten. Nun drängten die Wächter zur Eile, denn die Zugangszeiten waren begrenzt und der Zustrom der Pilger riss nicht ab. Zeit zur Einkehr blieb nicht.

Wenn ich Religionswissenschaften studiert hätte, wäre mir der Götterhimmel der Hindus nicht so unglaublich fremd erschienen und letztlich auch geblieben. Dass es nicht nur einen Gott gibt, ist

kein Problem für mich, aber dass die vielen Gottheiten so viele Gestalten annehmen können und so viele Namen haben, schon. Die beliebteste Götterfigur Ganesha ist das Kind mit dem Elefantenkopf, das als Glücksbringer gilt. Von Ganesha sagt man, er sei ein Sohn Vishnus. Der habe dem Kind den Elefantenkopf aufgesetzt. Und das kam so:

Während Vishnus Abwesenheit suchte seine Gemahlin Lakshmi einen Beschützer. Sie erschuf Ganesha. Der Knabe verwehrt Vishnu bei seiner Rückkehr den Eintritt in den Palast. Wütend enthauptete Vishnu ihn.

Das kränkte die Mutter-Göttin tief. Um sie zu trösten, hieb Vishnu einem Elefanten den Kopf ab, setzte ihn auf Ganeshas Schultern und erweckte ihn so wieder zum Leben.

(Axel Michaels: Der Hinduismus – Geschichte und Gegenwart 1998)

Es sind dramatische Geschichten, die seit mehr als zweitausend Jahren weitererzählt werden. Die Hindus lieben diese Legenden. Sie wurden in Fresken und Wandgemälden dargestellt und vielfach in Stein gehauen. Letzteres besonders eindrucksvoll in Patan im Stufenbrunnen Rani Ki Vav. Auf Gujarati bedeutet VAV Stufenbrunnen auf Hindi sagt man dazu BAOLI.

DER STUFENBRUNNEN VON PATAN

Er gehört seit 2014 zum UNESCO Weltkulturerbe. Wenn man den Brunnenrand erreicht, sieht man kein Wasser, sondern schaut, ganz unerwartet, in eine Tempelanlage, die 64 m lang, 20 m breit und 27 m tief ist. Ein Bauwerk von vollendeter Harmonie. Stufe um Stufe kann man hinuntersteigen und auf den Geschossebenen (es sind sieben) verweilen, um die prachtvollen Reliefs und Statuen zu bestaunen. Es sind vorwiegend Episoden aus dem Leben der Gottheiten Varaha, Rama, Krishna und Kalkin, umgeben von ihren Gespielinnen, dargestellt. Die etwa 800 Statuen wurden nahezu freistehend aus dem Sandstein gemeißelt, filigran, formenreich, bewundernswert schön. Ganz unten sieht man in dem runden Brunnenschacht den Wasserspiegel, der am Ende der Trockenzeit sehr niedrig war. Erbaut wurde der Rani-Ki-Vav von Hindu Architekten zwischen 1000 und 1100. Erst vor 30 Jahren hat man ihn vom abgelagerten Schlamm befreit und für das Publikum wieder zugänglich gemacht. Die Inder schätzen dieses kulturelle Erbe. Liebevoll sprechen sie von der „Königin unter den Stufenbrunnen“. Sie besuchen den Rani Ki Vav und sie pflegen ihn.



Ja, das gibt es in Indien: äußerst gepflegte Museen, Paläste, Tempel, Moscheen, Gartenanlagen, sehr saubere Hotels und öffentliche Toiletten. Und es gibt den abstoßenden Dreck, den Abfall, durch den sich Kühe, Hunde, Schweine und Ratten wühlen. Da werden Kartons, Styroporbehälter und Plastiktüten abgeschleckt, Essensreste und biologisch nicht abbaubares Material verschluckt. Was bleibt, sind ekelerregende Abwässer-Rinnsale, Exkrememente, Styroporverpackungen und Plastiktüten.

Da lobe ich mir die Straßenverkäufer, die schnell eine Tüte aus Zeitungspapier formen und darin ihre Granatapfelkerne anbieten oder Gebäck servieren. Es gibt Händler, die ihr Geschäft sauber halten, ohne den Abfall einfach in die Gosse zu kehren. Es gibt auch die anderen. Dazu auf den Straßen die laut hupenden LKW und die knatternden Tuk Tuks. (Diese Motordreiräder haben die Rikschas verdrängt.) Darin sitzen adrett gekleidete Schülerinnen und Schüler und saritragende Frauen, die das Bild farbenfroh beleben. Auf den Bürgersteigen bieten Bauern und fliegende Händler ihre Waren und Handwerker ihre Dienste an. Dazwischen schlängeln sich die Menschen, weichen geschickt den herumstreunenden Kühen und Hunden aus. Gelegentlich auch einem Elefanten mit seinem Führer. Im Vorbeigehen beobachtete ich trist gekleidete

Arbeiterinnen, die Mörtel und Sand auf dem Kopf trugen, während neben der Baustelle junge Männer gelangweilt in einem Hauseingang saßen. Das Leben vieler Inder ist sehr hart.

VOM ESSEN UND TRINKEN

Aus den zahlreichen Garküchen stiegen uns Essensdüfte in die Nase. Wenn sich Hunger bemerkbar machte, suchten wir nach einem landestypischen Restaurant und hatten die Qual der Wahl. In den Speisekarten war die Liste der vegetarischen Gerichte sehr lang. Das Angebot an Fleischgerichten beschränkte sich auf Hähnchen und Lamm. Da wir Schweine im Unrat schnüffeln sahen und Ziegenherden beobachteten, wird vermutlich auch deren Fleisch gegessen. Rindfleisch essen Hindus nicht. Das ist tabu wie bei den Moslems das Schweinefleisch. Aber egal was wir bestellten, es war für unsere Gaumen meist zu scharf gewürzt. Einmal waren sogar die Kräuterkartoffeln so scharf, dass es mir den Atem verschlug. Die Inder bevorzugen Fladenbrot (Naan) als Beilage. Reis musste eigens geordert werden. Beliebt war bei uns zur Mahlzeit ein Yoghurtgetränk, das Lassi heißt und süß (Mango-Lassi) oder salzig serviert wurde und, nicht zu vergessen, Chai. Der süße, kochend heiße Milchtee mit Ingwer war immer willkommen, den nahmen wir bedenkenlos auch von den Straßenverkäufern.

UNBEGREIFLICHES INDIEN!

Das beobachtete Nebeneinander von existentieller Armut und extremem Reichtum war für mich schwer zu ertragen. Es werden Millionen Rupien gespendet, um die Kuppeln von Tempeln zu vergolden, und davor sitzen die Ausgegrenzten, heruntergekommen, ausgemergelt und verwahrlost, und bitten um Almosen. Armsein ist Karma (Schicksal). Aus der Armut herauszukommen, gelingt nur wenigen. Dazu trägt auch das Kastensystem bei. Es ist zwar offiziell abgeschafft, aber in den Köpfen noch präsent und wird von der Mehrheit der Hindus akzeptiert. Wer in eine niedrige Kaste hineingeboren ist und nicht damit hadert, lebt anscheinend ganz zufrieden. Mir ist aber bewusst, eine so alte, so fremde Kultur kann man bei einer Reise nicht wirklich erfassen. Fehleinschätzungen bleiben nicht aus.

Indien ist ein preiswertes Urlaubsland. In den Sterne-Hotels kostete ein umfangreiches Essen um 10,00 €, in familiären Restaurants 3,00 €. Das kann sich eine indische Familie aber nur selten leisten, denn die Arbeitslosigkeit ist hoch, der Lohn erschreckend niedrig. So wird das Heiraten für viele junge Männer ein Problem. Die Unsicherheit ist groß. Wie sollen sie eine Familie ernähren? Wie gelingt es den Brautvätern, ein solch gesellschaftlich bedeutsames



Fest zu finanzieren und obendrein die Mitgift für ihre Töchter aufzubringen? Deshalb sind Mädchen, so liest man, als Nachkommen weniger erwünscht und weniger wert. Gleichwohl sahen wir stolze Väter, die ihre Töchter auf dem Arm trugen, Bäuerinnen, die selbstbewusst ihren Goldschmuck zeigten, Hochzeitskutschen, die sich auch bei uns nur wenige leisten könnten. Und irgendwie imponierte dieser Prunk und Protz, sonst wären wir nicht staunend stehen geblieben und hätten versucht, das Ganze im Foto festzuhalten. Lautsprechermusik gehört bei den Familienfesten dazu. Das durchdringende Dröhnen der Boxen störte vermutlich nur uns. Dafür genossen wir den Anblick der traditionellen Trachten und die bunte Kleidung der Festgäste. Denn ungewohnt vieles fand unter freiem Himmel statt. Beim Straßenfriseur ließen Indierinnen ihr volles, langes Haar pflegen. Sie waren nicht mehr jung, aber ihr Haar war konkurrenzlos schön. Ich nahm meinen Sonnenhut ab, präsentierte ihnen für einen Augenblick mein dünnes, kurzes Haar. Sie verstanden mich ohne Worte und wir lachten ansteckend miteinander.

BRITISCHES ERBE

Die Briten als Kolonialmacht haben den Sonntag als Ruhetag eingeführt. Er wurde nach der Unabhängigkeit beibehalten. Sogar das christliche Weihnachtsfest ist ein gesetzlicher Feiertag. Die Briten haben zudem die Verständigung der Einwohner des riesigen Reiches erleichtert, weil Englisch zur gemeinsamen Sprache der Inder geworden ist. Gujarati und Hindi sind so unterschiedliche Sprachen, dass die verschiedenen Ethnien miteinander Englisch sprechen. Das hilft auch den Touristen, sich zu verständigen. Zugegeben: Das indische Englisch hat seine Tücken. Das Ohr muss sich daran gewöhnen. Wiederholtes Nachfragen ist erlaubt.

Die 26-tägige Rundreise (acht Personen) bot viele Überraschungen. Wir sahen unermesslich Schönes und erschreckend Abstoßendes. Ich musste noch von den riesigen Festungen und den grandiosen Palästen berichten, vom Ferienort Mt. Abu, von den Terakottapferden in Poshina, der stolzen Hirsebäuerin, die kein Geldgeschenk annahm, von den eher wohlhabenden Nomaden, die durchs Land zogen und von den Fischern und ihren Frauen auf der Insel Diu. Die Fülle der Eindrücke war überwältigend.

Inzwischen habe ich mich von den Strapazen erholt. Das Erlebte verklärt sich mehr und mehr. Und das unfassbar vielgestaltige Riesenreich (Indien ist 9mal so groß wie Deutschland, die Einwohnerzahl beträgt 1,3 Milliarden) – das incredible India – lädt zu einer weiteren Entdeckungsreise ein.

MENSCH SEIN VON GERTRUD GRINS

wie arm ist
arm
wie allein ist
arm
wie tödlich ist
arm
wie menschlich



MÖNCHENGLADBACHER
MUNDART
VORGESTELLT VON
GEORG NOWAK

WI LAAT ÖS-ET?

VON TONI KOCH

Wi ech kleen wuar, du wuar an eene Tömp van-de Jrönaanaare op de Düsseldörper Stroot (em Rheed) ne Spelplaaz. Op een van di Bängk, di do stonge, do suat su'emerdaachs dökkes ne aale Mann. Wän-merr do spelde, off van de Niä'esch affkuome, do vrochde werr all-ens dä Mann, wi laat öt wü'er. Dä Alde troak dann sin U'er eruut on sait dobe'i: „Öt-ös vü'el laater äs-err dängkt“. Werr verstonge net, wat hä domöt mende. Ävvel werr Tubakke nuome os vü'er, däm ens op derr Tangk te vöole.

Wi werr wi'er-ens van de Niä'esch uut no-Heem jinge, du kuome werr aan dä Plaaz vörbe'i. Dä Mann suot do. Eene van os hot sech van sinne jru'ete Bro'er de U'er „jelennt“. On werr woße, öt wuor jüss no sääs. Ech jing vroore: „Tach, Ü'em, könnt-err mech saare, wi laat et-ös.“ Du kuom et wi'er: „Öt-es vü'el laater äs-de dengks.“ Du sait ech vürwezzch: „Ech dängk, et-ös si'ewe U'er, off ös-öt laater?“ Du laachde dä hell op on leet mech stuan. Do hod ech waal jätt domes jesait. Ooves du vroochde ech mi Modder, wat di Wöat bedü'e sollde. Do nuam se mech be'i de Hangk ön werr satte os op-öt Sofa. On du kallde-se so bedaid wi maar selde.

„Jedde Mänsch wönsch sech waal jiä'er lang te liä'eve. Ech bönn nu vezzech on dängk, vi'ezich, foffzech Joor derbe'i de du'en. Du, Källke, dängks waal err en achzech off nüngzech drop de sätte. Ech wü'et se dech van Häzze jönne. Ävvel, Jong, aal Lüü mösse stäreve, jong Lüü könne sträreve. Ni'emes weet sin Tiit. Dröm dörf-de jenn een Stond verköngele, öt köös jau de lääßde si'en. On datt hott dä aale Mann dech saare wolle.“

Damals, du han ech dat neet vestange. Ävvel hüüt, do bejriip ech dat. Mänechmool verjiä'et ech öt. Dökkes ävvel, do dängkech draan

„Öt-ös later äs-de dängks“

In der Schreibeise von Wilhelm Hastenrath,
in det on dat van osser Plati“, Heft Nr. 1



VRÖER ON HÜÜT

VON GEORG NOWAK

Döcks kann esch di jonge Lüüt net verstonn, wenn di am küüme send, se hödde kenn Tiit. Esch besenn mesch dann op Daach, di seksich Joar tröck liije, on verjliik dat möt däm, wat m'r hüüt hant on wat m'r vröer net hodde. Hüüt jeet alles flotter on do vroch esch mesch, waröm dat jonge Volllek kenn Tiit hat. Maar alles mötneäme, ueverall d'rbeij senn on d'r Hals net voll kriije. Dat wödd-et waal senn! Dat heesch ävel net, dat vröjer alles beater woar.

Neame m'r ens de Kommenekaziun. Wii woar dat doch? Telefoneere? Ja, eso eevach woar dat net vörr langer Tiit! Wä hod all e Telefon om Lank? Esch weet noch, wenn esch äs Kenk möm Rad duur e Dörep koam, do soachs-de am jröttsde Bu'erehoff e blau-witt Schild möt e ru'et Krüz drop. Dat heschde, en enne Nu'etvall konns-de he telefoneere on Höllep hoale. D'r jröttsde Bu'er em Oat hodd Telefon on söß kenne. Di angere, di e en de Stadt e Telefon hodde, woare Döcktesch of Jeschäflüüt. Wenn enne normale Mänsch ens telefoneere mooß, dann jing dä nom Telefonhüske – ja, wenn er ee en de Nöö woar. Wä enne Bekennde möt e Tefon hodd, reep van do uut aan on betalde vörr e „Ortsjespräch“ drissich Penning. Wiit wäk telefoneere be'ij angere Lüüt jing blooß, wenn di enne „Einheitenzähler“ hodde, wat selde vüer koam. Ävell wat dings-de dann, wenn dat net jing? Dann satts desch maar dern'er on schri'evs en Posskaat. - Bös dat de Antwoat krächs, dat duurde!

Och koß et passere, dat d'r Breefdräjer dann koam on van widdem all en Posskaat schwengde on reep: „Üer Schwejermodder kütt am Donneschdaach.“

Net all hodde et so joot wii Tant Lenche. Di Jing a paar Schrett nom Büdche op de Eck on telefoneerde be'ij Doo'ersche. Oome Drickes jing e paar Hüüser widder nom Kollenealwalrelade vör de Telefoneere.

Hüüt, wenn de je'ames jet vertelle wells of hass en Vrooch! Kee Problem, Telefon hat jo ball jedder, e Händi hannt-se ball all.

Dinne Vrünk es en Australi'e? Kee Problem. Scheck öm en E-me'il möt d'r Kompjuuter. Wenn de möt däm spreake wells, donn-et möt Scype per Internet. Dobe'ij kanns de, wenn de dat wells, desch och noch jejensaidisch senn. Ävell hoal'em net uut et Bett. Do jont de U'ere jo angesch.

Wet ör noch, wi lang enne Breef no Australi'e of no Ammerika bruggde?

Has-de e Schriives, dat jau örijes hin mot, lääsch et op e Faxjerät. Dä angere mot ävel och e so Deng han. Wähl däm sin Nommer, döij op enne Knoop on en e paar Sekunde es d'r Breef be'ij dem.

Wat hannt m'r vör Joare noch oane Handy blues aanjevange? Wenn de et aanjesteld haß, böß de möt e so Deng ü'erforall te kriije, en de Kerek, om Hüske, em Buß, en e Konzert, em Tejater on be'im Aldi. Mänije Lüüt modde waal noch li'ere möt eso Deng ömtejonn. Di wi'ete noch net, wat sesch jehü'et.

Vröer schri'evs de uut d'r Urlaub an Bekennde en Poßkaat. Hüüt maake di Jonge e Selfi möt et Panorama dohenger on schecke dat Beld möm Handy duur de Welt.

Ävel en enne Nu'etvall kann e so Handy och joot sin vör Höllep te hoale. Dat heesch, net alles, wat nöij es, es schla'it. M'r mott blu'es domöt ömjonn könne.

Jo, vör seksisch, sibsisch Joar, do mosdesde desch noch ploore, wenn de alles op d'r Tiit jedonn wolls hann. On wi is dat hüüt? Krije m'r hüüt möt dä nöije Kroom in de seleve Tiit mi'e jedonn? Esch weet et net! Et wödd völl de völl möt dat nöije Denge erömjespellt on onnüesele Kall jedonn on völl Tiit verdonn.

Wat mint err?

IMPRESSUM

Herausgeber:

Hochschule Niederrhein
Kompetenzzentrum „Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung - REAL“
Sigrid Verleysdonk-Simons (v.i.S.d.P.)

Anschrift:

Hochschule Niederrhein, Fachbereich Sozialwesen
Redaktion Zwischentöne
Sigrid Verleysdonk-Simons
Richard-Wagner-Str. 101
41065 Mönchengladbach
t 02161 - 186 5637 - 5661
f 02161 - 1865660
zwischentoene@hs-niederrhein.de

Redaktion:

Elise Donder, Walter Elschenbroich, Gertrud Grins, Josée Hümpel-Langen,
Prof. Dr. Engelbert Kerkhoff, Georg Nowak, Elke Roob, Karl-Heinz Thifessen,
Sigrid Verleysdonk-Simons

Layout:

Albert Verleysdonk
Titelfoto: Maarten Deckers / CC0 / unsplash.com

Auflage:

2000 Stück

Nächster Redaktionsschluss:

Dezember 2017

Nächste Ausgabe:

Februar 2018

Anzeigen:

Infos unter 02161 - 1865661

Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen unter ausschließlicher
Verantwortung der Autoren. Für unaufgefordert eingesendete Beiträge und
Bildmaterial übernehmen wir keine Haftung.



Schriften des Kompetenzzentrums Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung – REAL

Band 3

Der zielfreie Weg Spiritualität des Älterwerdens

ISBN 978-3-933493-36-1, 158 Seiten, 10,00 €

Band 4

Was erhält Menschen gesund? Physische, psychische und soziale Faktoren von Gesundheit

ISBN 978-3-933493-42-2, 183 Seiten, 10,00 €

Beide Bände sind über den Buchhandel oder direkt im FAUST-Büro erhältlich. Studierende und Gasthörer können die Bücher zum Preis von 7,00 € im FAUST-Büro (Tel.: 02161 / 1865661) erwerben.

Kauf und Bezahlung im FAUST-Büro an der Hochschule:

Beim Kauf der Bücher im FAUST-Büro erfolgt die Bezahlung in bar über den Kassenautomaten am Infopoint. Bitte beachten Sie, dass die Bezahlung über „**Sonstige Gebühren**“ erfolgt und der Verwendungszweck „**Faust Buch**“ ist.

ZWISCHENTÖNE

Das Generationen-Magazin

Fachbereich Sozialwesen, Kompetenzzentrum
„Ressourcenorientierte Alter(n)sforschung (REAL)“
Hochschule Niederrhein

ZwischenTöne auch im Internet:
www.hs-niederrhein.de/fb06/zwischentoene